# OLZ

XXXI / 1 JANUAR 1928

## Die babylonische Göttin im Fenster.

(Zu R. Herbig's Artikel „Aphrodite Parakyptusa", OLZ 1927 Sp. 917—922).

Von H. Zimmern.

Auf das Vorkommen der „Frau im Fenster" auch bereits innerhalb der babylonisch-assyrischen Kunst hat schon Herbig selbst aufmerksam gemacht. In den beiden von ihm namhaft gemachten Fällen handelt es sich allerdings das eine Mal (Elfenbeinpaneel aus Nimrud) sicher, das andere Mal (Beschlag am Speisesofa Assurbanipals) sehr wahrscheinlich um nicht einheimische, sondern um phönikische Handwerkerarbeit. Aber auch in der babylonisch-assyrischen religiösen und mythologischen Literatur läßt sich der Typ der Aphrodite Parakyptusa mit Sicherheit, und zwar zum mindesten für die Assurbanipal-Zeit, wenn nicht bereits für viel früher, nachweisen, woraus wohl folgen dürfte, daß dieser Typ hier überhaupt seinen Ursprung hat und von da erst nach dem Westen, zu den Phönikern, Israeliten und Griechen gewandert ist. B. Landsberger machte mich nämlich beim Lesen des Herbigschen Artikels alsbald auf die Fenstergöttin Kilili aufmerksam, über die ich selbst ja seiner Zeit gehandelt hatte. So erscheint in Šurpu III 74 (s. die neue Herstellung auf Grund der neuen Assur-Fragmente in meinem Artikel ZA 30, 192) unter anderen offenbar als verführerisch und nachstellend gedachten Göttinnen, von deren Bann man gelöst zu werden wünscht, auch die *Kilili ša abāti*, d. i. die „Fenster-Kilili". Ebenda mache ich in der Anm. auf eine weitere Stelle (K. 2096) aufmerksam, wo die Kilili ausdrücklich als *mušīrtum ša apāti* „die sich aus den Fenstern beugt" bezeichnet wird. Schon hier, wo die Kilili als eine Art schützendes Hausnumen auftritt, und noch mehr in dem Beschwörungsgebet KAR I, Nr. 42 etc. (behandelt von Ebeling MVAG 1918, 2, S. 22, 27)[1], wo sie gleichfalls das Epitheton führt *ša apāta ušarru* „die sich aus den Fenstern beugt", erscheint aber die Kilili einfach als eine Ištar-Gestalt, an die sich der Bezauberte um Lösung von seinem Banne wendet. Speziell das Epitheton *telītu*, wohl „die Kluge", das ja bezeichnend für eine Ištar-Hierodule ist (s. ZA 32, 180), führt in K. 2407, Rev. 3 (Langdon ZA N. F. 2, 211) die Göttin „die sich ins Fenster des Hauses setzt" (*ina apti bīti ittašab*), mag hier nun Ištar selbst oder wiederum Kilili zu ergänzen sein. Auch der sumer. Name Ab-ba-šú-šú der Kilili K. 2061, Obv. 9 (CT 19, 27) wird, worauf mich Landsberger gleichfalls aufmerksam macht, diese als „die sich aus dem Fenster beugende" bezeichnen. Und eben diese Vokabularstelle lehrt auch wieder, zumal unter Berücksichtigung des an dieser Stelle um fernere Namen feindlicher Dämonen erweiterten Duplikats K. 4596 (Meek, RA 17, 144; dazu Ehelolf, ZA 34, 28 und Weidner, AJSL 38, 156), die „sich aus dem Fenster beugende" Kilili als eine unter Umständen Verderben bringende, buhlerische Göttin kennen. — Was übrigens die Etymologie des Namens *Kilili* betrifft, so ist es mir nicht wahrscheinlich, daß wir dabei etwa an eine Identität mit dem ja auch männlichen Tiāmatwesen *Kululu*, *Kulili* (aus sumer. Ku-lu-lu „Fischmensch") zu denken haben, mit dem andererseits ja wohl der Name *kulilum* für die „Flußheuschrecke", wie der Vogelname *kililu*, *kilili*, *kulili* identisch sein werden. Vielmehr möchte ich für den Namen *Kilili* der Ištar, bzw. der Ištarhierodule eher die Ableitung von *kilīlu* „Kranz" in Erwägung ziehen, im Hinblick u. a. auf die von Herodot I 199 erwähnte Sitte, daß die im heiligen Haine der Aphrodite sitzenden babylonischen Frauen einen „Schnuren-Kranz" (στέφανον θώμιγγος) um den Kopf tragen[1], ferner auf die ausdrückliche Erwähnung des vorherigen „Kopfzurechtmachens" der aus dem Fenster schauenden Isebel, 2 Kön. 9, 30, wie endlich auch auf den neubabylonischen Frauennamen *Nanā-*

1) Ebd. S. 22, Z. 44: „Mich, o Kilili, die du mir Abbruch getan hast, hohe Herrin, die du deine Gliedmaßen auf mich ‚ausgegossen' hast, hohe Ištar, — mich hat der Beschwörungspriester abgewischt" usw. (*jāši Ki[lili] ša taš(š)urinni šaqutum bēl[tum], mešrētika ana [eli]-ja tašpuki rabītu Ištar, uktappiranni mašmaši*).

1) Einen solchen „Schnuren-Kranz" könnte man wohl in den herabhängenden gewickelten Locken der Astarte-Bilder bei Herbig sehen. In den babylonischen Texten vielleicht unter der *abussatu* „Schläfenhaar" (Ideogr. SÍG. SAG. Kl, s. dazu Ebeling MVAG 1918, 2 S. 80, Ehelolf ZA 34, 32, Weidner AJSL 38, 201) zu verstehen, die als symbolische Weihgabe ja gerade auch in obiger Kilili-Beschwörung eine Rolle spielt.

*kilīli-uṣri* „Nanā, schütze meinen Kranz!“ (Tallqvist, Neubab. Namenb. 159), auf *kullultu* „Braut“ usw.

## Zu Ezechiel 30,16.

Von W. Spiegelberg.

Für den schwierigen Schlußsatz der angeführten Stelle סין יומם ונף צרי hat J. Perles in dieser Zeitschrift Sp. 448 eine ägyptologisch gefärbte Interpretation gegeben, die der Ägyptologe unbedingt ablehnen muß. Er trennt ונפצ רי יומם ab und will in רי den Namen des ägyptischen Sonnengottes Rê sehen. Aber dieser Gottesname R$^{c}$ müßte hebräisch רע wiedergegeben werden, wie die Namen רעמסס < *R$^{c}$-mś-św*, חפרע < W*ɜḥ*-*ʾb*-p*ɜ*[1]-R$^{c}$ und פוטיפרע[2] < P*ɜ*-dj-p*ɜ*-R$^{c}$ (Πετεφρῆς) lehren. Die beiden letzteren Namen zeigen überdies das zweite Hindernis der von Perles vorgeschlagenen Erklärung. Der alte Name des Sonnengottes R$^{c}$ verband sich in der „Spätzeit“, der Ezechiel angehört, stets mit dem Artikel[3], lautete also P*ɜ*-R$^{c}$ „die Sonne“. Ich will noch hinzufügen, daß der ägyptische Gottesname in dem hebr. Texte bei Ezechiel eine Vertrautheit mit der ägyptischen Religion voraussetzen würde, von der wir sonst nichts wissen. Aus allen diesen Gründen halte ich die Erklärung von Perles für ausgeschlossen.

Obwohl ich nicht Alttestamentler bin, habe ich doch der Versuchung nicht widerstehen können, der negativen Ablehnung einen positiven Heilungsvorschlag für die offenbar verderbte Stelle folgen zu lassen, den ich dem Urteil der Fachleute unterbreite. Mir scheint die Worttrennung in Ordnung zu sein. Unter den ägyptischen oder genauer unterägyptischen[4] Städten, deren Untergang geweissagt wird, heißt es am Schluß von נף = Memphis, es werde צרי יומם sein, was bisher[5] noch niemand sicher erklärt hat. Nach dem ganzen Zusammenhang muß dieser Satz die Vernichtung von Memphis bedeuten, ein Sinn, der sich, wie ich glaube, im Anschluß an die Sept. (ὕδατα) durch eine leichte Konjektur gewinnen läßt. Ich möchte nämlich צָרֵי יַמִּים „Kiesel der Meere“ lesen und auf die ähnliche Verbindung חול ימים „Sand der Meere“ Jer. 15,8 Hi. 6,3 u. s. hinweisen. In צרי möchte ich den Plural von צור sehen, das Hi. 22,24 in der Verbindung נחלים צור den „Kiesel im Bach“ bedeutet. Ich würde demnach die ganze Stelle so übersetzen: ונתתי אש במצרים חול החיל סין ונא תהיה להבקע ונף צרי יומם „Und ich will Feuer an Ägypten legen, zittern und beben soll Sin (Pelusium), und No (Theben) soll zu einem Erdspalt(?) werden, und Noph (Memphis) (zu) Meeres-Kieseln(?)“. Daneben mag Sept. stehen „ καὶ δώσω πῦρ ἐπ' Αἴγυπτον καὶ ταραχῇ ταραχθήσεται ἡ Συήνη, καὶ ἐν Διοσπόλει ἔσται ἔκρηγμα καὶ διαχυθήσεται ὕδατα“.

1) So mit Artikel hat man, wie demotische Schreibungen lehren, den alten Namen *Wɜḥ-ʾb-R$^{c}$* zu lesen, und auf diese jüngere (vulgäre) Form geht die hebräische wie die griechische Wiedergabe (Ἀπριῆς) zurück.

2) Die zwei Mal belegte Form פוטיפר mit Abfall des ע ist wohl inkorrekt.

3) רעמסס hat den alten artikellosen Gottesnamen — Eigennamen bewahren ja oft alte Formen — beibehalten.

4) Auch נא wird hier das unterägyptische Theben (Diospolis parva) sein. Siehe meine „ägyptolog. Randglossen zum A. T.“ Seite 34ff.

5) Ich schließe das daraus, daß die Kautz'sche Bibelübersetzung die Stelle nicht übersetzt hat.

## Zum Mesnewī-Text.

Von H. Ritter.

Die wissenschaftliche Erforschung der Dokumente der persischen Mystik hat in den letzten Jahrzehnten durch niemand solche Förderung erfahren wie durch R. N. Nicholson, ja, man kann getrost sagen, daß sie heute fast allein auf seinen beiden nimmermüden Augen steht. Ein trefflicher Philologe und ein ausgezeichneter Religionshistoriker zugleich, erschließt er immer neue Quellen unserm Zutritt, gleichzeitig uns die Wege zu ihrem Verständnis ebnend und weisend.

Wir wissen, daß N. nicht eben die Arbeit scheut, aber daß er jetzt es unternommen hat, uns eine kritische Edition der 25700 Mesnewī-Verse des großen Djelaleddin mit vollständiger Übersetzung zu schenken[1], zeugt von einem Arbeitsmut, den man wohl als außerordentlich bezeichnen darf und für dessen Früchte wir höchst dankbar sein müssen.

Freilich auch der größte Arbeitseifer bedarf zum rechten Gelingen mitunter auch des Glückes, und „Fortune does not always favour the brave“ (Introduction S. 3).

Wenn wir uns über eine geleistete Editionsarbeit ein kritisches Urteil bilden wollen, so werden wir zwei Fragen zu stellen haben: Welche Textzeugen hat der Herausgeber verhört? und: Wie hat er diese zur Herstellung des

1) Nicholson, Reynold A.: The Mathnawí of Jalálu'ddín Rúmí, edited from the oldest manuscripts available with critical notes, translation, and commentary. Volume I containing the text of the first and second books, Volume II containing the translation of the first and second books. Printed by the Cambridge Univ. Press for the Trustees of the „E. J. W. Gibb Memorial“. London: Luzac & Co. 1926 (XXII, 419 S.) 4°. Gibb Memorial Series New Series, IV.

Textes verwertet? Zur ersten Frage ist nun zu bemerken, daß die Quellen für den Text des Mesnewī doch reichlicher und klarer fließen als Nicholson gewußt hat, als er seine Ausgabe schuf. An sich liegt der Gedanke ja nicht allzufern, daß man im Heimatlande des großen Dichters, in der Türkei, mit Erfolg nach alten Handschriften seiner Werke suchen könne. Freilich sind die äußeren Schwierigkeiten, die der Feststellung und Benutzung türkischer Handschriften entgegenstehen, auch heute noch, trotz des liebenswürdigen Entgegenkommens von Männern wie Köprüluzade Fuad Bey, nicht gering.

Ich habe hier, in Konstantinopel, obwohl ich bei weitem nicht alle Bibliotheken durchsucht habe, bisher folgende Mesnewī-Handschriften vor 750 h. feststellen können:

1. Museum der Türbe zu Konia. Älteste Handschrift vom Jahre 677 h., also nur 5 Jahre nach dem Tode Maulānās geschrieben.

2. Nāfiz Pascha 670. Das erste Defter, geschrieben im Jahre 680 h., also nur 8 Jahre nach Maulānās Tod.

3. Privatbesitz, 687 h.

Aus diesen und einigen anderen Handschriften wurde hier vor einiger Zeit eine Edition des Mesnewī mit Anführung der Lesarten aller Handschriften begonnen. Die ausgedruckten Bogen habe ich gesehen. Die Edition ist aber ins Stocken geraten und wird zur Zeit nicht fortgesetzt.

4. NP 658. Defter 3, 717 h.
5. NP 682. Defter 5—6, 718 h.
6. NP 659. Defter 4—5, 733 h.
7. NP 682. Vollständig, 735 h.
8. NP 651. Defter 5—6, 735 h.
9. NP 662. Defter 2, 740 h.
10. NP 663. Defter 3, 745 h.

Diese Handschriften würden vollauf genügen, um einen durchaus gesicherten Text des gewaltigen Gedichts zu gewinnen.

Nicholson hat folgende Textzeugen herangezogen:

A Br. Mus. Or. 5602, 718 h.

B München 35, 744 h.

L N.s Privatbesitz, 843 h.

C Lückenhafte Handschrift Br. Mus. Or. 6438 „early 14 th century, if it does not belong to the 13 th". Defter 1.

D München. 45. Defter 2, 706 h.

Druck Bulaq 1268.

Der Kommentar des Anqorawī Ismā'īl Ḥaqqī.

Von diesen Textzeugen scheiden L und Bulaq aus. Bei dem Anqorawī-Kommentar könnte man allenfalls sagen, daß es wünschenswert wäre, die Rezension des berühmtesten Kommentators vor Augen zu haben. Aber auch das wäre nur ein Schmuck und Zierrat, als Textzeuge kommt die späte Renzension natürlich nicht in Betracht. Wenn N. diese späteren Zeugen verhört hat, so tat er das in dem Bestreben, die spätere Entwicklung des Textes zu verfolgen. So interessant N. diese Untersuchung auch gestaltet hat, gegenüber der Aufgabe der Konstituierung des Textes auf Grund der ältesten Zeugen bleibt sie eine Arbeit von sekundärer Bedeutung. Es bleiben also für jedes der beiden ersten Defter je drei Handschriften von Bedeutung.[1]

N. hat wohl selbst gefühlt, daß seine Handschriften zur Gewinnung eines sicheren Textes noch nicht ausreichen: „It is perhaps unnecessary to say that my text does not claim to be a fixed much less a final one." (S. 18—19.) Aber lohnt sich wirklich die ungeheure Arbeit der Kollationierung von über 27000 Versen, wenn der Text dann doch nicht endgültig sein soll?

Wie sind nun diese Quellen verwertet?

N. hat darauf verzichtet, ein Stemma aufzustellen, was ja mit diesen Handschriften wohl auch kaum möglich gewesen wäre. Statt dessen erhalten wir eine Art Werttafel der Handschriften. N. fand, daß die späteren Handschriften allerlei Glättungen von Unebenheiten in Reim und Versmaß aufweisen, die in der ältesten Handschrift C fehlen. Auch wächst mit den Jahren die Zahl der späteren Zusatzverse[2]. Der geistreich geführte Nachweis dieser Verhältnisse bildet den interessantesten Teil von N.s Einleitung zu der Ausgabe. Dennoch ist es bedenklich, einen Wert- *test* nicht auf die einzelne Lesart, sondern auf ganze Handschriften anzuwenden und dann die so gefundene „beste Handschrift" in Bausch und Bogen zur Basis des Textes zu machen. Die Handschrift C, der N. im ersten Defter gefolgt ist, hat trotz ihrer unbestrittenen Vorzüge doch auffallend oft isolierte Lesarten gegenüber der Überein-

1) Korrekturzusatz: Seit der Niederschrift dieser Zeilen hat sich eine lebhafte Korrespondenz zwischen dem Herausgeber und dem Referenten entwickelt. Dank der Liebenswürdigkeit Fuad Beys war es zudem dem Referenten möglich, N. die oben unter 2. und 3. aufgeführten mss. zugänglich zu machen. Deren Kollation hat nun ergeben, daß von Defter 2 an wesentliche Abweichungen von Nicholsons Ausgabe nicht zu konstatieren sind. Die folgenden kritischen Bemerkungen haben also nur für das erste Defter Gültigkeit, wo N. sich m. E. zu sehr auf die Handschrift C verlassen hat. L stimmt, wie mir N. schreibt, weitgehend mit Handschrift 3 überein.

2) Schon Maulānās Sohn, Sultan Weled, hat in seinem Exemplar solche Zusätze gemacht, daher nennen die Maulewīs diese Zusatzverse *ebjāti weledīje*.

stimmung aller anderen Zeugen und der eigenen Randlesarten. Das macht bedenklich. Kann es doch sehr wohl vorkommen, daß eine Handschrift zwar eine große Menge von späteren Fehlern und Korrekturen noch nicht aufweist, trotzdem aber im übrigen eigenwillige Lesarten bietet, die von der „Sunna und *ǧamāʿa*" abweichen. Ich habe verschiedene Stücke des ersten Defters mit der Handschrift von 680 h. und der von 687 h. kollationiert und in recht vielen Fällen gefunden, daß diese Codices mit der von N. verworfenen gemeinsamen Lesart von ABLBul. Rand C, gegen C isoliert, übereinstimmen. Das große Vertrauen, das N. der Handschrift C entgegenbringt, ist also nicht in dem Umfange berechtigt, wie N. angenommen hat. Es kann natürlich sein, daß die alte Konia-Handschrift Nicholson doch noch recht geben würde, aber über ihre Lesarten ist mir zur Zeit, da ich dies schreibe, noch nichts bekannt. Worauf es mir hier ankommt, ist zu zeigen, daß die vortreffliche Arbeit N.s wohl abschließend geworden wäre, wenn er etwa statt der drei oben als wertlos bezeichneten Zeugen die drei alten oben genannten hatte verhören können.

Ich lege das Ergebnis meiner Kollation hier als Beweis für das Gesagte vor (die oben unter 2 aufgeführte Handschrift möge N, die unter 3 aufgeführte Z heißen):

Gleich der erste Vers des ganzen Buches ist offenbar falsch hergestellt. Nicholsor bietet:

بشنو از نی چون حکایت میکند از جداییها
شکایت میکند

Dagegen haben N Z:

بشنو این نی چون شکایت میکند از جداییها
حکایت میکند

Diese zweifellos richtige Lesart ist N. leider gar nicht bekannt geworden.

Kollation 1575—1623:

1593a چون: هم N—1598 N Z gut wie AB Bul. C Rand — 1605 ای طالب جزی. Bei dieser Lesart muß man einen Ausfall der Iẓāfet annehmen. N: ای مرد جزی vgl. A — 1612a او: آن N, vielleicht besser wegen des Gegensatzes zum Subjekt des vorigen Verses — 1617b N Z wie A B Bul. — 1623b N Z wie A B L Bul.

Koll. 2113—2120:

2117b تا ابد: در ابد besser N Z mit A B L Bul.— 2119b روز: یوم N.

Koll. 2433—2480:

2434b زانك ایشان تند وبس حیوانیند N, falsch aus der vorigen Zeile übernommen, Z wie A B L Bul. C Rand, ebenso N Rand — 2435 fehlt N, a. R. ergänzt. — 2439a Z wie A B L Bul. — 2439b N Z wie A B L Bul., grammatisch korrekter, statt جان من erwartet man جان خود — 2449a بر: در N — 2456b تر: را N — 2469a بدین: برین N.

Koll. 3584—3655:

3595 N Z wie A B L Bul. C Rand — 3604 N Z wie A B C L Bul. Die schwierige Lesart الخبیثین muß doch wohl stehen bleiben. — 3605 N Z wie A B Bul. صفات او بشو — 3614a بر: در N — 3617b N Z gut wie A B Bul. C Rand — 3624 N Z gut wie A B L Bul. C Rand — 3625 N Z gut wie A B L Bul. C Rand — 3629 N Z wie B L Bul. C Rand, kräftiger — 3633a غیبب: غیبت N — 3638 پیش: نزد N Z wie A B L Bul. C Rand — اوبة بود Z wie A B L Bul. C Rand — 3647 N Z wie A B L Bul. C Rand, klarer — 3651 N Z wie A B L Bul. C Rand — 3654 N Z gut wie A B L Bul. C Rand.

Im Prooemium S. 2 Z. 16—17

وهذا دعاء لا یرد فانه دعاء لاصناف البریة شامل

ist ein Vers (*ṭawīl*) und hätte abgesetzt werden sollen.

Wie man sieht, steht C mit vielen Lesarten allein, und es wäre besser gewesen, ihr nicht so großes Vertrauen zu schenken.

Mit diesen Proben mag es sein Bewenden haben. Aus dem zweiten Defter habe ich nur ein kleines Stück, 3027—3045 verglichen und keinerlei Abweichung festgestellt[1].

Was nun die Übersetzung anlangt, so bewährt sich bei ihr die Meisterschaft Nicholsons aufs glänzendste. Zwar gibt es ja Kommentare in großer Fülle, aber trotzdem bleibt manche Schwierigkeit, bei der diese nicht weiterhelfen. Es steht zu hoffen, daß diese ausgezeichnete Übersetzung, die bei der Schwierigkeit und Länge des Gedichtes das Werk eigentlich erst der Bearbeitung erschließt, der Ausgangspunkt werde für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Gedankenwelt des großen Mystikers. Die Schwierigkeit des Mesnewī liegt ja, wie N. schon hervorhebt, in der eigentümlich lockerassoziativen, fast an Gedankenflucht erinnernden Ideenführung. Sehr seltsam ist auch das Verhältnis der Erzählungen zu den an sie angeknüpften Belehrungen. Es handelt sich da weder um Allegorie noch um moralisierende Parabel, sondern die Erzählungen sollen einfach das Interesse des Hörers für das folgende wecken, mit dem sie nur ganz lose verknüpft sind. Man erwartet, daß die Moral der eigentlichen Pointe der Erzählung entnommen würde. Das ist aber durchaus nicht immer der Fall. An die lustige Geschichte von dem wegen Umwerfens von Flaschen kahl geprügelten Papageien, der den

1) Siehe die Anmerkung oben.

kahlen Derwisch fragt, ob er vielleicht auch eine Flasche umgeworfen habe, wird die etwas unerwartete Lehre angeknüpft, daß man den andern nicht als seinesgleichen betrachten dürfe (I 247ff.). In der Geschichte von den Guzz, die einen Mann als warnendes Beispiel töten wollen, beruht die Pointe offenbar auf der schlauen Antwort des Mannes, daß man gerade so gut jemand anders töten könne, damit er sich ein Beispiel nehme. Diese Pointe geht aber in der folgenden Belehrung, daß man sich an den untergegangenen Völkern, die ihren Propheten nicht glaubten, ein Beispiel nehmen solle, unrettbar verloren (II 2046ff.).

Noch lockerer ist die Verknüpfung bei der Geschichte von dem alten Mann, der sich über Altersschmerzen beklagt, (II 3088ff.) usw.

Den Quellen der Erzählungen nachzuspüren, eine Arbeit, die mit der Untersuchung des reichen Anekdotenmaterials bei Sanā'ī und ʿAṭṭār Hand in Hand gehen müßte, hat man erst in geringen Ansätzen begonnen. Die Lösung der Aufgabe, die sich hier bietet, liegt noch in weitem Felde.

Der theologische Ertrag des Mesnewī ist natürlich bedeutend, aber doch geringer, als man erwarten könnte. Nur ein relativ kleiner Prozentsatz der Verse ist für den Aufbau einer Theologie Maulānās ergiebig. Wer sich mit dieser beschäftigen will, muß sich übrigens vor der Darstellung der späteren Kommentare, die z. T. stark unter dem Einfluß des Ibn el-ʿArabī stehen, hüten. Den einzigen authentischen Kommentar bilden die Werke des Sohnes: Das *Ibtidānāme*, das *Rebābnāme*, das *Intihānāme* und das *K. al-maʿārif*, während für die Erkenntnis der geistigen Entwicklung Maulānās das Werk seines Vaters: *Maʿārif al-ʿawārif*, das, soweit ich bisher sehen kann, dem Gedankenkreis des Ferīdeddīn ʿAṭṭār mit seiner Zentralidee der Selbstvergottung nahe steht, und die *Maqālāt* des Schemsi Tabriz — falls sie echt sind — von Wichtigkeit sein dürften. Doch das sind Aufgaben, deren Lösung der Zukunft anheimgestellt werden muß.[1] Freuen wir uns einstweilen des großen und schönen Geschenkes, das uns Nicholson beschert hat.

## Das Tschʿun-tsʿiu-Problem und seine Lösung.

Von O. Franke.

In meinem 1920 erschienenen Buche *Studien zur Geschichte des konfuzianischen Dogmas und der chinesischen Staatsreligion* habe ich dargelegt, wie die formelhaften Sätze des *Tschʿun-tsʿiu*, deren äußere Kümmerlichkeit zu der Bewertung durch Konfuzius selbst und durch das ganze chinesische Literatentum in einem so scharfen Gegensatze steht, richtig verstanden werden müssen, wenn man ihrer Bedeutung gerecht werden will. Die Formeln bergen unter dem Schleier einer bestimmten Terminologie ethische Werturteile über die Handlungsweise von Fürsten und anderen hochgestellten Personen. Wie diese Terminologie zu handhaben und auszulegen ist, hat Konfuzius mündlich seinen Schülern mitgeteilt, und das System hat sich dann in mehreren Schulen, ebenfalls mündlich, bis zum 2. Jahrh. v. Chr. fortgepflanzt, wo es schriftlich aufgezeichnet wurde. Diese Lösung des Problems ist, soviel ich weiß, von den Sinologen im wesentlichen angenommen worden, mit Ausnahme von Forke, der es (*Deutsche Literaturzeitung* 1923, S. 123 ff.) summarisch ablehnt. Ob er heute noch an seinen Anschauungen festhält, ist mir nicht bekannt. Hu Schi, sicherlich einer der scharfsinnigsten und kritischsten unter den modernen chinesischen Gelehrten, steht in seinem 1922 erschienenen, von allen Bindungen der Überlieferung freien Werke *The Development of the Logical Method in Ancient China* (S. 48ff.) durchaus auf meinem Standpunkte; überdies könnte ich heute weiteres Material beibringen, aus dem hervorgeht, daß meine Bewertung des *Kung-yang tschuan*, des Kommentars zum *Tschʿun-tsʿiu*, die richtige war.

Ich hatte meine Erklärung des Problems unter anderem auf eine Stelle bei Ssĕ-ma Tsʿien (Kap. 14 fol. 2 r⁰) gestützt, die eine wichtige Angabe über die Entstehung des *Tschʿun-tsʿiu* enthält, aber von Chavannes (wie auch von Grube) mißverstanden war. Der Satz lautet: 七十子之徒口受其傳指爲有所刺譏褒諱挹損之文辭不可以書見也. Chavannes (*Mém. hist.* III, 19) hat übersetzt: „Les soixante-dix disciples (de Confucius) reçurent ses indirections orales sur les textes qu'il fallait blâmer, critiquer, louer, passer sous silence, transporter d'une place à une autre et retrancher; mais on ne put voir cela par écrit." Ebenso Grube (*Geschichte der chinesischen Literatur*, S. 71). Ich halte diese Übersetzung nicht für richtig; die Verben 刺, 譏 usw., die Chavannes passivisch aufgefaßt hat, sind offenbar Aktiva, dann ergibt sich die Übersetzung, die ich in den *Studien* S. 37 gegeben habe: „Seine siebzig Schüler erhielten mündlich die Anweisungen darüber, welche Ausdrücke des Textes brandmarken, tadeln, loben, verhüllen, beseitigen, mildern

1) Eine Übersicht über diese Literatur auf Grund von Studien in hiesigen Bibliotheken hoffe ich an anderer Stelle geben zu können.

sollen, denn den geschriebenen Worten kann man dies nicht ansehen," d. h.: in der Terminologie liegen die Werturteile verborgen.

Begründete Einwände gegen diese Auffassung des Textes sind mir bisher nicht bekannt geworden. Indessen findet sich in der OLZ vom Juli 1927, Sp. 552ff. ein Aufsatz *Chavannes und Franke* von E. von Zach, der zwar die Kernfrage meidet, dafür aber die überraschende Behauptung aufstellt, ich hätte „einige Fehler Chavannes' (in der Übersetzung der in Betracht kommenden Stelle) teils mit, teils ohne Änderungen übernommen". Also: nicht etwa eine Stellungnahme zu der Frage, ob die Auffassung Chavannes' von dem wichtigen Satze die richtige ist oder die meinige, sondern die Unterstellung, ich hätte von Chavannes ohne eigenes Urteil abgeschrieben! Um eine Verdunkelung des Tatbestandes für Unkundige zu verhindern, muß ich auf die Zachschen Ausführungen kurz eingehen[1].

1. Die letzten sechs Zeichen des vorhin angeführten Satzes von Ssĕ-ma Ts'ien sollen, wie Z. meint, von Chavannes und mir in gleicher Weise falsch übersetzt sein, sie bedeuteten vielmehr: „die Erklärungen (des Konfuzius an seine Schüler) konnten nicht gut veröffentlicht werden". Diese Übersetzung beweist, daß Z., wie sich aus dem vorher Gesagten ergibt, die Frage, um die es sich handelt, gar nicht verstanden hat.

2. In der Fortsetzung der oben angeführten Stelle aus Ssĕ-ma Ts'ien wird von Tung Tschungschu (dem Erklärer des *Kung-yang tschuan*) gesagt: (er legte den Sinn des *Tsch'un-ts'iu* dar) und 頗著文焉. Chavannes (S. 20) übersetzt: „il en fit comprendre suffisamment le texte"; ich (S. 38): „er machte seinen Text durchaus deutlich". Z. will dafür haben: „er schrieb darüber sehr viel". Die Möglichkeit dieser Übersetzung will ich nicht bestreiten, aber die unsrige ist ebenso zulässig und vielleicht näher liegend. Wie so oft im Chinesischen erlaubt auch hier der knappe Ausdruck mehrere Auffassungen.

3. In den Schlußbemerkungen bei Ssĕ-ma Ts'ien steht der Satz: 儒者斷其義馳說者騁其辭. Chavannes (S. 20) übersetzt: „les lettrés abrègent leurs opinions, ceux dont les paroles courent après eux font des investigations dans leurs phrases." Ich halte diese Widergabe nicht für zutreffend und habe deshalb übersetzt (S. 41): „Die Literaten (wie z. B. Konfuzius) entscheiden über den Sinn, die den Worten nachjagen (d. h. die Erklärer der Texte?) stürzen sich dann auf die einzelnen Ausdrücke". Zach: „Konfuzius hat die Rechtsprinzipien festgelegt, redegewandte Sophisten haben dann über seine Worte ihren Wortschwall ergossen." Abgesehen davon, daß 儒者 nicht „Konfuzius" heißt, sondern „die Literaten" („les lettrés"), bringt Z. nur freie Wendungen für meine und Chavannes' wörtliche.

4. Ferner ebenda: 數家隆於神運. Chavannes (S. 21): „Les calculateurs exaltent l'évolution sacrée", ich (S. 41): „Die Astrologen sind nur groß in der Einwirkung der überirdischen Kräfte". Diese beiden Übersetzungen sind genau und richtig; die Wiedergabe von Z.: „Die Yin-und-Yang-Schule legt das Hauptgewicht auf wunderbare Zusammenhänge" ist ungenau und unrichtig. 數家 ist nicht die Yin-und-Yang-Schule; 家 heißt hier nicht „Schule", sondern allgemein „die Leute", 數家 sind also wörtlich „die Rechenleute" („les calculateurs") d. h. die Astrologen. Ein Blick in das *P'eï wên yün fu* würde Z. belehrt haben, daß der Kommentator der Han-Annalen den Ausdruck erklärt durch 術數之家 „Zahlenmystiker"; 大掌術 hieß nach Couvreurs Wörterbuch der oberste Hof-Astrologe.

5. Den langen Satz (der letzte bei Ssĕ-ma Ts'ien), den Z. hier anführt, habe ich überhaupt nicht übersetzt, sondern ich habe, da er für meine Zwecke nicht in Betracht kam, nur (S. 41) auf seinen Inhalt hingewiesen, an diesem Hinweis aber weiß Z. auch nichts zu verbessern.

Das ist alles, was Z. vorzubringen hat zum Beweise seiner Behauptung, „ich hätte die Fehler Chavannes' teils mit, teils ohne Änderungen übernommen". Es ist überflüssig, über diese Art von „wissenschaftlicher" Kritik noch Worte zu verlieren. Wer die Methoden der Z.'schen Schulmeisterei kennt, wird über keine ihrer Leistungen mehr erstaunt sein.

Das Problem selbst, das ich oben umrissen habe, wird durch solche Dinge natürlich nicht berührt. Seine Bedeutung ist groß genug, daß sie eine Erörterung durch zuständigere Fachgenossen verdient.

1) Lediglich mit Rücksicht auf den Ort, wo die Zachschen Anwürfe diesmal veröffentlicht sind, befasse ich mich damit. Äußerungen, die von dieser Seite kommen, berühren mich sonst nicht.

## Besprechungen.

**Fougères**, Prof. Dr. Gustave: **Les premières Civilisations.** Paris: Félix Alcan 1926. (VIII, 432 S.) gr. 8° = Peuples et Civilisations Vol. I. Histoire Générale, publiée sous la Direction de Louis Halphen et Philippe Sagnac. 30 Fr. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Wenn Geschichte und Kultur samt Religion und Kunst aller Völker des östlichen Mittelmeergebietes einschließlich des Zweistromlandes von ihren Anfängen bis etwa 500 v. Chr. auf 432 Oktavseiten

dargestellt werden, so ist von vornherein klar, daß dies Riesengebiet dann nur in Stichworten bewältigt werden kann. Soweit ich, besonders in den ägyptischen Teilen, festgestellt habe, sind die wichtigsten geschichtlichen Tatsachen ganz kurz, die kulturellen Fragen etwas ausführlicher behandelt unter Zuhilfenahme reichlicher Literaturnachweise unter dem Text. Das Ganze ist anscheinend eine geschickte Kompilation aus den verschiedenen grundlegenden Werken, auf eigene Stellungnahme oder Herausarbeitung neuer Gesichtspunkte ist meist verzichtet worden. Ein sehr großer Mangel besteht im Fehlen eines Inhaltsverzeichnisses und eines Registers, wodurch jegliches Nachschlagen unmöglich gemacht wird. Und welcher Wissenschaftler entschließt sich, einen so dicken Wälzer über ihm großenteils wohl vertraute Dinge von A bis Z durchzulesen?

---

**Vorträge der Bibliothek Warburg,** hrsg. von Fritz Saxl. III: Vorträge 1923—1924. Leipzig: B. G. Teubner 1926. (VII, 277 S.) gr. 8°. RM. 12—. Bespr. von C. Clemen, Bonn.

Der 3. Band der Vorträge der Bibliothek Warburg enthält zunächst einen Vortrag von von Wilamowitz-Möllendorff über Zeus. Derselbe wird als ursprünglicher Blitzgott erklärt, der schon bei Homer Haupt der Götterfamilie und Herr und Vater der Menschen geworden ist, während in dem eigentlichen Hellas früher Poseidon der Hauptgott war. Bei Hesiod ist er zugleich der himmlische Richter und wird dann sehr oft genannt als Schützer von dem, was dem Menschen heilig ist, bedeutet aber für die Religion seit dem 4. Jahrhundert herzlich wenig. Dafür hat er seinen Namen an den Gott der Philosophen abgegeben, die eben bei den Hellenen als Lehrer der Nation an die Stelle der Dichter treten. — Der Inhalt des (teilweise stark erweiterten) Vortrags von E. Hoffmann über Platonismus und Mittelalter läßt sich wohl in die Worte zusammenfassen (73): „weder die Platonkenntnisse, die das Mittelalter hatte, noch der Einfluß, den eine durchaus platonisch imprägnierte Ideenlehre und Lichtmetaphysik ausübte, genügen, um die Anschauung zu stützen, auch Platon habe einen der systembildenden Faktoren geliefert, um das Gebäude der kirchlichen Philosophie aufzurichten." — Liebeschütz weist antike „kosmologische Motive in der Bildungswelt der Frühscholastik" nach, nämlich bei Johannes Skotus, Bernhardus und Thierry von Chartres, Abälard, Wilhelm von Conches und Daniel von Morley. — Reitzenstein sucht in seinem Vortrag über die nordischen, persischen und christlichen Vorstellungen vom Weltuntergang zu zeigen, daß die Erwartung eines Götterkampfes gegen zwei Tiere in der Völuspá aus dem Christentum oder wohl vielmehr dem Manichäismus stamme — ebenso wie die Vorstellung von der Erschaffung der Welt aus dem Leibe Ymirs im Grimnirliede. Dieselbe These hatte er, wenngleich zurückhaltender, in dem in der schwedischen Kyrkohistorisk årsskrift 1924, 129ff und auch besonders erschienenen Aufsatz: Weltuntergangsvorstellungen vertreten, aber kaum einwandfrei bewiesen. — Greßmann zeigt unter der Überschrift: Die Umwandlung der orientalischen Religionen unter dem Einfluß hellenischen Geistes zunächst, wie unter diesem jene zu Missionsreligionen wurden. Ferner kam dem Judentum und der ägyptischen Religion im Gegensatz gegen den hellenischen Geist überhaupt erst oder immer mehr ihre Eigenart zum Bewußtsein, während anderwärts religiöse Mischformen entstanden. Dabei zeigt sich bei Aion oder Kronos, Atargatis, Sipylene, Isis und Osiris als Schildvipern nur eine leise Veredlung zur menschlichen Gestalt, eine stärkere Vermenschlichung bei Serapis, Isis, Attis und Mithras, endlich ein Einfluß der griechischen Diesseitigkeit (nur dieser?) in den Mysterienreligionen. Die griechische Wissenschaft hat einmal die allegorische Erklärung und dann die Kritik befördert, durch die der Nationalismus und Kultus der altorientalischen Volksreligionen umgestaltet wurde. Ein besonders wertvoller Beitrag des zu früh abberufenen Gelehrten, auch wenn er, ebenso wie mindestens zum Teil der folgende, an diese Stelle eigentlich nicht paßte; denn die Bibliothek Warburg will nach der Erklärung ihres Herausgebers im ersten Band der Vorträge die Frage nach Ausbreitung und Wesen des Einflusses der Antike auf die nachantiken Kulturen untersuchen. — Dölger erklärt unter dem Titel: Gladiatorenblut und Martyrerblut eine Szene der passio Perpetuae in kultur- und religionsgeschichtlicher Beleuchtung, zunächst das salvum lotum, καλῶς ἐλούσου, das in dem genannten Martyrologium das Volk Saturus zuruft, durchaus einleuchtend aus dem entsprechenden Schlußruf des Badedieners: „die Volksmenge im Amphitheater zu Karthago hat den in den antiken Badeanlagen oft gehörten Ruf in die Arena übertragen, sie hat in ihrer Roheit den blutüberströmten und blutbesudelten christlichen Bekenner Saturus mit diesem Alltagsruf verhöhnt, indem sie ihm das 'Sauber gewaschen' zurief" (201). Dagegen die weitere Szene, daß Saturus den Ring des Pudens in das Blut seiner Wunde taucht und ihm zurückgibt als Pfand und Gedächtnis seines Blutes, hängt ebenso wie die sonstige Schätzung des Märtyrerblutes mit der Verwendung des (getrunkenen) Blutes, auch von Gladiatoren, zur Heilung der Epilepsie nur im allgemeinen zusammen, direkter vielleicht mit der des an den Kopf gewischten oder aufgesogenen Gladiatorenbluts als eines Schutzmittels, wie sie

sich aus Lampridius, Commod. 16 und Tertullian, de spect. 15 ergibt. — Goldschmidt untersucht drei ‚frühmittelalterliche illustrierte Enzyklopädien', von denen indessen nur die älteste, das Werk de rerum naturis von Rabanus Maurus in dem Exemplar des Klosters Montecassino aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts antiken Einfluß zeigt, nicht (oder kaum) der Liber Floridus und Hortus Deliciarum aus dem 12. Jahrhundert. — Endlich Borchling nimmt in seinem Vortrag über Rechtssymbolik im germanischen und römischen Recht, in dem es sich genauer um den Stab handelt, ebenfalls keine Nachwirkungen des römischen Rechts im germanischen an, sondern in beiden nur „Erbschaften aus dem indogermanischen Besitz"; erst später hat das römische Recht eingewirkt, auch auf die spätmittelalterlichen Sachsenspiegelillustrationen. — Den Schluß des ganzen Bandes bildet ein sehr ausführliches, 26 Seiten füllendes Personen- und Sachverzeichnis von Gertrud Bing, nach dem man jede gelegentliche Bemerkung mit Leichtigkeit wiederfinden kann.

---

**Gunkel,** Hermann, u. Leopold **Zscharnack: Die Religion in Geschichte und Gegenwart.** Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. In Verbindung mit Alfred Bertholet, Hermann Faber und Horst Stephan hrsg. Lfg. 1—13 = Bd. I (Sp. 1—1184) 4°. Tübingen: J. C. B. Mohr 1926/27. Subskr.-Preis RM 1,80 pro Lfg. Bespr. von Hans Rust, Königsberg i. Pr.

Das von seiner ersten Auflage her bestens bekannte Handwörterbuch erscheint hier in gänzlicher Neubearbeitung. Während Ziel und Zweck des Ganzen dieselben geblieben sind, wurde doch die Einrichtung durchgreifend verändert und verbessert. Das Verhältnis von Haupt- und Nebenartikeln wurde einheitlich gestaltet, die größten Sammelartikel der 1. Auflage zerschlagen und die jetzt bestehenden Hauptartikel einheitlicher und dem Zweck des Wörterbuchs entsprechender gegliedert. Außerdem ist der Stoff bereichert, die Zahl der Stichwörter vermehrt, neue Unterteile erscheinen bei den Hauptartikeln. Gleichwohl wird die zweite Auflage nicht umfangreicher sein als die erste. Durch Kürzung zu langer Beiträge sowie durch Streichung der meisten Textabbildungen ist Raum gewonnen; durch ein sorgfältiges Verweisungssystem sowie durch Anwendung einer allerdings noch kleineren Drucktype ist der vorhandene Raum mehr ausgenutzt. Die meisten Artikel sind ganz neu geschrieben, die anderen umgearbeitet, fast keine einfach aus der 1. Auflage übernommen. Die Zahl der Mitarbeiter ist bedeutend gewachsen und aus allen wissenschaftlichen und theologischen Lagern ohne Unterschied ausgewählt. — Die vorliegenden 13 ersten Lieferungen umfassen die Stichwörter Aachen—Bonifatius II. Aus ihnen seien im Rahmen dieser Zeitschrift die bedeutendsten, die Orientalistik wie die allgemeine Religionsgeschichte am meisten angehenden Artikel hervorgehoben. Unter den Stichwörtern „Ägypten" und „Babylonien" z. B. findet eine gleichartige Einteilung in Geschichte, Religion und Verhältnis zur Bibel statt; dabei ist die Darstellung der Geschichte gegenüber der 1. Auflage auf das Allernotwendigste eingeschränkt, die Beschreibung der Religion dagegen sachgemäß in den Vordergrund gerückt und das Verhältnis zur Bibel gleichmäßig behandelt. Für „Ägypten" kommen noch Darstellungen aus der altchristlichen Zeit und aus der Missionsgeschichte hinzu. Als Verfasser der ägyptischen Artikel zeichnen außer Ranke diesmal Greßmann, Achelis und Boehmer. Der Artikel „Babylonien" ist diesmal von Ebeling und Baumgartner geschrieben und durch den neuen von Meißner verfaßten Artikel „Assyrien" entlastet. „Arabien" ist durch einen sehr viel gedrängteren, aber zweckentsprechenderen Artikel von H. H. Schaeder vertreten. Zu den neuen selbständigen Artikeln gehört z. B. die „Astralreligion" von Rühle. Der Artikel „Altar" hingegen hat mit seinem religionsgeschichtlichen und alttestamentlichen Teil in Galling, mit seinem christlichen Teil in Stuhlfauth neue Bearbeiter gefunden. „Altes Testament" ist unter „Bibel" zweckmäßigerweise verblieben. Dieser Artikel behandelt das Alte Testament durch Bertholet, H. Bauer und Sellin, das Neue Testament durch v. Soden und Michaelis, die dogmatische Wertung der Bibel durch A. Meyer, endlich die Bibel im Unterricht durch Eger. Hingewiesen sei auch auf den Artikel „Ausgrabungen", in welchem Ranke für Ägypten, Ebeling für Babylonien und Sellin für Palästina den neuesten Stand der Arbeiten angeben. Von allgemeinerem Belang ist Zscharnacks Artikel „Antike und Christentum", welcher die Einwirkungen der ersteren auf das letztere bis zur Gegenwart herunter verfolgt. — Die durchweg guten Bilderbeilagen sind fast nur auf Tafeln gegeben und beschränken sich in weiser Auswahl auf die Artikel „Ägypten", „Altchristliche Kunst" (neu), „Babylonien", „Bibelausstattung" (neu).

---

**Mercer,** Prof. Samuel A. B.: **An Egyptian Grammar with Chrestomathy and Glossary.** London: Luzac & Co. 1927. (VIII, 184 S.) gr. 8°. 12 sh. Bespr. von H. O. Lange, Kopenhagen.

Es ist erfreulich, daß das Interesse für das Studium der ägyptischen Sprache augenscheinlich im Aufstieg ist. Die englische Bearbeitung, die Prof. Mercer in Toronto von Roeders kleiner Grammatik vor einigen Jahren besorgte, ist längst vergriffen und wird jetzt von diesem ausführlicheren, mit Lesestücken reichlicher versehenen Buch abgelöst. Das Buch ist für die Anfänger im ersten Jahr berechnet und mehr nach praktischen als nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten angelegt. Nicht daß der Verfasser unwissenschaftlich arbeitet, aber der Lernende bekommt leicht den Eindruck, daß alles hübsch klar ist, und wenn er später selbst sieht, daß so vieles unsicher ist, verliert er leicht den Mut. Die Sache ist ja die, daß so vieles in der ägyptischen Grammatik noch schwebend ist, und daß die Lernenden so früh als möglich verstehen müssen, wo die nicht gelösten Probleme liegen, und in welchem Licht sie zu behandeln sind. Der Verfasser hat gar nicht die Lautlehre, die doch sehr wichtig ist, behandelt; auch berücksichtigt er so gut wie gar nicht das Koptische. Er gibt im allgemeinen vernünftig gewählte Übungsstücke zu jedem Abschnitt und eine reichhaltige Chrestomathie aus klassischen Texten, wozu er das Märchen von den beiden Brüdern als Probe der neuägyptischen Sprache gefügt hat. Das Buch stellt keine großen Anforderungen an die sprachliche Vorbildung des Lernenden und unter der Leitung eines guten Lehrers wird es sich nützlich erweisen, aber ich möchte nicht dem Verfasser folgen und erst nach zwei Jahren dem angehenden Ägyptologen Ermans Grammatik in die Hand geben (s. S. VI). Das hübsche von Holzhausen gedruckte Buch hat leider in den Beispielen und Übungsstücken zu viele Druckfehler.

---

**Bachmann, W.: Felsreliefs in Assyrien, Bawian, Maltai und Gundük.** Mit 26 Abb. im Text u. 33 (1farb.) Taf. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (VIII, 40 S. Text) $2^0$ = 52. Wiss. Veröff. der Deutschen Orient-Gesellschaft. RM 65 —; geb. 72 —. Bespr. von Eckhard Unger, Berlin.

Die assyrischen Felsreliefs von Bawian, Maltai und Gundük, die um 1840 von Rouet, Layard und Place bekannt gemacht waren, erforderten dringend eine nochmalige Aufnahme mit der modernen Technik. Der Deutschen Orient-Gesellschaft und ihrem Architekten W. Bachmann gebührt das Verdienst, diese Aufgabe im Frühjahr 1914 mit Erfolg ausgeführt zu haben, trotzdem die Expedition, wie B. S. 28 schildert, wegen der Unsicherheit des dortigen Landes mehrfach in Gefahr war und durch starken Militärschutz gesichert werden mußte. Vorher hatte der englische Assyriologe L. W. King Bawian und Umgegend aufgenommen, namentlich die dortigen Inschriften, aber sein früher Tod verhinderte die Publikation (S. III bis VI). B., der nur die eine Inschrift, Stele Nr. 4 (Tf. 24), aufgenommen hatte (S. 6 und S. 21 lies „Nische 4" statt 5), verzichtete deshalb auf ihre Wiedergabe, die er dem künftigen Bearbeiter des King'schen Materials überläßt.

Die Arbeit lag seit 1919 druckfertig vor, das Vorwort ist Frühjahr 1926 datiert. B. hat sich bemüht (S. 34ff.), auch für die Erklärung und Deutung der Skulpturen einiges beizusteuern. Dabei ist natürlich die seit $1^1/_2$ Jahren erschienene assyriologische Literatur, aber auch manches vor 1926 Erschienene noch nachzutragen, wie z. B. Meißners grundlegendes Buch „Babylonien und Assyrien", sowie das von Max Ebert seit 1924 herausgegebene „Reallexikon der Vorgeschichte" (z. B. Dur-Sargon, Felsdenkmal, Fundstätten, Götterbild, Göttersymbol, Maltaja und Bawian, Mischwesen). Die Veröffentlichung will aber auch keine erschöpfende Publikation sein, wie z. B. die Arbeit von Weißbach über Nahr el-Kelb, sondern sie will nur „die Ergebnisse der Sonderexpedition" vorlegen (S. 1). Dieser Zweck ist vollkommen erreicht.

Das Interessanteste ist die Aufnahme von Bawian, von den Assyrern „Tas-Berg, an der Grenze von Urarthu (Armenien)" genannt, das 60 km nnö. von Mossul an einem Engpasse des Gomelflusses gelegen ist, der hier von N. nach S. fließt. Das „Gartental" (Tf. 2, Abb. 4, S. 3) beginnt im N. bei einer starken Quelle, die aus einer Höhle kommt, in der Nähe einer assyrischen Felsausarbeitung an der westlichen Uferseite, wo der gelbe Kalkfelsen 20 m senkrecht aufragt. 100 m südlich davon biegt er im stumpfen Winkel nach Westen ab. Diese, wiederum 100 m lange, nach Süden schauende Wand hat auf halber Höhe einen plateauartigen Absatz, geeignet zur Anlage von Gebäuden. Die Basis dieses Plateaus ist in der Mitte durch ein Reiterrelief mit Königs- und Götterfiguren (Taf. 20) geschmückt. Im Westen sind mehrere Wasserbecken übereinander in den Felsboden eingelassen. Von hier biegt die Felswand wieder nach Süden ab und stößt nach 200 m an den Fluß; sie umschließt eine dreieckige Mulde, den Kern des „Gartentals". Außer durch das Reiterrelief ist die Basis des Mittelstücks der Felswand am östlichen Knick auch durch ein Kolossalrelief von $9^1/_2$ m Größe ausgezeichnet, das den König Sanherib (705—681), zu Gott Assur und Göttin Ninlil betend, darstellt (Tf. 8ff.). Darüber befand sich einst ein Kiosk mit 3 Säulen Front, von denen sich die aus dem Felsen gearbeiteten Löwenbasen erhalten haben.

Von hier schweifte der Blick über das gesamte „Gartental" nach Norden und Süden. Das Plateau aber setzte sich auch nach Osten noch fort, wenn auch ein weniger niedriger, und zwar in einem Felsentor zu einem mächtigen, hart am Flusse stehenden Felsen, den Sanherib, wie ein Palasttor, mit geflügelten Menschenstieren, mit Götter- und Königsbildern an drei Seiten schmückte. Er liegt jetzt umgestürzt im Fluß (Tf. 15f.). Die wundervolle Naturlandschaft hat Sanherib bewogen, hier einen Lustgarten anzulegen. In der Nähe des Felstores sind Löcher in den Boden getrieben, um Bäume einzupflanzen (Tf. 2). Außer den genannten 5 Reliefs hat Sanherib noch seine Königstele, elfmal wiederholt, hie und da in den Felshang gemeißelt. In der dazugehörigen Inschrift, die bisher nur bei 3 Stelen nachgewiesen ist (Z. 12, 54—55), spricht der König auch von 6 Denkmälern. — Durch das Felstor floß einst ein Wasserlauf, der zur Bewässerung der Mulde auf einem Steindamm von Norden her zugeleitet war. Aber auch das Felsentor besaß nach Osten zu eine Fortsetzung, nämlich eine steinerne Brücke über den Fluß, d. h. einen Aquädukt, wie er auf einem assyrischen Relief des Assurbanipal aus Ninive, das B. entgangen ist, abgebildet ist. Das Bild ist von Meißner, Babylonien und Assyrien I, S. 202, Abb. 42 wiedergegeben. Diese von B. nicht vorgenommene Ergänzung (s. Tf. 7) ergibt sich daraus, daß nicht nur der innere dem Felstor zugewendete Stier (Tf. 17a), sondern auch der äußere (Tf. 17b) unter seinen Füßen eine scharfkantige Ausmeißelung zur Einsetzung des Anschlußsteins trägt. Letztere hat B. nicht registriert. Eine ähnliche Ergänzung muß auch im Süden des Lustgartens vorgenommen werden, wo ein Kanal mit seitlichen Abflußrinnen erhalten ist — nicht ein Felsausschnitt für eine Stützmauer, wie B. vermutet (S. 27, Abb. 4 bis 5). Ausgrabungen werden erst ein vollkommenes Bild der eigenartigen Anlage geben, die wohl auch nur für wenige Jahre Bestand gehabt hat, deren erste genauere Kenntnis wir nun der wertvollen Publikation von B. verdanken.

Der eigentliche Anlaß zur Schöpfung des Gartens und seiner Monumente war die Quelle. Sie ist es auch bei Maltai (S. 23), wo bei der Felswand, die mit 4 neunfigurigen Reliefs geschmückt ist, eine durch ein Becken eingefaßte Quelle entspringt, während 200 m unterhalb eine zweite gewaltigere Quelle aus einer Höhle hervorkommt (Tf. 25). Auch das Relief von Gundük (S. 29) befindet sich neben einer mächtigen Tropfsteinhöhle, während unten im Tal wiederum eine Quelle hervorsprudelt. — Den Schluß des Buches bildet eine Beschreibung der assyrischen Talsperre bei Ain Siffni, die wohl ebenfalls von Sanherib herrührt. — Die Verbindung von Quelle und Höhle, die im Karstgebirge häufig zusammen gefunden werden (vgl. Tigris- und Iwrisquelle), spielt bei der Anlage der altorientalischen Felsdenkmäler eine sehr große Rolle und die Forscher werden künftig auf diese Tatsachen besonders achten müssen. Hoffentlich gelingt es bald, die Ergebnisse der Expedition von L. W. King neben die der Expedition von B. zu stellen, damit die Wissenschaft ein abgerundetes Bild des Ganzen erhält.

---

**Bulmerincq**, Alexander von: **Der Prophet Maleachi.** Band 1. Einleitung in das Buch des Propheten Maleachi. Dorpat 1926. (XXXVI, 512 S.) gr. 8°. RM. 12.50. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. Westf.

Das vorliegende Buch (abschnittsweise gedruckt in den Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis, Bd. I, III, IV, VII) bildet den ersten Teil eines Werkes über das Buch Maleachi; der zweite Teil soll den Kommentar zum Buch Maleachi enthalten, auf dem dieser erste Teil fußt. Ist der Verfasser somit genötigt, häufig auf den noch nicht gedruckten zweiten Teil zu verweisen, so ist das natürlich nicht angenehm. Aber das weiß der Verfasser selbst, und nur die Eigenart ungünstiger Verhältnisse hat es bedingt, daß er den Kommentar nicht auch schon gedruckt vorlegen konnte. Übrigens kommt aber das meiste, was der Verfasser in dem bisher gedruckten ersten Bande zu sagen hat, mit so eingehender Begründung zur Sprache, daß dieser ganz wohl für sich bestehen kann und seinen Wert behält, auch wenn es dem Verfasser noch versagt bleiben sollte, den Kommentar drucken zu lassen.

Wenn uns der Verf. als Einleitung zum Buch Maleachi, einem relativ gut erhaltenen, nicht besonders schwierigen hebräischen Text von ein paar Seiten, ein Buch von 512 Seiten vorlegt, so ist das allerdings in der alttestamentlichen Wissenschaft ohne Vorgang. Es ist nur möglich, wenn die Untersuchung mit einer ungewöhnlichen Ausführlichkeit geführt wird, und man kann nicht ohne Recht von Breite und Umständlichkeit sprechen. Mit dieser aber versöhnt völlig die Beobachtung, daß der Verf. mit einer unermüdlichen Liebe an dem Gegenstand seiner Forschung hängt und sich eben deshalb gar nicht genug tun kann, wie denn das Ganze von einer außerordentlichen Gründlichkeit ist. Gerade von dieser kann unsere Besprechung freilich keinen Eindruck geben; sie mag aber dafür die wichtigsten Ergebnisse hervorheben, zu denen der Verfasser gelangt.

Kap. I (S. 3–49): Die Aufschrift des Buches Mal. oder der Name Maleachi und die Person des Propheten. Hinsichtlich des Namens Maleachi kommt B. in eingehender Untersuchung des gesamten in Betracht kommenden Namenmaterials zu dem Ergebnis: מלאכי ist Kurzform von מַלְאַכְיָהוּ = מַלְאַכְיָה = מלאך יהוה. Das Wort der Aufschrift ist weder ein aus Mal. 3, 1 erst nachträglich erschlossener Name, noch ein derselben Stelle entnommenes Stichwort, sondern der wirkliche Name des Verfassers, unter dem dieser seinen Zeitgenossen bekannt war. Allerdings muß die Frage offen gelassen werden, ob es sich dabei um den eigentlichen Eigennamen des Verfassers handle, den er bei seiner Geburt empfangen, oder um einen Amts- bzw. Berufs- bzw. Standesnamen, den er qua Prophet oder Priester als Ehrennamen geführt und der seinen eigentlichen Eigennamen völlig verdrängt hat (S. 36). Über die Person und den Lebensgang des Verfassers glaubt B. dem Buche Mal. ziemlich reichhaltige Angaben entnehmen zu können, die er als Resultate der weiter in seinem Werke enthaltenen Untersuchungen, auf die er allenthalben verweist, hier zusammenstellt.

Kap. II (S. 50—68): Die Überschrift des Buches Mal. Die Ähnlichkeit von Mal. 1, 1 mit Sach. 9, 1 und 12, 1 (Deuterosacharjah, Tritosacharjah) ist nach B. weder als Nachahmung von Sach. 9, 1 in Mal. 1, 1 und Sach. 12, 1, noch als Nachahmung von Mal. 1, 1 in Sach. 9, 1 und 12, 1, noch als Angleichung von Mal .1, 1 an Sach. 9, 1; 12, 1 zu erklären, sondern hat vielmehr nur die Veranlassung gegeben zu der Nebeneinanderstellung der drei genannten Schriften am Schlusse des Zwölfprophetenbuches. דבר־יהוה gehört nicht zur ursprünglichen Überschrift, ist vielmehr Korrektur für das infolge der jeremianischen Polemik (Jer. 23, 33—38) als anstößig empfundene מַשָּׂא; mit דבר־יהוה fällt auch das folgende אל, so daß B. als ursprüngliche Überschrift bloßes משא ישראל ביד מלאכי rekonstruiert, was B. auf den Verfasser selbst zurückzuführen keine Bedenken sieht.

Kap. III (S. 69—86): Gliederung und Inhalt des Buches Mal. In Übereinstimmung mit Driver u. a. nimmt B. sieben selbständige Reden an: 1, 2—5; 1, 6—2,9; 2, 10—16; 2, 17—3,5; 3, 6—12; 3, 13—21; 3, 22—24 (diese Schlußverse nicht lediglich Nachtrag, sondern Fragment einer einst längeren selbständigen Rede). Die Auffassung ihres Inhalts wird in folgenden Überschriften formuliert: 1, 2—5: der Ausspruch über Edom, oder die Liebe Jahwes zur Tempelgemeinde, erwiesen an seinem Haß gegen Edom. 1, 6—2, 9: von der Verachtung des göttlichen Namens, oder Jerusalems sündige Priesterschaft und deren Bestrafung. 2, 10—16: wider die Mischehen. 2,17—3, 5: die ungeduldige Frage der Tempelgemeinde nach der göttlichen Parusie und die Antwort des Propheten, oder der Advent Jahwes und dessen Vorläufer. 3, 6—12: die Unveränderlichkeit Jahwes und die Unverbesserlichkeit der Jakobssöhne, oder über Zehnten und Abgaben. 3, 13—21: die Klage der Tempelgemeinde über die Wertlosigkeit der Jahwereligion und der Trost des Propheten, oder der Triumph der Tempelgemeinde über die Samariter am Tage Jahwes. 3, 22—24: Gesetz und Prophetie, oder Elia und sein Werk.

Kap. IV (S. 87—140): Die Abfassungszeit des Buches Mal. Die Besprechung der bisherigen Ansetzungen führt B. zu der Forderung, die sieben Bestandteile des Buches gesondert auf ihre Entstehungszeit zu prüfen. Die Ergebnisse der Untersuchung sind folgende: 1, 2—5 gehört erst ungefähr in das Todesjahr des Darius Hystaspis, also um 485, die Zeit der persischen Rüstungen gegen Ägypten. 1, 6—2,9 ist vermutlich um 480—475 entstanden, d. h. ungefähr in der Mitte des Zeitraums zwischen der Vollendung des Tempels und der Ankunft Esras. 2, 10—16 verdankt seine Entstehung Verhältnissen, die sich vermutlich am ehesten aus der Zeit ungefähr eine Generation vor der Ankunft Esras (458), also um 475 erklären lassen. 2, 17—3, 5 dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach unmittelbar vor der Ankunft Esras, d. h. im Sommer 458 verfaßt sein. 3, 6—12 begreift sich am besten aus der Zeit zwischen Esras Ankunft im Hochsommer (1. Ab) 458 und der Gesetzesproklamation im Herbst (24. Tischri) 457. 3, 13—21 muß bald nach der Gesetzesproklamation (24. Tischri 457) entstanden sein. 3, 22—24 stammt wohl aus der Zeit zwischen dem Verschwinden Esras vom Schauplatz der Geschichte innerhalb des Dezenniums 457—448/7 und der Ankunft Nehemias 445.

Kap. V (S. 141—224): Der zeitgeschichtliche Rahmen des Buches Mal. Hier gibt B. zunächst eine eingehende Untersuchung des vielverhandelten Problems der Esra-Nehemia-Chronologie. Ausgehend von der Darstellung des Standes der Frage, unterzieht er die Annahme der Reihenfolge Nehemia-Esra und die Gleichsetzung des Artaxerxes von Esra-Nehemia mit Artaxerxes II. bzw. III. einer Kritik mit dem Ergebnis, daß die Reihenfolge Esra-Nehemia und die Tätigkeit beider unter Artaxerxes I. Longimanus als gesichert gelten können und die Ankunft Esras in das 7., die Nehemias in das 20. Jahr Artaxerxes I. der Tradition gemäß zu verlegen sind. Will man die Reihenfolge der Ereignisse der Esrazeit im einzelnen feststellen, so ist aber erst noch zu prüfen, ob die Reihenfolge der Stücke in Esra-Nehemia allenthalben chronologisch richtig ist. An falscher Stelle steht Esr. 4, 8—23, das sich auf die Ereignisse bezieht, die der ersten Ankunft Nehemias voraufgingen, ja dieselbe veranlaßten, und Neh. 8—10, das an Esr. 10 anzureihen und den Esramemoiren bzw. der Überarbeitung derselben zuzuzählen ist. Von hier aus und nach weiterem kommt B. zu folgender Chronologie: 458 1. Nisan Anordnung Esras zum Aufbruch aus Babel (Esr. 7, 9), 12. Nisan sein Aufbruch (Esr. 8, 31), 1. Ab seine Ankunft in Jerusalem (Esr. 7, 9), 20. Kislev Volksversammlung auf dem Tempelplatz in Sachen der Mischehen (Esr. 10, 9), 458/57 1.Tebet—1. Nisan Tagung des Ausschusses in Sachen der Mischehen (Esr. 10, 16 f.); 457 1. Tischri Verlesung des Gesetzbuches vor der Volksversammlung (Neh. 8, 1—12), 2. Tischri vor den Familienhäuptern (Neh. 8, 13 f.), 15.—22. Tischri Laubhüttenfest (Neh. 8, 15—18), 24. Tischri Bußfeier und Verpflichtung des Volkes auf das Gesetzbuch Esras (Neh. 9, 1—10, 40); 448/46 Tod bzw. Abgang Esras; 448—46 der Mauerbau und dessen Inhibierung (Esr. 4, 8—23); 445 Ankunft Nehemias (Neh. 2, 1. 11; 5, 14). — Hiernach versucht B. den zeitgeschichtlichen Rahmen der sieben Maleachireden im einzelnen zu zeichnen.

Kap. VI (S. 225—356): Die Theologie des Buches Mal. Hier unternimmt es B., auf der schmalen Basis des kleinen Buches eine ganze Theologie des Maleachi aufzubauen, dessen religiöse Gesamtauffassung er durch drei Grundelemente bestimmt sieht: apokalyptisch angehauchteu Adventismus, legalistischen Ritualismus, nationalistischen Partikularismus, von denen das erste, der eschatologische Gesichtspunkt, das beherrschende ist. B. sucht auch das Verhältnis Maleachis zu Ezechiel und Deuterojesaja, sowie zu Haggai, Sacharja und Tritojesaja zu bestimmen, von da aus die neuen Elemente bei Maleachi zu erkennen und zu einem allseitig begründeten

Urteil über die religionsgeschichtliche Bedeutung Maleachis zu gelangen.

Kap. VII (S. 357—394): Die kritisch angefochtenen Stücke im Buche Mal. B hält nur die Streichung von 2, 16 b (als variierende Wiederholung von 2, 15 b) für berechtigt. In 3, 22—24 verkennt er Inkonzinnitäten nicht; auch leugnet er nicht den Mangel eines Zusammenhangs zwischen V. 22 und 23 f., versucht diesen aber durch einen Textausfall zu erklären, den er sogar im hebräischen Wortlaut vermutungsweise rekonstruiert (wozu allerdings erst der ungedruckte Kommentar die genaue Begründung geben soll).

Kap. VIII (S. 395—443): Die schriftstellerische Eigenart, der Stil und die Sprache des Buches Mal.

Kap. IX (S. 444—451): Der Text des Buches Mal. (Diese beiden Kapitel setzen besonders unentbehrlich den Kommentar voraus.)

Kap. X (S. 452—506): Die Literatur zum Buche Mal. Hier ist mit so großer Sorgsamkeit alles zusammengetragen, was seit den Tagen der alten Kirche bis zur Gegenwart zum Buche Maleachi geschrieben worden ist, daß dieses Kapitel mit seinen reichen biographischen und bibliographischen Angaben seinen besonderen Wert hat.

Man merkt dem Buche Bulmerincqs an, daß die Beschäftigung mit dem kleinen Buch Maleachi seine Lebensarbeit ist. Von nicht gar vielen exegetischen Arbeiten der letzten Generationen wird man das in diesem Maße sagen können. Einem solchen Werk bringt man aber auch gern eine besondere Sympathie entgegen, und das vorliegende Buch verdient die Aufmerksamkeit, die eine Lebensarbeit für sich beansprucht. Eine endgültige Würdigung dieses ersten Bandes wird allerdings doch erst möglich sein, wenn der Kommentar erschienen ist. Möge es dem Verfasser vergönnt sein, ihn bald zum Drucke bringen zu können!

---

**Sprank**, Lic. theol. Siegfried, und Lic. theol. Kurt **Wiese: Studien zu Ezechiel und dem Buch der Richter.** Stuttgart: W. Kohlhammer 1926. (VII, 61 S.) gr. 8°. = Beiträge z. Wiss. v. Alten u. Neuen Testament, hrsg. von Rudolf Kittel. Dritte Folge, Heft 4. RM. 7 —. Bespr. von F. Trummeter, Berlin.

Sprank wendet sich scharf gegen Hölschers einseitige literarkritische Methode, die das Problem der Persönlichkeit Ezechiels, wie mit Recht betont wird, nur unvollständig erfaßt. Es ist erfreulich, zu sehen, wie der Verf. in exegetischer Kleinarbeit bei dauernder Auseinandersetzung mit den vorhandenen Meinungen der Sache gerecht zu werden versucht. Er behandelt in einem 1. Teil: „Ez. 8", im 2. Teil: „Ez. $1_4$ff im Zusammenhang mit c. 10 dargestellt". Gegenüber Hölschers Annahme einer späteren Überarbeitung der topographischen Angaben von c. 8—11 und der Feststellung aller älteren Ausleger, Ezechiel sei planlos im Tempelgebiet herumgeirrt, zeigt Sprank sehr einleuchtend, daß Ezechiel von der Peripherie auf den Mittelpunkt, von der Burgmauer zum Tempel in der Richtung von Norden nach Süden zu schreitet.

Gut erkannt hat Sprank m. E. die Unhaltbarkeit der Versuche Herrmanns und Hölschers, die Schwierigkeiten in Ez. 1 durch Herauslösung der sogen. „Thronwagenbeschreibung" zu beseitigen. Er kommt zu dem Ergebnis, daß in dem echten Bestandteil von c. 1 (nach Ausscheidung der vv. 15—21, 23, 24 [25]: die Träger des Thrones hatten nicht, wie allgemein angenommen, 4 Gesichter, sondern nur ein Menschenantlitz) ursprünglich nur von einem Thron Jahwes die Rede war. In c. 10, von wo aus c. 1 aufgefüllt sein soll, sieht Sprank die Spekulationen der späteren Jerusalemer Priesterschaft über den Verbleib der Lade nach der Zerstörung Jerusalems. In ihnen sei die Lade zur Merkabah geworden.

Die Diskussion der in c. 1 und 10 so schwierig liegenden Dinge dürfte durch Sprank gefördert, doch nicht abgeschlossen sein. Ich werde demnächst in anderem Zusammenhang eingehend Stellung zu nehmen versuchen. —

Wieses „Studien" haben als genaueren Titel: „Zur Literarkritik des Buches der Richter". Verf. sucht speziell am Richterbuche darzutun, daß die Annahme von zwei oder mehr über den Pentateuch hinaus sich erstreckenden Quellen eine „Übersteigerung des literar-kritischen Systems" bedeutet.

Zur Behandlung kommen die Ehud-Geschichte (S. 4—13), die Debora-Barak-Geschichte (S. 13—20), die Gideon-Geschichten $6_{11-24}$; $6_{25-32}$; $7_1$—$8_{21}$; A. $7_1$—$8_3$; B. $8_{21-28}$ (S. 20—42), die Jephtah-Geschichte $11_1$—$12_7$ (S. 42—49), Simson-Geschichten 14; 15; $16_{1-3}$; 13; $16_{4-31}$ (S. 49—61). Es sind nach Wiese Stammesgeschichten von fast durchweg einheitlichem Charakter und weltlichen Inhalts, die nach anfänglich mündlicher Überlieferung von einem bestimmten Autor in einer seiner Individualität entsprechenden Form schriftlich fixiert wurden. Bisweilen finden sich in ihnen Stücke geistlichen Inhalts. Manche Erzählungen sind zu Kultsagen geworden. Die Gideon-Geschichten — ähnlich ist der literargeschichtliche Vorgang bei den Simson-Geschichten — sind von Tendenzschriftstellern zu einem geistlichen Epos gestaltet. Wiese vermutet, daß diese „geistlich-gerichtete Verarbeitung eine Etappe auf dem Wege zu der Redaktion oder den Redaktionen ist, denen wir letzten Endes das kanonische Richterbuch verdanken".

Auf endgültige Ergebnisse in diesen heiklen Fragen werden wir noch warten müssen. Jedenfalls dürfte Wiese die Schwächen der bisherigen Betrachtungsweise sehr deutlich gezeigt haben.

**Mielziner,** Prof. Dr. M.: **Introduction to the Talmud.** Historical and Literary Introduction, Legal Hermeneutics of the Talmud, Talmudical Terminology and Methodology, Outlines of Talmudical Ethics. Third Edition. With Additional Notes by Joshua Bloch and Louis Finkelstein. New York: Bloch Publishing Co. 1925. (XIV, 395 S.) 8°. $ 3 —. Bespr. von Gerhard Kittel, Tübingen.

Mielziner war Professor am Hebrew Union College in Cincinnati; aus dem dortigen Unterricht entstand seine erstmalig 1894, in 2. Auflage 1903 erschienene „Introduction to the Talmud". Die vorliegende 3. Auflage ist ein unveränderter Abdruck, lediglich am Schluß durch eine größere Zahl Einzelzusätze von Bloch und Finkelstein erweitert (S. 281—318). Das Buch M.'s zerfällt in drei Teile: I. Historical and Literary Introduction; II. Legal Hermeneutics of the Talmud; III. Talmudical Terminology and Methodology. Teil II und III geben dem Neuling eine nicht üble Einführung in die Eigenart der rabbinischen Hermeneutik und der talmudischen Diktion und Terminologie. Teil I ist eine ziemlich äußerliche und kümmerliche, wesentlich nur aufzählende Beschreibung der Mischna und der Gemara, dazu auf je einer knappen Seite der Tosefta, Mechilta, Sifra und Sifre. Einige Paragraphen sind nur bibliographisch. Die sonstige rabbinische Literatur, vor allem die der weiteren Midraschim, fehlt so gut wie ganz. Es ist schade, daß die Herausgeber, statt das veraltete und von Anfang an dürftige Buch neu zu drucken, nicht selbst die wissenschaftlich brauchbare und in die historischen und literarischen Probleme wirklich einführende Darstellung geschrieben haben, die uns immer noch fehlt. Ihre Nachträge können, obwohl sie viel Wertvolles enthalten, die Lücke nicht ausfüllen.

---

**Hildesheimer,** Esriel Erich: **Rekonstruktion eines Responsums des R. Saadja Gaon zum jüdischen Gesellschaftsrecht.** Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1926. (54 S.) gr. 8°. RM 2.50. Bespr. von Ernst Ehrentreu, München.

Der Verf. hat denjenigen, welche einen tieferen Einblick in das rabbinische Schrifttum nicht besitzen, einen wesentlichen Teil desselben erschlossen: die Responsen. Man versteht darunter die Antwortschreiben, welche die anerkannten Gesetzeslehrer Israels auf die an sie gestellte Fragen (fast ausschließlich die Praxis des religiösen Lebens betreffend) gegeben haben. In diesen Responsen spiegelt sich das reiche Geistesleben in der nachtalmudischen Zeit, vor allem die organische Weiterbildung des talmudischen Rechts und die Art seiner Verwirklichung im Leben. Hildesheimer hat durch eine genaue Übersetzung und ausführliche Erläuterung des Textes jedem Gelegenheit gegeben, sich eine deutliche Vorstellung von einem solchen Responsum zu machen.

Für den rabbinisch Geschulten liegt der Wert des Schriftchens in der Tatsache der Rekonstruktion eines Gutachtens des großen Gaon in einer wichtigen religionsgesetzlichen Frage. Wenn man auch in manchen Punkten dem Verfasser vielleicht nicht recht geben wird, so erscheint doch die Rekonstruktion selbst als gelungen dank der wohlüberlegten, sicheren Forschungsmethoden des jungen Verfassers.

---

**Bloch,** Chajim: **Lebenserinnerungen des Kabbalisten Vital.** Wien: Vernay-Verlag 1927. (179 S.) 8°. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Vorliegendes Buch bietet als Hauptteil eine deutsche Übersetzung der Lebenserinnerungen des 1543 in Safed geborenen R. Chajim Vital, betitelt ספר החסיונות. Beigegeben ist außer einem Vorwort eine Einführung, ferner Anmerkungen, Worterklärungen und eine Reihe von Nachbemerkungen, aus denen ein Brief des Wiener Psychologen Wilh. Steckel über die Träume des R. Vital, die in den Lebenserinnerungen eine große Rolle spielen, bemerkenswert ist. — Der Verf., erinnernd an die in München bestehende „Johann Albert Widmannstetter-Gesellschaft zur Erforschung der Kabbala", beabsichtigt durch seine Arbeit ebenfalls das Interesse und Verständnis für die Kabbala, diese religionsgeschichtlich und -psychologisch wertvolle Bewegung, zu fördern; ist doch das ספר החסיונות oder, wie es in der Ausgabe Ostrop 1826 betitelt ist: *Šiḫḥē Rabbī Ḥajjim Vital*, ein noch heute in kabbalistisch-chassidischen Kreisen weit verbreitetes Werk. Der Verf. benutzte zu seiner Übersetzung neben zwei Ausgaben von Ostrop 1826 und Jerusalem 1866 aus der Stadtbibliothek von Frankfurt a. M. noch drei andere Ausgaben von Lemberg, Lublin und Warschau, die aber unvollständig sind. Da R. Vital der Lieblingsschüler des bekannten ARJ — des R. Jizchak Lurja — war, dürfen seine Lebenserinnerungen auch in dieser Hinsicht als eine beachtenswerte Quelle zur Erkenntnis der Kabbala gelten.

---

**Dubnow,** Simon: **Die Geschichte des jüdischen Volkes in Europa** von den Anfängen der abendländischen Diaspora bis zum Ende der Kreuzzüge. (504 S.) gr. 8°. 1926. Desgl. Vom XIII. bis zum XV. Jahrh. (527 S.) gr. 8°. 1927. Autor. Übersetzung a. d. russischen Manuskript von Dr. A. Steinberg. Berlin: Jüdischer Verlag = Weltgeschichte des jüdischen Volkes von seinen Uranfängen bis zur Gegenwart in 10 Bdn. Europ. Periode. Bd. IV: Das frühere Mittelalter. Bd. V: Das späte Mittelalter. Je RM 16 —; Hlw. 22 —. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Von den vorliegenden 2 Bänden des Dubnowschen Werkes zerfällt der erste (Bd. IV) in 3 Bücher: 1. Die Periode der Kolonisierung Europas bis zur Eroberung Spaniens durch die Araber im Jahre 711. 2. Die Periode der Organisierung der europäischen Judenheit bis zu den Kreuzzügen (711—1096). 3. Das Zeitalter der Kreuzzüge (1096—1215). Der zweite (Bd. V) ist in 2 Bücher zerlegt: 1. Die französisch-spanische Hegemonie bis zur Vertreibung der Juden aus Frankreich (1215—1316). 2. Die spanisch-deutsche Hegemonie bis zur Vertreibung der Juden von der pyrenäischen Halbinsel (14. und 15. Jahrh.). Der Leser wird von der Entstehung und Ausgestaltung der jüdischen Gemeinde im kaiserlichen Rom

— wohl der ältesten auf europäischem Boden — über die wechselnden Schicksale der spanischen, französischen, englischen und deutschen Gemeinden hinweg bis zu dem Rückfluten jüdischer Gemeindereste teils nach dem Morgenland (Bagdad), teils nach Polen und Rußland geführt. Es sind Jahrhunderte, in denen zeitweilig eine nicht zu übertreffende Intoleranz seitens mancher kirchlicher Organe und eine schier unglaubliche Roheit bei der großen Menge entfesselt sind, und was sich infolge dieser Leidenschaften abspielt, ist weiter kein Ruhmesblatt für die Kirche und für die christliche Kultur der europäischen Völker, wie man andererseits die zähe Ausdauer, die Standhaftigkeit im Ertragen der Leiden und einen scheinbar unbesieglichen, jedesfalls unbesiegten Optimismus auf jüdischer Seite ehrlicherweise bewundern muß. Dubnows Darstellung der Geschehnisse ist, wie das schon an den früheren Bänden zu konstatieren war, von größter Sachlichkeit getragen. Es werden aber nicht nur die äußeren Schicksale der jüdischen Gemeinden erzählt, wir erfahren auch von ihrem geistigen Leben: von den Tossafisten, von Maimonides und seinen Schriften, vom Auftauchen des „Sohar" und vom Rabbinismus und seiner Literatur. Interessant ist in all dieser geistigen Betätigung das starke Vorherrschen des Rationalen, das im Intellektualismus des Maimonides den Gipfel erreicht. Obwohl teilweis mit den gleichen Problemen ringend, welch ein Unterschied zwischen diesem jüdischen Denker und Gāzālī, wie ihn uns neuerdings Obermann zu verstehen gelehrt hat. — Das Quellenmaterial für die in diesen 2 Bänden behandelten Jahrhunderte ist jüdischerseits, was die äußere Geschichte betrifft, sehr gering, so daß frühere Darstellungen wie die Graetzsche die Lücken durch Behandlung literarhistorischer Fragen ausgefüllt haben. Inzwischen aber hat sich eine jüdische Quelle erschlossen, die von D. ausgiebig benutzt ist, das epigraphische Material, d. h. beispielsweise die Grabinschriften der jüdischen Katakomben Roms und Süditaliens sowie Inschriften aus Synagogen und von Friedhöfen. Sie haben als Unterlage für die Zeit der Kolonisierung und Konsolidierung (Bd. IV) gedient. Dazu sind andere Zeugnisse getreten wie die chronikartigen Martyrologien, die „Megillat Achimaaz" und das „chasarische Schreiben", die erst nach Graetz's Tode bekannt geworden sind. Außerdem standen unserm Verf., wieder anders als Graetz, wertvolle Monographien zu Gebote, wie die von Carlebach, Caro, Güdemann, Stobbe u. a., und dann eine schier erdrückende Fülle von Einzeluntersuchungen, die teilweise aus Staats- und Stadtarchiven wertvolles Material über die Schicksale einzelner Ortsgemeinden oder die Geschehnisse bestimmter Zeiträume zusammengetragen haben. Das entsprechende Material aus jüdischen Gemeindearchiven ist begreiflicherweise sehr gering. Alles in allem aber konnte an Hand der heute verfügbaren Quellen und Vorarbeiten ein großer Schritt über die Darstellung von Graetz hinaus getan werden. — Reiche Literaturangaben und ausführliche Indizes beschließen jeden der beiden Bände.

---

**Dussaud**, René: **Topographie historique de la Syrie antique et médiévale.** Avec 16 cartes. Paris: Paul Geuthner 1927. (LII, 632 S.) 8°. = Bibliothèque archéol. et historique t. IV. (Haut Commissariat de la R. F. en Syrie et au Liban). 200 Fr. Bespr. von Ernst Honigmann, Breslau.

Dussaud bezeichnet im Vorwort seine umfassende Darstellung der historischen Topographie Nord- und Mittelsyriens — mit „Syrie" ist hier das französische Mandatsgebiet bezeichnet — als „essai", da eine gleichmäßige systematische Darstellung noch verfrüht und bei der ungleichen Ergiebigkeit der historischen Quellen für die einzelnen Landschaften auch kaum durchführbar sei. Das Werk besteht aus 7 Kapiteln, deren jedes einer natürlichen Landschaft gewidmet ist; Kap. 1—3 behandeln die phönikischen Küstenländer und die „Emesene" (ein dem Altertum fremder Name), 4—7 das syrische Hinterland (dieses etwas befremdlich angeordnet; warum nicht lieber von Süden nach Norden, also Kap. 6, 5, 4, 7?). Dem Umfange nach etwas dürftig (20 S.!), doch inhaltsreich und voll beachtenswerter neuer Gesichtspunkte ist der Schlußabschnitt über die nordmesopotamischen Routen, für deren Entwirrung freilich eine noch eingehendere Behandlung zu wünschen wäre.

Die Einleitung bildet ein kurzer historischer Überblick über die Kartographie Syriens (S. III—XIX). Man vermißt die Karten von ʿAbdullah Tôhmeh[1] und von R. Huber[2]. Die S. VIII Anm. ausführlich besprochene Karte, als deren Urheber D. „des personnes d'Alep" vermutet, ist vielmehr das Routier des englischen Konsuls in Aleppo Alex. Drummond und befindet sich in dessen Travels through different Cities of Germany . . . and several Parts of Asia . . ., London 1754, bei S. 205. — Als kartographische Grundlage benutzt D. die inhaltsreiche, wenn auch keineswegs vollkommene (D. p. XIX) türkische Generalstabskarte in

1) Carte de la Syrie Centrale, 1 : 100 000, Berlin, D. Reimer.

2) Carte de la Province du Liban publ. sous le patronage de la Société Orientale de Munich, 1 : 100 000, Le Caire, Litho-Typo Suisse [1906].

1 : 200 000, die auf den unter General Mehmed Šewqī seit 1909 angestellten Landesaufnahmen beruht, in der französischen Ausgabe von 1920. Auf 13 Spezialkarten, die nur einen Teil der Nomenklatur der Originalkarten enthalten und Maßstab (auf 1 : 300 000 reduziert) und Gradnetz vermissen lassen, wird dieses wertvolle Kartenmaterial in wesentlich verbesserter Transkription dem Leser bequem zugänglich gemacht. Welche wichtigen Aufschlüsse D. seiner Benutzung verdankt, zeigt u. a. die Ermittelung der bisher unbekannten Lage des assyrischen Qarqar (S. 242: j. Qarqūr), von an-Naqīra (S. 185), Aṭma (S. 224), Artāḥ (S. 227), Darbasāk (S. 436), Ǧullāb (S. 494) usw.; Kafarṭāb fand D. (S. 179) auf einer anderen türkischen Karte. Überdies läßt sich danach noch manche von D. übersehene antike und mittelalterliche Ortslage nachweisen: so findet man Χαράνδαμα auf Karte IX B 1 als Khirildama, und die bei Usāma ed. Derenb. p. 145 [7] genannten Orte Bašīlā, Ḥillat ʿArā und Jasmāliḥ (vgl. D., S. 209) auf Karte VII B 1—2 als Bshilé, Ḥallit ʿAra und Bismalikh wieder[1].

Die Benutzbarkeit dieser 13 Karten und 3 weiterer Übersichtsblätter erleichtert wesentlich ein Verzeichnis sämtlicher auf ihnen vorkommenden Ortsnamen. Ein zweiter Index enthält die im Text des Werkes genannten Orte; beide zusammen dürften gegen 13 000 Namen umfassen.

Eine Bibliographie, in der man neben den Publikationen der Princeton Univ. Arch. Exped. die der Americ. Exped. (S. 210 ff., 224 ff. mehrfach zitiert) sowie Lammens ‚Promenades dans l'Amanos' (genannt S. 419 ff.) vermißt, bildet den Schluß der Einleitung.

Der reiche Inhalt des Werkes, dessen Verfasser seit über einem Menschenalter aufs erfolgreichste Syrien bereist und durchforscht hat, verrät überall genaue Kenntnis des Stoffes, Zuverlässigkeit und gesunde Kritik. Etwas übertrieben scheint bisweilen das Bestreben, möglichst viele Orte zu identifizieren (z. B. S. 109 ägypt. Tounip mit Dunaibe, das doch gewiß ebenso wie Ḏunaibe im Ḥaurān [S. 332] Diminutiv von *ḏanaba* ist; bei Orten der Apamene S. 202 ff., der Kyrrhestike S. 471 f. usw.). Manche Namensänderungen und Gleichsetzungen sind recht gesucht und dürften kaum Bestimmung finden (z. B. S. 180 Niaccaba in *Selaccuba = Seleucobelus, das wohl unrichtig bei Ǧisr eš-Šuġr gesucht wird; S. 237, 3 Ἀσπίς in Ἀπίς = Afīs; S. 304 Ἰξολελων korrigiert D. in Ἰξονενων, um darin 'le nom même de Hidjané' wiederzufinden; sehr beliebt ist die „métathèse" in Namen u. dgl.). Besonders gut gelungen scheint mir die Behandlung der nordsyrischen Küste und die Untersuchung über zahlreiche Toponymen der Kreuzzugszeit. Die Kyrrhestike scheint etwas zu kurz gekommen zu sein, was D. selbst (S. 467) andeutet; hier hätte er z. B. bei Kamāl al-Dīn noch manches topographische Material finden können.

Bei der Fülle der Einzelfragen ist es unvermeidlich, daß über manche der neuen Aufstellungen Meinungsverschiedenheiten bestehen bleiben. Einige Punkte wenigstens sollen hier berührt werden (D. = Dussaud, N. = meine Histor. Topogr. von Nordsyrien):

S. 108; 510: Qatna hat schon Lammens (ROC IX, 1904, 281 f.) mit Qaṭīne gleichgesetzt. — S. 134, 1: Statt βραχέων ist βραγχίων zu lesen (Cuntz, Texte u. Unters. z. altchr. Lit., N. F. XIV, 1, S. 262). — S. 139, 6 Als erster hat Sobernheim Ḥawābī besucht (Matériaux pour un CIAr., pt. II, Syrie, Sect. I fasc. 1, p. 69, 2). — S. 140: Laǧǧūn ist mit Rafnīja identisch (Ptol. cod. X: Ῥαφανέαι λεγίων τρίτη, vgl. N. Nr. 390). — S. 167 fons Muratus (D.: = Maʿarātha) ist einfach eine ausgemauerte Zisterne. — S. 195, 4 Die Cardytenses (Plin.) sind nicht „les Kurdes dans la région de l'"Amq" (vgl. über die Kurden unten zu S. 425), sondern die Einwohner der Stadt Κάρδυτος (Hekataios Miles.). — S. 196 f. Die unerträglichen Insekten des Ǧāb werden aber schon in den Akten des Hl. Mauritius erwähnt (vgl. die N. nr. 396 abgedruckte Stelle). — S. 202, 18: Bei Αιμενειους handelt es sich nicht um eine Korrektur von Ἀκεμενείους, sondern offenbar um die Lesung einer neuen, von der des CIG unabhängigen Kopie der Inschrift. — S. 204: Zabbūde nordöstlich von Ḥamā hieß vielmehr Ζεβουδίς (N. nr. 484). — Κοβρ[ί]θεος lag in Ägypten (vgl. meinen Art. Κοπρίθεως κώμη bei Pauly-Wiss.). — S. 206, 6: Statt Φεινάκων ist wohl Εἰνάκων zu lesen (IG XIV 2293). — S. 214, 5: ʿAršīn ist (gegen Le Strange) von ʿArāǧīn-Ἐριγένη zu unterscheiden; letzteres was Bistum unter Sergiupolis-Roṣāfa. — S. 225 ff. Hier wäre eine Notiz über den interessanten Ort Rūḥīn (Clermont-Ganneau Ét. Arch. Or. II, 1897, 53. Wright Catal. 841 b) angebracht gewesen. — S. 226 f. Statt Tīzīn ist nach Littmann Tēzīn zu schreiben (so auch die türk.-französ. Karte: Tézein). — S. 231, 8: Dourbaniti kommt nicht in Keilschrifttexten, sondern bei Thutmosis III (Städteliste Nr. 217 tw-r3-b-n-tl) vor. — S. 253, 9 lies Gelzer statt Geyer. — S. 254, 3: Wegen des Itin. Anton. Placent. (dessen Text hier, wie D. selbst S. 518 zeigt, nicht in Ordnung ist) Tetrapyrgium mit Sergiupolis gleichzusetzen verbieten die Acta Sergii et Bacchi (Anal. Bolland. XIV 373 f. 391 f.). — S. 265, 1: Wenn D. meine Gleichsetzung von Heliaramia mit Heljōrām verwirft, weil dieses in „Arabia" lag, dürfte er auch nicht ʿOqarib für Occaraba (S. 256) und noch weniger (S. 206 nach Littmann) Holbōn und Kōkabā für Orte der ʿAlā erklären. Doch verstand man um 568 unter Arabia zweifellos etwas anderes als die frühere römische Provinz. Das syr. ʿAwērā möchte ich sogar in dem

1) Freilich hat die türkische Beschriftung der Karten ihre Nachteile: so finde ich z. B. auf Blatt XIII, Gradabteilung A 3 (Bāb) unter 26 Namen folgende stärkeren Abweichungen von der deutschen Ausgabe der Karte von 1918: Kharfan (Ḥazewân), Souslan (Sūsijân), Teiran (Kalirân), Berkak (Dêr Kâḳ), Aran (Ghardn). — Auf Karte XIII ist Qalʿat Naǧm nach der türkischen Karte fälschlich auf das linke Euphratufer verlegt (richtig auf Karte XIV).

Hügelzug al-'Awair nördlich von Palmyra (Musil, Anz. Akad. Wien 1913, 6) suchen. — S. 274: Warum Suḫne zum Gebiete des *dux Phoenicis* hätte gehören müssen, ist nicht einzusehen, da es nur 25 km von Oriza, der einen Präfectenresidenz des Limes von Syria, entfernt liegt. Auch Erek kann zu Syria gehört haben. Die Römer haben ihre Provinzgrenzen doch nicht mit dem Lineal auf der Karte gezogen, daß man sagen könnte „le territoire affecté aux garnisons dépendant du *dux Foenicis* sont [so] nettement au sud du territoire occupé par le *dux Syriae*" (D., S. 268). Wertvolle neue Beiträge zur Topographie der Palmyrene dürfen wir vom 4. Band von Musils Explorations and Studies in Arabia and Mesopotamia erwarten. — S. 286: Daß Ptolemaios mit Χαλυβών Ḥalbūn bei Damaskos gemeint hat, scheint mir undenkbar; eher käme dann noch Ḥalbān ('Ολβάνων κώμη) in der 'Alā in Betracht. — S. 321 f. Zur Lage von Kafr Menin und Kafr Nogaha vgl. Z. f. Semit. I 25 nr. 39 f. — S. 334: In Ḥara glaube ich (Byzant. Ztschr. XXV 80) das alte Εὐτίμη (D., S. 353: Eutymia) nachgewiesen zu haben. — S. 394: Raḥle ist nicht Σέγειρα, sondern hieß schon im Altertum 'Ράχλη, während Σ. vermutlich 'Ain eš-Ša'ra (D., S. 390) entspricht (N. nr. 387 b. 410 a.). — S. 399f. Die Gleichsetzung von Massyas mit Marisa bei Betogabris scheint mir sehr unwahrscheinlich und auch dann unnötig, wenn es sich bei Apollophanes in dem Papyros von Gerza um die aus Marisa bekannte Persönlichkeit handeln sollte. In dem Papyros heißt es nur: „Auf der Reise zum Massyas trafen wir ihn in Sidon". — S. 400, 6: Mouterde selbst liest auf der Inschrift von Ḥammāra statt Aingaddia neuerdings vielmehr Αινκανια = 'Ain Qaniā (Syria VI 359 f.). — S. 416, 4: Der Ort el-Mouqaṭ'a findet sich auch auf D.s Karte (landeinwärts von Mīnat el-baiḍā'); doch ziehe ich jetzt D.s Ansetzung von Herakleia vor. — S. 417: Pasieria habe ich (N. nr. 360) auch am Rās el Fasrī gesucht, ebenso (N. nr. 333) bereits das Νυμφαῖον (D. S. 425) mit el-Ḥammām und (wie D. S. 428) Amis mit Amōs gleichgesetzt (Z. Sem. I 23). — S. 423 al-Ḥirjāḍa, bei Estorī ha-Farḥī: al-Ḥuryādah, entspricht wohl dem fränkischen Glorieta (D. S. 417). — S. 425: Daß Kurden schon vor Ankunft Alexanders d. Gr. im 'Amq gesessen hätten, ist unmöglich. Die Kurden werden im 6. Jahrh. zum erstenmal erwähnt und haben mit den Gordyenern (also auch mit der Gordyssage) nichts zu tun, vgl. Nöldeke in der Festschr. f. H. Kiepert S. 78 ff. — S. 430: Statt Mahrūba ist Mahrūja (Μερόη, N. nr. 311) zu lesen, statt Qaišāqīl (Ibn aš-Šiḫna) al-Qaiṭāqīl (so der von Ibn aš-Šiḫna zitierte Mönch Michael, vgl. G. Graf in: Der Katholik XCIII, 1913, 168). — S. 441: Der Καυκᾶς oder Καύκασος ist vielmehr der Kasios (Belege: N. nr. 248). — S. 449, 1: Der Name Samosata kommt in assyrischen Texten nicht vor; D. denkt wohl an die falsche Lesung Šumaštu für Šubartu. — S. 451: Thiltauri ist doch wohl j. 'Taltourin' (Karte XIII A 2; auf der deutschen Ausg. der Karte allerdings „Tatwiran") oder 'Arīme („Harīm" Guyer, Peterm. Mitt. 1916, 169 a; Meine Tigrisfahrt S. 38 f.; nach Cumont, Études Syr. 19: Tell el-Ḥal); vgl. Tell Taurîn nö. von Têdif AAES I S. 126. — S. 451: Daß die qanṭarat Sanǧa mit Ǧisr Manbiǧ identisch sei, beruht lediglich auf einem Irrtum des Idrīsī; es ist vielmehr der alte *pons Singae* (bei D. S. 478). — S. 455: Es ist unmöglich, daß Plinius das Wort *Thapsacus* (sei es auch nach orientalischer Quelle) nicht als Ortsnamen, sondern ohne weitere Erklärung für „Furt" (*tifsaḥ*) gebraucht hätte. — S. 465 f.; 487: Ptolem. setzt die Stadt Χαβώρα, wie D. nachweist, falsch an; dennoch ist der Name bei ihm schwerlich in Chumbana zu ändern. — S. 477, 7: Statt *Ellekafila* ist Ελλαχα . . . α zu lesen (die letzten Buchstaben sind ganz unsicher, das ungriechische F natürlich ein B, Γ, Π oder P). — S. 479, 2: M. Hartmanns Aufsatz ist 1899, Ptol. I 2 ed. Fischer erst 1901 erschienen! — S. 482: Zur Sergiosverehrung in Mesopotamien vgl. auch Peeters im Huschardzan, Wien 1911, 186—192, der wohl unrichtig vermutet, in der Vita des Aḥūdemmeh handle es sich nicht um den Märtyrer von Roṣāfa, sondern um Sergius Stratelates. — S. 488 f., 494: E. Unger hält den *lacus Beberaci* für die Saline Bewāra etwa 60 km östlich von Circesium (Peterm. Mitt. 1916, 303); er muß freilich die zu ihm führenden Routen weit im Süden ansetzen, was doch recht bedenklich ist. — S. 493, 1 und 496, 1: *Bara, Beta, Nisibi* des Geogr. Ravenn. 79, 10 ff. entspricht der Strecke *Baba—Thebeta—Nisibi* der Tab. Peut., nicht ihrem *Barbare*. D. verbessert auch später (S. 498) ganz richtig Baba (Tab. Peut.) in Bara (G. Rav.) „comme nous l'avons signalé plus haut" (wo?). — S. 493: Dunaisir (Adenystra) ist wohl genauer Qōč Hiṣar bei Tell Ermen (G. Hoff) mann ZDMG XXXII 741). — S. 497, 1: *Aris* („Altäre"-entspricht wohl *ad Herculem*. — S. 516, Nachtr. zu S. 373: Nach al-Ḥasan b. 'Umar b. Habīb (Weijers in Juynboll's Orientalia II, 1846, 295, Z. 21 f.) starb Šaiḫ al-Ḥarīrī in Busr 697 (1297/8) im Alter von 77 Jahren. — Erwähnt sei schließlich noch (zu Lidzbarski, Ginza S. VI), daß D. (S. 257, 4) bei dem Ḥaurān der Mandäer an das Wādī Ḥaurān denkt, „qui s'étend depuis les environs de Damas jusqu'à l'Euphrate".

---

**Haefeli, Dr. L.: Syrien und sein Libanon.** Ein Reisebericht. Luzern: Räber & Cie. 1926. (XVI, 366 S.) gr. 8°. RM 11.20. Bespr. von G. Bergsträßer, München.

Dr. Haefeli, Verfasser verschiedener Untersuchungen zur historischen Topographie des alten Palästina[1], ist 1921 fast ein Jahr studienhalber in Palästina gewesen und hat die gewonnenen Eindrücke in einem Buch „Ein Jahr im Heiligen Land" (Luzern 1924) niedergelegt. Im Anschluß an den Aufenthalt in Palästina hat er vom 10. Oktober bis 2. November 1921 eine Reise nach Syrien unternommen; sie führte von Jerusalem mit der Bahn nach Haifa-Damaskus-Baalbek-Beirut (Abstecher nach dem Hundefluß), mit Auto nach Tripolis-Bscherre (Ausflug zu den Zedern), teils mit Reittier, teils zu Fuß den Libanon entlang nach Süden — der interessanteste Teil der Reise — und bei Ma'āmiltein, dem Endpunkt der von Beirut nach Norden führenden Kleinbahn, an die See, mit Auto nach Ṣaida-Ṣūr und schließlich wieder mit Reittier und zu Fuß nach Safed und dem See von Tiberias. Den Ertrag dieser kurzen Zeit von nur drei Wochen hat Haefeli zu einem umfangreichen Buch ausgestaltet, indem er Gesehenes geschickt mit den Früchten einer ausgebreiteten Belesenheit verknüpft, die sich hauptsächlich auf das

1) Samaria und Peraea bei Flavius Josephus, Freiburg i. B. 1913; Geschichte der Landschaft Samaria von 722 v. Chr. bis 67 n. Chr., Münster i. W. 1922; Caesarea am Meer, Münster i. W. 1923; und einige kleinere Aufsätze.

biblisch-jüdische und hellenistisch-römische Altertum, dann auch auf die Pilgerfahrten nach dem Heiligen Land und die Kreuzzugszeit erstreckt. Sein Vortrag ist schlicht und sachlich, lebendig und sympathisch, seine Sachkenntnis auf historisch-topographischem, geschichtlichem und archäologischem Gebiet unverkennbar. Archäologisch laufen ihm einige Ungenauigkeiten unter; die Philologie scheint ihm ferner zu liegen; seine Arabischkenntnis ist — woraus er selbst kein Hehl macht — ziemlich bescheiden: das macht sich, trotz der Versicherung des Vorworts, daß das Buch sich „einer genauen arabischen Transkription beflissen" habe, in der Wiedergabe arabischer Namen und Wendungen auf Schritt und Tritt bemerkbar.

Das Buch wendet sich in erster Linie an interessierte, aber nicht wissenschaftliche katholische Kreise; ihnen wird es vielerlei geben, und ebenso auch dem mit Syrien etwas vertrauten Nichtkatholiken. Die Wissenschaft wird wenig aus ihm entnehmen können; neu wären ihr nur eigene Beobachtungen und Erkenntnisse des Verfassers, und solchen bot die kurze Reisezeit zu wenig Raum. Am beachtlichsten sind Mitteilungen über Kriegswirkungen und Gestaltung der Nachkriegsverhältnisse[1] — man erwartet mehr dieser Art, als man findet, — und über die kirchlichen Verhältnisse: als katholischer Priester wendet der Verfasser seine Aufmerksamkeit mit besonderer Vorliebe den römisch-katholischen Kongregationen und Gemeinden, den Maroniten und den unierten Orientalen zu, und weiß hier mancherlei weniger Bekanntes zu berichten. Ich verweise z. B. auf den Besuch in einer Einsiedelei des nördlichen Libanon S. 182 ff.

Eine Übersichtskarte und vier Planskizzen erläutern den Text. Die beigegebenen etwa 30 Abbildungen sind leider zu der Darstellung nicht in Beziehung gesetzt. Ein ausführliches Ortsnamenregister bildet den Schluß.

---

**Luke**, Harry Charles: **Mosul and its Minorities.** London: Martin Hopkinson 1925. (XII, 161 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von J. H. Kramers, Leiden.

Der Verfasser, einer der im englischen auswärtigen Dienst stehenden politischen Beamten, hat sich schon seit den Vorkriegsjahren verdient gemacht durch mehrere Werke über verschiedene Gebiete des nahen Orients und ihre Geschichte. Sein hier anzukündigendes Buch über Mosul ist geschrieben in der Zeit, da die Mosulfrage die internationale Politik noch lebhaft in Anspruch nahm, und, wie der Titel anzeigt, soll es sich besonders mit jenen Bewohnern der Mosulprovinz beschäftigen, in deren Interesse die öffentliche Meinung Englands damals die Zuweisung an das Königreich Irak befürwortete. Diesen Zweck, den gebildeten Laien Bescheid zu geben über Mandäer, Nestorianer, Jakobiten und Jezidis, hat der Verf. in schlichter, unparteiischer Weise erfüllt. Er ist besonders auf die Geschichte der Nestorianischen Kirche eingegangen; seine diesbezügliche Bibliographie könnte jetzt noch ergänzt werden durch Montgomery's Übersetzung „The History of Yaballaha III" (New York 1927). Ein besonderer Reiz des Buches — dessen Stil, besonders in den ersten Kapiteln, an Bücher wie Curzons „Persia" erinnert — sind die gut gelungenen photographischen Abbildungen, unter denen besonders diejenige des schwer zu photographierenden Klosters von Rabbān Hormizd bei Alqōš zu nennen ist.

---

**Levi della Vida**, Giorgio: **Le Iscrizioni neopuniche della Tripolitania.** Roma-Milano: Società editrice d'arte illustrata 1927. (26 S.) gr. 8°. = Estratto dalla Rivista Libya edita per cura del Ministero delle Colonie, Anno II N. II. Bespr. von Johannes Friedrich, Leipzig.

Die umfassenden Ausgrabungen der Italiener in Tripolitanien, namentlich in Leptis Magna und Sabratha, kommen vor allem der klassischen Altertumswissenschaft zu gute, da sie hauptsächlich Denkmäler aus der späteren römischen Kaiserzeit und aus der Frühzeit des Christentums ans Tageslicht bringen. Daß aber auch für die semitische Epigraphik einiges dabei abfällt, zeigt das vorliegende Heftchen, das alle bis 1925 in Tripolitanien gefundenen neupunischen Inschriften dieser späten Zeit vereinigt.[1] Groß ist die Ausbeute freilich nicht, selbst mit Einschluß kleiner und bedeutungsloser Graffiti bringt der Verf. nur einige zwanzig meist ganz kurze Inschriften zusammen.

Unter Nrr. 1—8 werden zunächst die bereits anderwärts veröffentlichten neupunischen Inschriften Tripolitaniens zusammengestellt, von Nr. 9 an folgen bisher noch nicht veröffentlichte Texte, meist sehr kurz und voller Unklarheiten in Lesung und Deutung, wie das

1) Bei der Würdigung dieser Mitteilungen darf man nicht vergessen, daß sie sich auf das Jahr 1921 beziehen. Die fast durchweg hervortretende — und vom Verfasser im ganzen geteilte — Sympathie für Frankreich hat seither wohl abgenommen.

1) Inzwischen dürfte noch mancherlei hinzugekommen sein. So sah der Rezensent, der die tripolitanischen Ruinenstätten im Frühjahr 1927 besuchte, im Museum von Sabratha unter noch ungeordneten lateinischen Inschriftenbruchstücken ein hier nicht verzeichnetes Fragment einer neupunischen Weihinschrift, das nur die Anfangsbuchstaben לבעלנ enthielt.

bei den neupunischen Inschriften die Regel ist. Als etwas längere Texte seien die vierzeilige Weihinschrift Nr. 13 und namentlich die „Sechs-Sessel-Inschrift" Nr. 12 hervorgehoben. Letztere ist in einer fortlaufenden Zeile über sechs Bänke im Mittelsaal der Thermen von Leptis verteilt; sie berichtet über die Herstellung der Bänke und den dafür gemachten Kostenaufwand. Die Trilinguis Nr. 11, die von der Herstellung einer Mauer am Tempel des Augustus spricht, ist trotz ihrer Kürze deshalb wichtig, weil sie noch für so späte Zeit Verwendung der punischen Sprache neben der lateinischen und griechischen in öffentlichen Urkunden bezeugt. Sprachlich interessant ist Nr. 17, eine Aufschrift auf Ziegelstempeln aus Leptis in punischer Sprache, aber lateinischer Schrift[1].

Einen gewissen Wert haben natürlich auch diese kargen Sprachdenkmäler: einmal bieten sie einiges neue Material für sprachliche Einzelfragen, worauf hier aus Raumrücksichten nicht näher eingegangen werden kann; ferner sind sie kulturgeschichtlich nicht unwichtig, denn die urkundliche Verwendung der punischen Sprache zeigt nicht nur die zahlenmäßige Stärke, sondern auch das nationale Selbstbewußtsein der punischen Bevölkerung von Tripolitanien noch in dieser Zeit. Belege für die Sonderart des Puniertums haben wir auch sonst; es sei nur an die Anekdote von der Schwester des aus Leptis gebürtigen Kaisers Septimius Severus erinnert, die gelegentlich eines Besuches bei ihrem Bruder in Rom diesen durch ihre Unkenntnis der lateinischen Sprache in Verlegenheit setzte (Spartianus' Vita des Sept. Sev. Kap. 15).

Über die mancherlei graphischen und sprachlichen Schwierigkeiten der Inschriften hat der Verf. natürlich noch nicht das letzte Wort gesprochen. Wünschenswert wäre die Beigabe guter Photographien zu allen neuveröffentlichten Inschriften gewesen; selbst die Photographien der Sechs-Sessel-Inschrift S. 10f. lassen, wie der Verfasser selbst zugibt, infolge ungünstiger Beleuchtung teilweise zu wünschen übrig. Bedauerlich sind einige störende Druckfehler wie die Vertauschung der zwei Zeilen von Anm. 2 der S. 9 und vor allem die Vertauschung der Kopien von Fig. 3 und 4 auf S. 10.

1) Vgl. damit die von Newbold im American Journal of Archaeology 30 (1926), S. 288—329 veröffentlichten aramäischen Inschriften in lateinischer Schrift aus Pompeji und die vom Verf. selbst S. 18, Anm. 2 erwähnte, noch nicht veröffentlichte palmyrenische Inschrift in griechischen Lettern aus Dura am Euphrat.

**Wellhausen, Julius: Reste Arabischen Heidentums,** gesammelt und erläutert. Zweite Ausgabe. Neudruck. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1927. (250 S.) gr. 8°. RM. 8 —. Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle a. S.

Es ist außerordentlich dankenswert, daß der Verlag dies Meisterwerk Wellhausens, das 1887 zum ersten und 1897 in verbesserter Gestalt zum zweiten Male ausgegeben ist, den Arabisten und allen an der Religionswissenschaft Interessierten wieder zugänglich gemacht hat. Denn als Materialsammlung sowohl wie als Darstellung ist es bis heute unüberboten und unentbehrlich. Der Alttestamentler und Theologe, dem dieser Neudruck zur Anzeige zugegangen ist, darf vielleicht auf zweierlei hinweisen, was ihm beim erneuten Lesen des Buches aufgefallen ist, darauf, daß Wellhausen durch seine quellenmäßige Beherrschung der alttestamentlichen und der arabischen Religion zu ganz besonders tiefen Einsichten in das Wesen beider befähigt war, und auf das andere, daß er bei allem kritischen Forschungsdrang eine der Erkenntnis vom Werden der Religion gesetzte Grenze nicht zu überschreiten wagt. Das erste mag ein Absatz von S. 217 belegen: „Der Synkretismus, den man gewöhnlich als den eigentlichen Polytheismus ansieht, ist in Wahrheit eine Auflösung des Polytheismus, wenigstens des ethnischen Partikularismus der Religion, der ihm zugrunde liegt. Aber er ist ein Fortschritt, denn er bildet den Übergang zum Monotheismus. Zwar ist derselbe nicht immer so entstanden; bei den Hebräern hat der Volksgott die Fülle der Göttlichkeit aufgesogen, ohne sein Wesen als Volksgott und ohne seinen historischen Eigennamen, Jahwe, aufzugeben. Aber bei den Arabern ist Allah allerdings aus dem Verfall des religiösen Ethnizismus hervorgegangen; daraus, daß die verschiedenen Götter den wichtigsten Grund ihrer Verschiedenheit, nämlich ihre Verehrung seitens verschiedener Völker, verloren und tatsächlich zu Synonymen herabsanken, in denen nur der allgemeine Begriff der Gottheit noch Bedeutung hatte"; und das zweite die Anmerkung von S. 212: „Über die irdischen Dämonen hinaus können wir nicht weiter vordringen; sie sind die einfachste Projizierung, Äußerung im eigentlichen Wortverstande, der Empfindung des Göttlichen. Diese Empfindung selber ist natürlich unerklärlich; wir können nur verfolgen, wie sie sich fortschreitend adäquateren Ausdruck verschafft."

**Brown, John P.: The Darvishes or Oriental Spiritualism.** Ed. with introduction and notes by H. A. Rose. With 23 ill. Oxford: University Press 1927. (XXIV, 496 S.) 8°. Lw. 18 sh; India-Pap. 21 sh. Bespr. von J. Horovitz, Frankfurt a. M.

Das zum ersten Male 1867 erschienene und lange Zeit vergriffen gewesene Buch des damaligen amerikanischen Botschaftsdragomans beruht auf mündlichen Aussagen von dem Verf. befreundeten Derwischen, auf von ihm in Übersetzung mitgeteilten Risālas und auf europäischen Reisenden entnommenen Angaben; von einer wissenschaftlichen Erforschung des islamischen Ordenswesens war damals noch keine Rede. Der Herausgeber hat seine Aufgabe darin gesehen, falsche Namensformen und sonstige Irrtümer des Verf. zu berichtigen und in zahlreichen Anmerkungen und Beigaben auf die neueren Arbeiten zu verweisen und ihre Ergebnisse kurz zusammenzufassen; leider sind diese Anmerkungen nicht frei von Versehen, Mißverständnissen und schiefen Urteilen.

---

**Spanner,** H., und S. **Guyer: Rusafa,** die Wallfahrtsstadt des heiligen Sergius. Mit 20 Textabb. u. 38 Lichtdrucktaf. Berlin: Dietrich Reimer 1926. (75 S. Text) 4° = Forschungen zur islamischen Kunst, Teil IV. RM 40 —. Bespr. von Oscar Reuther, Dresden.

Über Rusafa hat Guyer nach den Lichtbildern und Zeichnungen Sarres und Herzfelds in deren „Archäologischer Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet" bereits ausführlich geschrieben, nachdem ein kurzer Vorbericht Sarres vorausgegangen war. Spanners Aufnahmen, die nebst eingehenden Beschreibungen der Bauten während des Krieges unter erleichternden Umständen entstanden sind, bedeuten indessen eine so wesentliche Ergänzung des Materials über Sergiopolis und dessen Architektur, daß sie Guyer zu einer neuen Bearbeitung veranlaßten, die vor allem kunstgeschichtlich weiterführt. Es ergibt sich im besonderen eine Verschiebung der Entstehungszeit der Bauten von Rusafa um einige Jahrzehnte. Die Stadtmauer, das nördliche Stadttor mit seiner schönen rhythmischen Arkadenfassade, das Martyrion und die von Sarre und Herzfeld noch nicht aufgenommene Basilika B, ehedem offenbar eines der großartigsten Bauwerke der Stadt, gehören sämtlich der justinianischen Zeit, der Mitte des 6. Jahrhunderts an, sind also unter dem Ghassaniden al-Ḥārit entstanden, während die große Sergiosbasilika einige Jahrzehnte früher, die Kirche außerhalb der Mauern um etwa ebensoviel später gebaut worden sein müssen. Die Sergiosbasilika gehört ihrer ganzen Art nach zur syrischen Hinterlandskunst, die sich einer Vereinfachung der Formgedanken, wie sie aus den Kulturzentren zuströmten, befleißigt. In der justinianischen Zeit hingegen wird man mit zunehmendem Reichtum anspruchsvoller und strebt nach größerer Pracht. Die Architektur des Nordtores und des Martyrions mit ihren reich geschmückten Archivolten und Kämpferplatten, ihren üppigen korinthischen Kapitellen ist demnach wohl unmittelbar nach den Vorbildern der syrischen Großstadtbaukunst gebildet und die Baumeister, auch die der leider nur in geringen Resten erhaltenen Basilika B, kamen vielleicht von Antiochia.

Sehr wertvoll sind Spanners, des Ingenieurs und Malers gewissenhafte Maßaufnahmen von Grundrissen und Schnitten sowie von architektonischen Einzelheiten, die vor allem dem Bauforscher einen ungleich tieferen Einblick in die Art der Bauten und ihre technischen Besonderheiten geben, als das Herzfelds in gedrängter Zeit und unter erschwerenden Umständen entstandene Zeichnungen vermochten. Man hat in ihnen und den guten Lichtbildern nun die Mittel an der Hand, sich eine lebendige Vorstellung dieser nicht nur kunstgeschichtlich wichtigen sondern auch künstlerisch wertvollen Bauten zu machen und sie zu ergänzen. Spanners Aufnahmen unterrichten auch über interessante Zweckbauten, so einen mit Gurttonnen über Pfeilern in Backsteinen überwölbten Wasserbehälter und anderes mehr.

---

**Mārūn Ġuṣn: Ḥajātu 'l-Luġāti wa-mautuhā; al-Luġatu 'l-'āmmījatu.** [Leben und Tod der Sprachen; die Volkssprache]. Bairūt: *al-Maṭba'a al-kāṯūlīkīja,* 1925. (56 u. 9 S.) 8°. Bespr. von R. Hartmann, Heidelberg.

Der Zweck der kleinen Schrift ist nichts Geringeres als aufzuzeigen, daß in Syrien die syrische Volkssprache anstelle der 'Arabīja zur Literatursprache erhoben werden müsse. Verf. ist von der Kühnheit und Originalität dieses Gedankens tief durchdrungen und nicht weniger von der absoluten Durchschlagskraft seiner Argumente — wenigstens wenn man nach seinen wiederholten Beteuerungen in diesem Sinn urteilen darf. Er holt in seiner Beweisführung sehr weit aus, indem er im ersten Teil damit beginnt, darzulegen, daß jede Schriftsprache als lebender Organismus dazu bestimmt sei, einmal unterzugehen, und daß sich die Vulgärsprache eines Volkes bei fortschreitender Kulturentwicklung notwendig zur Schriftsprache entwickle, wobei allmählich immer deutlicher auf die syrisch-arabische Umgangssprache exemplifiziert wird. In einem zweiten Teil sucht der Verf. von vornherein alle nur möglichen Einwände gegen die Erhebung der syrischen Vulgärsprache zur Schriftsprache zu widerlegen und weist an dem Beispiel von nicht weniger als 23 Sprachen (vor allem den europäischen) nach, daß diese sich so entwickelt haben.

Ganz zweifellos liegt in der Frage: 'Arabīja — arabische Umgangssprachen ein sehr ernstes Problem vor, schwieriger vielleicht als dies sonst bei einer Sprache je vorkam, nicht bloß wegen der gewaltigen räumlichen Ausdehnung

des arabischen Sprachgebiets, sondern auch wegen der bisherigen Geschichte der 'Arabīja. Der Gedanke, die arabischen Volkssprachen zu Schriftsprachen zu erheben, ist doch aber bei weitem nicht ganz so neu, wie Verf. zu meinen scheint; man vergl. z. B. Enzykl. d. Isl. I, 423f. und M. Hartmann in Zeitschr. f. Assyr. XIII, 277ff. Verf. führt mit Fleiß und Geschick — natürlich in einer Form, die nicht so sehr auf abendländische Orientalisten als auf seine Landsleute berechnet ist — alle Gründe ins Feld, die sich für seinen Vorschlag beibringen lassen. Es ist für einen Nicht-Araber natürlich nicht leicht zu entscheiden, ob Verf. die Schwierigkeit der Erlernung der 'Arabīja für alle die, die arabische Dialekte reden, nicht doch etwas übertreibt. Es soll gewiß nicht geleugnet werden, daß eine solche Schwierigkeit besteht; aber so groß, wie er sie darstellt, dürfte sie — möchte man meinen — doch nicht sein. Dem abendländischen Leser scheint die gar zu apodiktische Ausdrucksweise des Verf. leicht eher als eine gewisse Schwäche seiner Position. Wenn er behauptet, daß kein Volk mit fortschreitender Kulturentwicklung gewissermaßen zweisprachig bleibe, eine Literatur- und eine davon verschiedene Umgangssprache beibehalte, so ist — um nur ein Beispiel zu nennen — wohl die Frage erlaubt, ob nicht in den Teilen des deutschen Sprachgebiets, in denen der Dialekt auch die Umgangssprache der Gebildeten ist, ein Zustand herrscht, der dem nicht unähnlich ist, den er im Auge hat. Auch da ist der Unterschied zwischen Schriftsprache und Dialekt doch z. T. sehr beträchtlich.

Vor allem scheint mir der Nachteil recht leicht genommen zu sein, den die Zerreißung des großen arabischen Sprachgebietes in eine ganze Reihe von Sprachprovinzen mit nunmehr verschiedenen Schriftsprachen bedeuten würde. Ich glaube nicht, daß die Beibehaltung der 'Arabīja neben der neuen Schriftsprache für die Höchstgebildeten, die er offenbar für möglich hält, auf die Dauer aufrecht zu erhalten wäre; — und wenn, so wäre die Gefahr einer geradezu chaotischen Vermischung zwischen 'Arabīja und den verschiedenen nun zu Schriftsprachen gewordenen Dialekten kaum vermeidlich.

So interessant der Vorschlag des Verf. ist, schon um des Echos willen, das er hervorrufen könnte, die Sachlage scheint mir doch viel komplizierter, als er sie vorstellt. Und, last not least, die Entscheidung wird z. T. von Faktoren abhängen, die mit dem Wesen der Sprache und ihrer Entwicklung an sich nur sehr lose zusammenhängen. Die Frage hat ja eine ganz eminent politische Bedeutung. Es soll gewiß nicht behauptet werden, daß der Verf. sich irgendwie bewußt von politischen Motiven bei seiner Argumentierung leiten lasse. Aber es kann doch unmöglich übersehen werden, daß die Zerreißung des arabischen Sprachgebietes einem Vertreter des Gedankens eines selbständigen „Groß-Libanon" politisch sogar sehr sympathisch sein kann. Vom großarabischen Gedanken aus wäre sie ein sehr empfindlicher Schlag. Und ich halte es deshalb für möglich, daß die heutige Zeit dem Gedanken vielleicht weniger günstig ist, als es die vor 25 Jahren gewesen wäre.

Ein Punkt in der kleinen Schrift verdient noch besondere Beachtung: die anhangsweise beigefügten Vorschläge für die Schreibung der neuen syrisch-arabischen Sprache. Als Grundsatz ist S. 47 ausgesprochen, daß geschrieben wird wie gesprochen. Aber im einzelnen ist dieser Grundsatz doch nicht reinlich durchgeführt (z. B. S. 50 هنّور für هذا النور). Bedenklich scheint auch, daß zur Unterscheidung gewisser Verbalformen die Schreibung der *ḥarakāt* unerläßlich ist. Wie man auch zur Hauptfrage stehen mag, die vorgeschlagene Schreibung dieses Syrisch-Arabischen scheint mir in gar keiner Weise befriedigend. Ja gerade dieser Versuch legt m. E. wieder einmal die Frage nahe, ob, wenn man schon von der 'Arabīja zur Vulgärsprache übergehen sollte, nicht gleich die Vertauschung des arabischen mit dem lateinischen Alphabet gegeben wäre. Gewiß wäre das ein Schritt, zu dem sich die arabische Welt nicht leicht entschließen würde. Aber der Ersatz der 'Arabīja durch die modern-arabischen Idiome wird ihr kaum leichter fallen und dürfte darum, wenn nicht von außen politisch nachgeholfen wird, trotz dieses interessanten Vorstoßes noch länger auf sich warten lassen.

---

**Bouvat, Lucien: Essai sur la civilisation timouride.** S.-A. aus Journal Asiatique CCVIII, 1926, S. 193 bis 299. gr. 8°. Paris: Imprimerie Nationale 1926. 25 Fr. Bespr. von W. Björkman, Hamburg.

Der vorliegende Versuch, die Zivilisation im Reiche Timurs und seiner Nachfolger auf Grund der Quellen im Überblick zu schildern, war gleichsam eine Abschlagsleistung und ein Auszug zu des Verf.s breit angelegter Darstellung der Geschichte des Timurreiches, von der übrigens neuerdings ein weiterer Band erschienen ist: L. Bouvat, L'Empire mongol (2ème phase), Paris, Boccard 1927, 364 S. (Histoire du Monde ed. Eugène Cavaignac, 8. 3). Der Verf. teilt den umfangreichen kulturgeschichtlichen Stoff in Abschnitte von verschiedenem Umfang, von denen der erste den sozialen Einrichtungen

und Fragen im allgemeinen gewidmet ist, wobei z. B. die verschiedenen Berufe, die Verwaltung der Provinzen und der Finanzen, auch Maßnahmen gegen Bettelei, Luxus, Trunksucht, Aberglauben in aller Kürze besprochen werden. Am umfangreichsten ist der zweite Hauptabschnitt über das geistige Leben, in dem vor allem die unter den Timuriden reich blühende Literatur fast aller Gattungen in den drei Landessprachen Persisch, Türkisch und Arabisch aufgezählt wird und Namen wie Molla Ǧāmī, Mīr ʿAlī Šīr Newā'ī, Uluġbeg Höhepunkte bilden. Kürzere Abschnitte behandeln dann das religiöse Leben, wirtschaftliche Fragen, das häusliche Leben und das Militär, und ergeben in ihrer Buntheit im ganzen ein gelungenes Bild jener Zeiten. Nützlich wäre noch die Beifügung eines Sachindex oder wenigstens eines Verzeichnisses der vorgekommenen Termini Technici gewesen.

---

**Spies, O.: Türkische Erzähler der Gegenwart,** eingel. u. übers. Berlin: Weltgeist-Bücher-Verlagsgesellschaft m. b. H. 1927. (64 S.) 8°. = Weltgeist-Bücher. RM. — 65. Besp. von Herbert W. Duda, Konstantinopel.

O. Spies hat es verstanden, einem breiteren Leserkreis die zwei Seiten der modernen osmanisch-türkischen Literatur vor Augen zu rücken: die vom künstlerischen und die vom kulturhistorischen Standpunkt interessante Gattung modernen osmanisch-türkischen Schrifttums. —

Der durchaus ansprechenden Einleitung über die türkische Moderne wäre hinzuzufügen, daß auch die von Spies hier in Übersetzung gebotenen vier Erzählungen nicht nur „Einblick in das Wesen des modernen Türken, wie er lebt und fühlt und denkt", sondern vielmehr auch, was besonders bei der Erzählung Ḫalide Edibs und Ja'qub Qadris der Fall ist, Einblick in das gewisse Literatenhafte, was uns in manchen Werken der türkischen Moderne auffällt, verschaffen. Nun müssen selbst Stagnationserscheinungen in der modernen osmanischen Literatur, die von führenden türkischen Geistern selbst zugestanden werden[1], uns interessieren.

Spies führt uns vier bekannte Erzähler vor: Ömer Seifeddin, Aḥmed Ḥikmet, Ḫalide Edib und Ja'qub Qadri. Die Reihe der Übersetzungen wird mit Ömer Seifeddins feiner Novelle „Der Bastard" eröffnet. Die vorangestellte literarische Würdigung Ömer Seifeddins[2] wäre dahin zu ergänzen, daß die Erzählungen des verstorbenen (!) Ömer Seifeddin nicht mehr „ungesammelt" vorliegen, sondern mir allein folgende Ausgaben bekannt wurden: *Gizli ma'bed*, Stambul 1926 (19 Erzählungen), *Jüksek ökǧeler*, Stambul 1926 (16 Erzählungen) und *Behar we kelebek*, Stambul 1927 (18 Erzählungen). Die *Iqbal*-Buchhandlung teilt ferner mit, nach und nach alle Erzählungen Ömer Seifeddins in Buchform herausbringen zu wollen. — Es war ein geschickter Griff des Übersetzers, hierauf die unsterbliche Erzählung des in diesem Jahre verstorbenen Aḥmed Ḥikmet „Mein Neffe" erneut dem deutschen Leser darzubieten[1].

Das Volkstümliche gelingt den türkischen Schriftstellern besonders gut. Spies hat verdienstlicherweise in der auch dieser Erzählung vorausgeschickten Einleitung auf die stilistischen Eigenheiten Aḥmed Ḥikmets bei dieser Erzählung hingewiesen. — Um das Literatenhafte in der modernen osmanisch-türkischen Literatur kennen zu lernen, kann die folgende Erzählung Ḫalide Edibs „Der Kürbiskernverkäufer"[2] dienen. Auch dieser Erzählung ist eine literarische Würdigung vorausgeschickt. Das Bild Ḫalide Edibs ist durch ihr letztes und bestes Werk, ihre Memoiren[3], bedeutend erweitert worden. — Da aus *Bir serenǧam* noch lange nicht alles übersetzt ist, wäre es m. E. günstiger gewesen, statt der den Schluß machenden Erzählung Ja'qub Qadris „Von Sehnsucht zu Sehnsucht"[4], die mehr lyrisch als epischdramatisch ist, eine stärkere Erzählung zu wählen, die das große Erzählertalent Qadris besser zeigt. Aus oben erwähnten Gründen muß man aber Spies dankbar sein, auch eine solche Probe Qadri'scher Kunst vorgelegt zu haben. M. E. hat sich Qadri stark von der Novelle abgewandt und zeigt jetzt seine Bedeutung im Essay, im Leitartikel und besonders im Roman. Spies hat in seiner hier gleichfalls vorliegenden Würdigung die Eigenart Ja'qub Qadris sehr richtig hervorgehoben. Die besondere Anregung durch Ibsen stellt ja Qadri persönlich in Abrede[5].

Die Arbeit Spies' verdient auch in sprachlicher Hinsicht Anerkennung. Da er sich an

1) cf. Ja'qub Qadri „Wir brauchen eine Akademie" (Ztg. Milliet, 21., 25. Sept. 2. und 14. Okt. 1927).

2) cf. auch M. Hartmann, Dichter der neuen Türkei, Berlin 1919, S. 111.

1) Aus *Ḫaristan ü Gülistan*, übersetzt von Th. Menzel in Keleti Szemle XII (1911) pp. 309 ff.

2) Aus *Daġa čyqan qurd* Stambul 1340, *Iqbal*-Buchhandlung (Die 2. Aufl. 1926, *Ḫalq*-Buchhandlung).

3) Memoirs of Halidé Edib (nur englisch erschienen), The Century Co. New-York — London (o. J., 1926 ?).

4) Aus *Raḥmet*, 2. Aufl., Stambul 1923.

5) cf. H. W. Duda, „Ein Gespräch mit Jakub Kadri" (Ztg. „Türkische Post" 16., 17., 18. Sept. 1927).

einen breiteren Leserkreis wendet, waren ihm auch gewisse Glättungen im deutschen sprachlichen Ausdruck erlaubt. Ich halte es daher für unnötig, die Stellen hier zu zitieren, an denen Spies bewußt freier übersetzt hat.

An Kleinigkeiten sei nur folgendes erwähnt: p. 35,19 „Hals" wäre bei dem hier angewendeten burschikosen Stil besser mit „Gurgel" übersetzt worden. Im Texte steht ja auch غیرتلاق. — p. 41, letzte Zeile ist die szenische Bemerkung, die das Meddahmäßige betont und die Stelle belebt: „indem er mit den Füßen auf den Boden stampft" ausgefallen. — p. 42, 8 v. u. اولمایه جق heißt hier „daß das nicht so weiter gehen könne", nicht: „daß das nicht geschehen könne. — p. 42, letzte Zeile: تنجربیه ist nicht „Inspektionsreise", eher „Studienreise". — p. 47, 11 بو سس حاکم بر حزن پردهسیله بو سکونتی ییرتار کبی چیینلا تیردی heißt: „erklang diese Stimme, die gleichsam den Vorhang vorherrschender Traurigkeit und diese Stille zerriß". — p. 48, 20 علاوه اینتمك heißt nicht „steigern", sondern hier etwa „erweitern". — p. 49, 4. Durch den Satz: „Sie war von stolzem, eigenmächtigem Wesen ... für sich selbst" ist کندیسی ایچون بر شی ایستر کورونمکدن اورکن کبرلی مستقل بر روحی واردی zu frei übersetzt. — p. 52, 6 hätte man das etwas wilde Bild Halide Edibs: „Ein armes, zartblaues (!) Gesicht, krankes Gesicht, das auf dem Rücken (!) den Kürbissack trug", etwas verändern müssen. — p. 58, 3 ist بر تورلو, hier „keineswegs", ausgefallen. — p. 58, 19 muß es heißen: „weckte in ihm den Wunsch, die anderen (gar) nicht (erst) aufzusuchen". — p. 60, 11 طاشینماز بر آغیرلقله چیقدی würde ich frei „mit einer Zentnerlast auf seinem Herzen" übersetzen, nicht „nachdenklich und schweren Herzens". — p. 61, 17 غالبا پك دالغین بر دمنده ایدی heißt nicht: „vielleicht war er in sehr tiefem Widerwillen (!)" sondern „vielleicht war er im Augenblick allzusehr in sich versunken". — p. 61, 7 v. u. وحشی heißt hier „scheu", nicht „ungestüm", das zum folgenden gar nicht passen würde. مونس و نوازشکار heißt „zutraulich und liebenswürdig", „gesellig und wohlwollend" klingt hier hart. — p. 62, 3 heißt es: „Später sagte ... als ob er ... zu sich spräche, ganz leise". — p. 62, 8 v. u. muß es heißen: „und das ich wie das einstige (sc. Stambul) vollständig für das unsrige hielt". — p. 63, 12 v. u. „jung", مونس s. o.

---

**Bissing,** Friedrich Wilhelm von: **Ursprung und Wesen der persischen Kunst.** Mit 2 Taf. München: Bayerische Akademie der Wissenschaften; R. Oldenbourg in Komm. 1927. (36 S.) gr. 8° = Sitzungsberichte der Bayer. Akad. d. Wiss. Philos-philol. u. hist. Klasse. Jg. [68] 1927, Abh. 1. RM 2 —. Bespr. von O. G. von Wesendonk, Dresden.

Das Reich der Achaemeniden ist eine Neuschöpfung gewesen, die von dem elamischen Anšān und dem persischen Gebiet der Pasargaden ausgehend das Mederreich, den benachbarten Lyderstaat und das neubabylonische Reich in sich aufnahm, das Industal umfaßte, unter Kambyses auf Ägypten, unter Dareios I. auf die Balkanhalbinsel übergriff. Alle Überlieferungen des Vorderen Orients strömten in der achaemenidischen Gründung zusammen. Führend blieb die Aristokratie der Perser und Meder, iranischer Stämme, die sich im Wesen nahestanden, die aber auch starke Verschiedenheiten aufwiesen[1]. Der neu geschaffene Staat brauchte eine repräsentative Kunst, wie sie uns in den Palästen und Grabanlagen der Achaemeniden entgegentritt. Was ist natürlicher, als daß das persische Weltreich alle in ihm vorhandenen Traditionen und Fähigkeiten auch auf künstlerischem Gebiet zu vereinigen bemüht war? Dabei waren die Perser ein künstlerisch hochbegabtes Volk. Durch alle Zeiten hat sich dieser Zug bewahrt und den Erzeugnissen Irans seinen Stempel aufgeprägt. Bloße Nachahmer sind die Iranier auch da nie gewesen, wo sie fremde Anregungen verwerteten. So ist auch die Kunst der Achaemeniden eine eigenartige und selbständige Leistung, deren Wurzeln man wohl nachgehen kann, deren eigene Gestaltungskraft man aber nicht unterschätzen soll. Die Achaemenidenkunst von Persepolis hat z. B. die indischen Bauten des Açoka beeinflußt. Die künstlerische Freiheit der Perser gegenüber ihren Vorbildern hat Frhr. v. Bissing (4, 23) fein empfunden.

Um die Elemente kennen zu lernen, auf denen die Achaemenidenkunst aufbaute, muß man die Wurzeln der persischen Macht berücksichtigen. Kyros selbst geht aus einer elamischen Landschaft hervor und scheint, nach den Wandlungen seiner Titulatur zu schließen, erst im Laufe seiner Regierung auch in der Persis zur Herrschaft gelangt zu sein. Immerhin war der Mittelpunkt das Gebiet von Pasargadai — das ist der Gau, zantu-, dem das Haus der Achaemeniden angehört. Von der vorachaemenidischen Kunst der Perser wissen wir nichts. Die elamische Kunst, wie sie auf die Perser wirkte, war, so sehr die alte Glanzzeit Elams selbständigen Charakter aufweist, stark von der Kunst der Neubabylonier abhängig. Susa, das zu Anšān gehört haben wird, auch wenn das

---

1) Man denke etwa an die sprachlichen Unterschiede: Mitra-, Mithra- bei den Medern, Misa- bei den Persern, spenta- bei den Medern, santa- bei den Persern. Dabei ist nicht gesagt, das die nichtpersischen Formen nur bei den Medern vorkommen, also diesen eigentümlich wären. Wie Reichelt, Gesch. d. idg. Sprach- und Altertumskunde II, 4 [3] 24 ff. richtig hervorhebt, kann man den Begriff des „Medischen" den übrigen iranischen Mundarten gegenüber auch nicht fest umschreiben (vgl. aber Tedesco, Monde Oriental XV, 1921; Uppsala, 1924; W. Lentz, Z. I. I. IV, 1926, 251 ff.).

Mamasēnīgebiet den ursprünglichen Kern dieses Staates gebildet haben sollte, der nach anderen am oberen Karūn zu suchen wäre (so Frhr. v. Bissing 23), weist in seinen achaemenidischen Bauten denn auch in den babylonisch-elamischen Zusammenhang, namentlich auch in der Verwendung glasierter Ziegel, einer Kunst, die in Persien später so hohe Blüten trieb. In der Persis haben sich dagegen bislang keine Spuren des Gebrauchs glasierter Ziegel gefunden, wenn auch in Naqš-i-Rustem von Herzfeld Reste eines elamischen Reliefs festgestellt wurden.

Auch aus Assyrien hätten die Achaemeniden die Kacheltechnik übernehmen können. Sie haben in politischer wie in kultureller Hinsicht das Erbe der Meder angetreten, die wieder die Einflüsse der Assyrer, Chalder und Hethiter weitergaben, in Fühlung mit den skythischen Wanderstämmen wie mit dem kleinasiatischen Lyderstaat standen. Ob die Planetenfarben an den Mauern der Burg des Dejokes zu Ekbatana nicht aus glasierten Ziegeln bestanden, sei dahingestellt[1]. In Pasargadai kann man gemäß der bei Q. Curtius V, 6, 10 wiedergegebenen Überlieferung eine Gründung des Kyros sehen. Auch Kambyses II. dürfte dort weitergebaut haben. Die von Frhr. v. Bissing (Festschr. f. Strzygowski 44) aufgezeigten Übereinstimmungen mit der Palastanlage von Ekbatana bleiben bedeutsam, auch wenn man inzwischen erfahren hat, daß Dareios I. in Ekbatana gebaut und dabei ganz nach babylonischer Art Goldtabletten in die Fundamente versenkt hat[2].

Die Bedenken, die Frhr. v. Bissing gegen eine zu frühe Datierung der Felsenreliefs von Issakawand und entsprechend gegen die Versetzung des Oxusschatzes in eine hocharchaische Periode geltend macht, dürften begründet sein[3]. Was sich bisher gefunden hat, gehört bis auf die vielleicht der Zeit der unmittelbaren Vorgänger des Kyros zuzuschreibenden Reliefs von Mālamīr[4] der achaemenidischen Periode an. Die Entsprechungen des Kyrosgrabes zu kleinasiatischen, besonders lykischen Anlagen wie überhaupt der achaemenidischen Felsgräber zu Anatolien sind schon öfters betont worden. So ist zu Sardes ein undatiertes Grabdenkmal auf vielstufigem Unterbau gefunden worden[1]. Ebenso haben aber die achaemenidischen Turmgräber, die Frhr. v. Bissing in die Zeit vor Dareios I. verlegt (8) ihre Analogie auf lykischem Boden. Mit der Eroberung Lydiens hat Kyros auch dessen Traditionen übernommen. Lykien hat sich nun gerade außerhalb des Lyderreichs gehalten und ist erst von Harpagos bezwungen worden, der Lykien von Kyros als erbliche Satrapie erhielt. Die Termilen in Lykien sollen übrigens Einwanderer aus Kreta gewesen sein (Herodot VII 92)[2]. Lykien nahm also im Perserreich eine bevorrechtigte Stellung ein, wie Kilikien und Karien mit ihren einheimischen Herrscherhäusern.

Hier stoßen wir auf das Grundproblem der Auseinandersetzung. Sind die persische und die griechische Kunst als zwei unabhängige Stämme anzusehen, die gemeinsam von der vorderasiatisch-anatolischen Grundlage ausgehen, oder ist die achaemenidische Kunst von Anfang an von den Griechen Kleinasiens und der aegaeischen Inseln beeinflußt worden? Moortgat[3] ist dabei sogar der Ansicht, daß die altorientalischen Elemente z. T. erst durch persische Vermittlung in die reifarchaische Kunst der Griechen gelangt sind, während Frhr. v. Bissing die Beziehungen der persischen Kunst zu der altorientalischen Kultur durchaus anerkennt, den Griechen aber auch eine bestimmende Rolle bei der Ausbildung der achaemenidischen Kunst beimißt. Für die Zeit vor Dareios I. wären solche hellenische Einwirkungen an sich möglich, zumal nach der Einverleibung Lydiens in das Perserreich. Aber auch schon im neubabylonischen Staat finden sich Griechen[4]. Trotzdem möchte man in den älteren Denkmälern der Achaemeniden zunächst eine wesentlich auf der medischen Überlieferung aufbauende selbständige Entwicklung sehen. Gerade der Zusammenhang mit Lykien gibt zu denken, wo auf dem Grabdenkmal von Payava (Brit. Mus. Cat. of sculptures, II pl. XI) ein persischer Satrap wiedergegeben ist und wo in Anlehnung an griechische Gebräuche um 400 die älteste bekannte persische Silbermünze mit dem Bild eines Satrapen geprägt wurde (Barclay Head, A Guide to the coins of the Ancients pl. II, 38). Das Vorhandensein griechischer Niederlassungen in früher Zeit an der

1) Herodot I, 98. Der Himmel im Palast des Partherkönigs, der in der vita des Apollonios von Tyana beschrieben wird (Philostratos vita Ap. I 25), war sicher aus blauen Kacheln angefertigt. Dieser Palast stand freilich zu Ktesiphon in Babylonien.

2) E. Herzfeld, D. L. Z. 1926, 2105 ff. Weisbach, Z. f. Ass. 27. L. H. Gray, I. R. A. S., 1927, 97 ff.

3) Von Dalton, The treasure of the Oxus, ist 1926 die zweite Auflage erschienen.

4) I. de Morgan, Dél. en Perse III.

1) Sardis, Publ. of the american Society for the excavations of Sardis I, The Excavations, 171 ff. Frh. v. Bissing 30.

2) Nach der gleichen Stelle trugen die Lykier Federbüsche, was zu einer Hieroglyphe des Diskos von Phaistos stimmt (P. Kretschmer, Kleinas. Forsch. I 17), aber auch zu den Philistern und Libyern weist (Bossert, Altkreta 1923, 18 zu Abb. 346; Orient. Lit. Ztg. 1927, 625).

3) Hellas u. d. Kunst d. Achaemeniden 36 ff.

4) Platon und der Orient, 5.

anatolischen Südküste darf jedenfalls auch nicht außer Acht gelassen werden. Die Hausform, die im Kyrosgrabe wiedergegeben ist, braucht aber weder aus Lykien noch aus griechischen Bezirken übernommen zu sein, sondern kann einer alten persischen Überlieferung entsprechen, die an den Holzhausbau anknüpft und die wir etwa in Kaschmir noch zu verfolgen vermögen (Strzygowski, Die Baukunst der Armenier 615, 619ff. Altai-Iran 148). Die Frage der Häuserformen ist für Iran noch völlig ungeklärt. Für den Kaukasus läßt sich z. B. das Vorkommen der verschiedensten Typen feststellen, ohne daß sich daraus zunächst irgendwelche Schlüsse ziehen lassen. Auch für die Felsengräber wird man bei aller Analogie kleinasiatischer Anlagen nicht vergessen dürfen, daß Eudoxos aus Hyrkanien, wahrscheinlich für das Gebiet der nichtiranischen Tapuren, über Höhlenkulte berichtet (Strabon C 510)[1]. Vor einer genaueren Erforschung Irans wird man daher gut tun, die meisten Probleme offen zu lassen. Der Paradeisos, der das Grabdenkmal des Kyros umgab und in dessen Ecke es lag, geht vermutlich auf eine einheimische Überlieferung zurück, sind doch auch den Griechen solche Gartenanlagen als typisch persisch erschienen. Freilich können die Gärten, für die Iran berühmt ist, ohne Bewässerungsbauten nicht hergestellt werden. Mit den Iraniern sind auch solche Anlagen überall verbreitet worden, aber hier sind die Iranier Fortsetzer älterer Überlieferungen, die weniger auf das mesopotamische Flussgebiet als auf das der iranischen Hochfläche mehr entsprechende Chalderland hinweisen. Man kann an die „hängenden Gärten" der Semiramis denken. Die Analogie zu Anlagen von kleinasiatischen Heroen[2] wie dem lykischen Trysa-Gjölbaschi darf uns daher nicht irre machen, da diese ebenfalls alte vorderasiatische Überlieferungen wiederspiegeln können und zudem aus späterer Zeit stammen, wo Kleinasien bereits stark mit iranischen Elementen durchsetzt war. Zur vielerörterten Frage der Säulen von Pasargadai wäre zu erwähnen, daß die Schenkung von Säulen für den Tempel der ephesischen Artemis durch Kroisos (Herodot I 92) auch für Pasargadai lydische Vorbilder möglich macht. Das Heiligtum der ephesischen Artemis stand nämlich bei den Persern in hohen Ehren. Zur Zeit der Achaemeniden waren dort persische Priester tätig (Xenophon, Anabasis V, 3, 6, Strabon C 641). In Hierokaisareia in Lydien sollte schon Kyros einen Kult eingerichtet haben (Tacitus, Ann. III, 62), so daß keine Bedenken dagegen bestehen, für den ephesischen Tempel ebenfalls sehr frühe Beziehungen zu Iran anzunehmen. Kroisos wurde nach seinem Sturz ein Sitz in der Nähe von Ekbatana angewiesen. Von dort aus könnte er Kyros bei seinen Palastanlagen in Pasargadai mit Ratschlägen geholfen, ja auch lydische und sogar griechische Arbeiter mögen die Säulen errichtet und sich sonst betätigt haben. Das hat man z. B. bei der Terrasse des dem Kambyses II. zugeschriebenen Palastes angenommen[1]. Auch für das achaemenidische Münzwesen scheint die lydische Goldwährung das Vorbild gewesen zu sein, nicht die griechische Silberprägung sowie das Elektron von Phokaia und anderer ionischer Plätze oder von Kyzikos[2].

Lassen sich also hinsichtlich der Periode vor Dareios I. neben der Fortentwicklung eines gemeinsamen vorderasiatisch-anatolischen Grundstocks in Hellas und bei den Persern auch einzelne griechische Betätigungsmöglichkeiten in Pasargadai annehmen, so hat Dareios I bestimmt Arbeiter aus Ägypten — hier vielleicht schon einer Tradition des Kambyses folgend (Diodor I 46) — wie aus den griechischen Bezirken heranziehen können[3]. Eine greifbare Analogie bietet die Entwicklung in

1) Die mit der Frage der Felsgräber eng zusammenhängende der Höhlenkulte bedürfte einer eingehenden Untersuchung, die bei den vorgeschichtlichen Befunden einzusetzen und die über den ganzen Orient von Kleinasien, dem Nabataeerlande, Palästina, dem Chaldergebiete, Kaukasus usw. bis nach Mittelasien und Indien verbreiteten Zeugnisse zu berücksichtigen hätte.

2) Benndorf u. Niemann, Das Heroon von Gjölbaschi 1887, 42ff. Die Skulpturen dieses lykischen Grabes zeigen den Einfluß der Malerei des Polygnotos.

1) Justi, Grdr. d. iran. Phil. II, 423.

2) Den Versuch des Satrapen von Ägypten Aryandes, neben die Golddareiken eine hochwertige Silbermünze zu setzen, wie sie Aryandes z. B. in Kyrene kennen lernen konnte, hat Dareios unterdrückt (Herodot, IV 166). Die persische Goldwährung setzte eine Golddareike gleich zehn Silberstücken, die aber nur als Scheidemünze galten. Die Differenzen zwischen der persischen Goldwährung und der griechischen Silberwährung führten zu allerlei Schwankungen und Unsicherheiten, so daß Philipp von Makedonien eine Doppelwährung einführte, die Alexander wieder aufgab, indem er zur athenischen Silbertetradrachme als Währungsgrundlage überging und damit die Golddareike zur Ware machte, ohne den in der griechischen Welt anerkannten Silbermaßstab durch die plötzlich dem Umlauf gewonnenen persischen Goldvorräte zu erschüttern.

3) In dem bekannten Relief aus Pasargadai vermag ich keine Darstellung des vergotteten Kyros durch Kambyses II zu sehen. Die Träger der iranischen Königskrone sind jedenfalls in der frühen Achaemenidenepoche wohl auch Besitzer des χvarənah-, aber nicht Götter. Der mit einer ägyptischen Krone versehene Genius, der höchstens der fravahr (fravaši-) des Kyros sein könnte, wird von Frhr. v. Bissing 12f. und 31 mit Recht als der assyrischen Kunst verwandt hingestellt und in eine Parallele mit nordsyrischen hethitischen Denkmälern gebracht, bei denen entsprechende

Südrußland, wo man die Entstehung eines griechisch-skythischen Mischstiles verfolgen kann, bei dem auch achaemenidische Elemente nicht fehlten, allerdings gegenüber den einheimischen skythischen Kunstgewohnheiten dort nicht so stark hervortraten, daß man mit Moortgat, Hellas und die Kunst der Achaemeniden 19, nur von der Kreuzung griechischen und persischen Einflusses sprechen darf. Bei der viel behandelten Faltengebung der persischen Denkmäler der Zeit des Dareios I. und Xerxes I. sind also griechische Einflüsse durchaus wahrscheinlich, die auch sonst zu spüren sind. Nach alter orientalischer Sitte pflegten die Großkönige Teile der unterworfenen Völker zu verpflanzen. Außer den Milesiern und Eretriern sowie den Branchiden aus Milet kann man an die Bewohner der Kyrenaïka erinnern, die zur Zeit des Dareios I. nach Baktrien geschafft wurden (Herodot IV 167). Der prunkvolle Sinn der Perser hat auch ihre Kunst entstehen lassen, jene Prachtliebe, die Herakleides von Pontos bei den Persern als ein Zeichen hoher und edler Gesinnung preist (Rapp, Z. D. M. G. 20, 103). Ein solches Volk hat auch eine eigene Kunst hervorgebracht, deren Genius man keinen Abbruch tut, wenn man ihre Wurzeln und die in ihr fühlbaren fremden Einwirkungen aufdeckt. Das gilt für die Architektur und Bildhauerei wie für Metallarbeiten und die Steinschneiderkunst. Der Bedarf an solchen Erzeugnissen war im Achaemenidenreich vorhanden und die notwendigen Leistungen stellten sich daraufhin ein. Es wäre merkwürdig zugegangen, wenn die zu allen Zeiten so begabten iranischen Völker nicht auch in der Achaemenidenepoche Hervorragendes geschaffen haben sollten. Weder Moortgat noch Frhr. von Bissing erwähnen übrigens die Schmelzarbeiten und die Arbeiten mit Steineinlagen, für die Iran seit den jüngeren Achaemeniden berühmt war. Auf diesem Gebiet hat, was im Zusammenhang der gesamten Erörterung recht lehrreich erscheint, Iran offenbar ostasiatische Anregungen verwertet. Auch hier haben wir es mit keiner sklavischen Nachahmung zu tun, vielmehr mit einer ganz besonders eigenartigen und Einflüsse ausstrahlenden Ausprägung.

Zwei Bemerkungen seien noch angeschlossen. In dem von Lehmann-Haupt (Mat. z. Gesch. Armeniens 84, Armenien einst und jetzt II, 1, 265) veröffentlichten Goldrelief aus Toprak-Kaleh möchte man eher eine chaldische, als eine griechisch-lydische Arbeit sehen, Die Gewandung, der weitrandige Schnitt der Ärmel, das Kopftuch — das Kleid dürfte nicht über den Kopf gezogen sein — und die Ornamentierung deuten nach kaukasischen Gebieten. Ebenso finden die Goldblättchen, die unter der Anbetungsszene angebracht sind, noch heute in der kaukasischen, speziell auch der armenisch-nordwestpersischen Handwerksübung ihr Gegenstück. Die Parallelen, die Frauendarstellungen auf hethitischen Denkmälern aufweisen (Frhr. v. Bissing 34), sind demnach für die Einordnung des Lehmann-Hauptschen Goldschmucks doch bedeutsam, um so mehr als auch die Reliefs von Erghilī eine ähnliche Frauentracht zeigen. Trotz des „kleinasiatischen" Charakters dieser Frauengewandung ist natürlich griechischer Einfluß bei den Platten von Erghilī nicht ausgeschlossen, die mit Recht zu Xanthos und thrakischen Denkmälern in Beziehung gesetzt werden. Was die religiöse Deutung des Goldblattes anlangt, in dem man freilich auch eine chaldische Herrscherin mit ihrer Dienerin hat sehen wollen, so ist mit Frhr. v. Bissing (20) an die Gottesmutter zu denken, die ja im Bereiche Kleinasiens überall vorkommt. Mit Recht verweist in dieser Verbindung Frhr. v. Bissing (21) auf Darstellungen der auf einem Löwen thronenden Gottheit aus dem iranischen Kunstbereich. In dieser Verbindung ist es vielleicht beachtenswert, daß im Tempel der Anaïtis in der Elymaïs Löwen

ägyptisierende Elemente zu beobachten sind. Sarre, Die Kunst d. alten Persien 6 nimmt eine Mischung assyrischer, ägyptischer, elamischer und persischer Elemente an. Die in Pasargadai fünfmal wiederkehrende Inschrift Kyr. Murghab dürfte als Bauinschrift aufzufassen sein, zumal sie sich an den nicht mit Reliefs geschmückten Pfeilern des Kyrospalastes findet, also ohne Bezugnahme auf den Genius. Es wäre sonderbar, wenn man gerade nur von Kyros II eine Darstellung als Gott haben sollte, während sie bei allen anderen Achaemeniden fehlt. Das Perserreich besitzt bis auf Xerxes I. den Persern und Medern sowie wohl auch den übrigen Iraniern gegenüber den Charakter eines Feudalstaates, während den sonstigen Völkern gegenüber die jeweiligen Überlieferungen übernommen wurden. So war der Großkönig der Pharao und der Forsetzer des babylonischen Reichs. Die Fiktion von dessen Weiterbestehen beendete Xerxes I durch die Zerstörung des Marduktempels in Babylon nach einem Aufstand, wie ein solcher auch in Ägypten blutig unterdrückt wurde. Erst bei den jüngeren Achaemeniden ist unter der Einwirkung nichtiranischer Anschauungen die Göttlichkeit der Majestät wahrscheinlich, wie gleichfalls der ganze Charakter des Staates verändert wurde, wenn auch Alexander bezeichnenderweise nicht das Erbe der Achaemeniden aufgriff, sondern sich an den Zeus Ammon wandte und griechischer Überlieferung folgte, als er sich zum Gott erklären ließ. Q. Curtius VII, 5, 11 lobt die Perser dafür, daß sie ihre Könige als Götter betrachten. In diesem Zusammenhang ist die parthische Übung nicht ohne Interesse, da sie an die achaemenidische Tradition anknüpft. Schon die Mederkönige scheinen eine Distanz von den Untertanen beobachtet zu haben, wobei wieder chaldische und hethitische Erinnerungen mitwirken könnten, aber auch der Mederstaat war offenbar auf der alten arischen Stammesverfassung aufgebaut.

gehalten wurden (Aelian, de nat. anim. XII 23). Es fragt sich, inwieweit eine iranische Erdgottheit, die in jungawestischer Zeit in Arematiwieder zur Geltung gelangt, mit der in Kleinasien verbreiteten Muttergottheit identifiziert wurde. In der hethitischen Išḫara, die mit Ištar gleichgesetzt wurde (Zimmern-Winckler-Schrader, Die Keilinschriften und das Alte Testament [3] 432), hat Ed. Meyer, einen Namen der Großen Erdmutter gesehen (Gesch. d. Alt. I, 2, 713). Für Ištar ist die iranische Anāhitā eingetreten, deren Kult schon vor seiner Erwähnung unter Artaxerxes II. verbreitet war und gerade auch Kleinasien erreicht hat[1]; schon zur Zeit des Xerxes genoß das Heiligtum der ephesischen Artemis die Achtung der Perser und wurde geschont, als die griechischen Tempel in Kleinasien, darunter der des Apollon von Didyma, zerstört wurden, wohl als Vergeltungsmaßnahme für die Vernichtung des Kybebetempels zu Sardes durch die Griechen. Herakleitos weiß von Magiern. Da gerade von dieser Priesterschaft das Bestreben der Angleichung iranischer Gottheiten an solche fremder Völker auszugehen scheint[2], wird man also die Verehrung der Anāhitā in Kleinasien ohne weiteres in die Zeit der Ausbreitung der achaemenidischen, wenn nicht gar schon medischen Herrschaft nach Anatolien verlegen und damit der Verbindung lydischer Kulte mit dem Namen des Kyros (s. o.) Glauben beimessen dürfen.

Allerdings darf man sich unter den Medern und Persern keine Anhänger der Lehre des Zarathuštra in dem Sinne vorstellen, wie sie uns in ihrer streng vergeistigten Ausprägung in den Gāthā entgegentritt. Diese Doktrin war bereits durch die Vermengung mit alten iranisch-arischen Anschauungen und durch das wohl z. T. durch die Magier vermittelte Einströmen vorderasiatisch-anatolischer Elemente von Grund auf verändert worden, als sie von den Medern und Persern bekannt wurde. Den Namen des Ahura- Mazda- verdanken diese zweifellos der zarathuštrischen Reform, die sich in Ostiran abspielte, deren Wesen mit der Verbreitung über andere Landesteile in der Praxis aber von Grund auf verändert wurde. Das östliche Kleinasien, in dessen Nähe die ersten iranischen Völkerschaften auftauchen, ist von den Zeiten der Meder an stark iranisiert worden. In Armenien und namentlich Kappadokien, aber auch Lydien sind zahlreiche Mitglieder der iranischen Priesterschaft zu finden[1].

Dieser Umstand ist auch in künstlerischer Hinsicht wesentlich gewesen, was bei den nahen Berührungen von Kunst und Religion selbstverständlich ist. Wenn nach Berossos (Clemens v. Alexandrien protr. 5, 65, 3) Artaxerxes II. in Babylon, Susa und Ekbatana Standbilder der Aphrodite Anaïtis errichten ließ und diesen Kult den Persern, Baktrern, Syrern und Lydern anbefahl, so kann man daran denken, daß griechische Darstellungen der Artemis und des in Nimrūd Dāgh von Antiochos I. von Kommagene dem Mithra- angeglichenen Appollon[2] in Susa und Persepolis zu sehen waren und daß die unter Artaxerxes Mnemon gegen die iranische Überlieferung eingeführten Bildsäulen von Gottheiten (Frhr. v. Bissing 11)[3] sehr wohl durch die Beispiele hellenischer Skulptur in den königlichen Residenzen beeinflußt sein konnten; griechische Künstler wie Telephanes von Phokaia arbeiteten für die Großkönige (Plinius 34, 68).

Die Versuche, in der archaïschen Kunst der Griechen etwas Fremdes und Unhellenisches zu sehen, rühren daher, daß man mit Winkelmannschen Augen nur das „Klassische" für griechisch hielt, ohne zu sehen, daß in der Kunst wie im Geistesleben der Hellenen verschiedene Strömungen nebeneinander herlaufen. Die archaïsche Kunst fügt sich ebenso in das

1) Es besteht also vom Standpunkt der Datierung aus kein Bedenken dagegen, den persischen Zylinder der Sammlung de Clercq (Furtwängler, Gemmen III 120) auf Anaïtis und die mit ihr zusammengeworfenen kleinasiatischen Gottheiten zu deuten. Auch Mithra- ist, wie die iranische Namengebung klar ergibt, bereits in medischer Zeit bei den Iraniern verehrt worden.

2) In Babylon waren nach Q. Curtius V. 1, 22 zur Zeit des Dareios Kodomannos Magier und „Chaldaeer" nebeneinander tätig.

1) Besonders Kappadokien ist von Iraniern besiedelt worden. In den Bagadaonen zwischen dem Argaios und Tauros (Strabon C 73, 539) glaubt Kretschmer, Kleinas. Forsch. I 6f. Nachkommen der Inder von Boghāzköi sehen zu können. Den Namen wird man aber eher als mit einem altindischen bhagadā mit dem iranischen *bagadata-aw. baγodāta- zusammenbringen und namentlich auch daran denken, daß unter baga- im armenisch-kappadokischen Gebiet vor allem an Mithra- zu denken ist. (Marquart, Unters. zur Geschichte v. Er. II, 134) Das Mischvolk der Kappadokier scheint namentlich aus drei Bestandteilen zu bestehen, aus Meschern (Josephus Ant. I 125), wahrscheinlich kart'welischen Mos'chern, aus Verwandten der Phryger und Armener (König Mita von Meseḫ) und aus Iraniern, die besonders die adlige Oberschicht ausmachten (G. Frazer, The worship of nature I, 504). Die Bagadaonen könnten also auch mit dem Zeus Bagaios zu tun haben, dessen Epithet von phrygisch baga Eiche herrühren dürfte. Zu Mazaka in Kappadokien kann man an den phrygischen Zeus Mazeus denken.

2) Vgl. auch die Annahme von Gutschmids Beih. z. Gesch. des Alten Orients 75 über die Entsprechung von Apollodotos und Bhagadatta im Mahābhārata.

3) Zu den a. a. O. aufgeführten griechischen Künstlern wäre noch der auch als Maler bekannte Mandrokles von Samos hier zufügen, der die Brücke des Dareios I. erbaute. (Herodot, IV 87f).

Gesamtbild der hellenischen Kultur wie die Orphik zu den Lehren des Aristoteles. Anregungen mögen von außen gekommen sein und Hellas befruchtet haben, der griechische Genius hat daraus jedoch ein Neues geschaffen und damit wieder den Orient durchsetzt — ganz ohne Hellas ist die Kunst von Persepolis nicht zu denken, so wenig man auch die vorderasiatischen Einwirkungen und die schöpferische Kraft der Perser unterschätzen soll. Man kann Moortgat dankbar dafür sein, daß er das belangreiche Thema in künstlerischer Hinsicht zur Erörterung gestellt hat, da man wieder einmal erkennt, daß Alexanders Werk das krönende Gesims eines schon in der Achaemenidenperiode begonnenen Baus bedeutet. Frhr. von Bissing gehört das Verdienst, die Schlußfolgerungen Moortgats richtiggestellt und bei der Erkenntnis der Grundlagen der achaemenidischen Kunst den Anteil von Hellas erneut betont und bestimmt für die Zeit von Dareios an begründet zu haben.

Der von Moortgat und Frhr. v. Bissing für das Gebiet der Kunst erörterte Fragenkomplex ist noch insofern von besonderer Bedeutung, als die gleichen Probleme auch für die Geistesgeschichte bestehen. Wenn z. B. die Schrift περὶ ἑβδομάδων die Lehre von der Entsprechung von Mikro- und Makrokosmos enthält, die auch im mittelpersischen großen Bündahišn (cap. 28 ed. Anklesaria) nach der Übersetzung (Zand) des verloren gegangenen Dāmdādh Nask des Awesta behandelt wird, so dürfte darin keine persische Weisheit in griechischem Gewand zu sehen sein. Vielmehr schöpften die knidische Ärzteschule wie das Weltschöpfungsbuch des Awesta aus der gleichen Quelle, dem Schatz vorderasiatischer Überlieferungen. Dasselbe ist im Gebiet der Kunst der Fall. Dabei macht es grundsätzlich nichts aus, daß hellenische Künstler und Handwerker für die Großkönige tätig waren, ebenso wie griechische Ärzte im persischen Reich und am Hof der Achaemeniden wirkten. Die künstlerische und wissenschaftliche Verfeinerung ist das Werk der Griechen gewesen, die wohl fremdes Material zu verwenden wußten, aber dem Stoff ihren geistigen Stempel aufprägten. Die Kunst des Orients bleibt groß, auch wenn man diese Tatsache anerkennt und die Scheidelinie sieht, die erst von den Griechen überwunden wurde, in der Kunst wie im Denken und in der Wissenschaft. Ein Werturteil soll in dieser Erkenntnis nicht enthalten sein, wohl aber zwingt uns das hellenische Erbe zu ihr vorzudringen und erst mit ihr vermag man auch den Leistungen des Ostens gerecht zu werden, der von der frühesten Zeit bis zum Untergang der antiken Welt diese angeregt und zu selbständiger Leistung in Abwehr oder in Assimilierung genötigt hat.

---

**Wolfgang,** Otto: **Meister Jämmerling** oder **Die Abenteuer des Guru Paramarta.** Ein tamulisches Narrenbüchlein in freier Wiedergabe. Mit Zeichnungen von Viktor Leyrer. Hannover: Orientbuchhandlung Heinz Lafaire 1927. (60 S.) 8°. RM. 4.50. Bespr. von H. W. Schomerus, Halle a. S.

Als Verfasser des Tamil-Originals, von dem hier eine Wiedergabe geboten wird, gilt der bekannte italienische Jesuitenmissionar P. Constantius Beschi (1680—1742), ein Mann, der ein gründlicher Kenner der Tamilsprache war und dessen Schriften in der Tamilsprache als klassisch angesehen werden. Otto Wolfgang bestreitet die Autorschaft des Beschi für den Guru Paramārta. Vielleicht hat er recht. Aber daß er sie auf Grund einer gründlichen Sachkenntnis bestreitet, wird man kaum behaupten können. Denn die Einleitung zu seiner Übersetzung verrät nur eine sehr geringe mittelbare Bekanntschaft mit der Tamilliteratur und ihren Problemen. Von dem Reichtum und von der Mannigfaltigkeit derselben hat er keine Ahnung. Davon, daß der Kural das älteste Werk der Tamilliteratur ist, kann keine Rede sein. Ein Werk „Tirunānasambandar" von Sambandha (ich lasse die Schreibweise des Autors stehen) gibt es nicht, wohl aber Hymnen eines Heiligen, der Tirugnānasambandnar oder abgekürzt Sambandha genannt wird, die sich in der Hymnensammlung Devāram befinden neben solchen eines Sundramūrtināyanār und Tirunāvukkarasunāyanar oder Appar. Interessant wäre es für mich als den Übersetzer der Hymnen des „Mānikka-Wāshagar" gewesen, zu erfahren, aus welchen Gründen er diesen Dichter und Heiligen in die Zeit um 1030 setzt.

Die Übersetzung des humoristischen Büchleins liest sich gut. Sie dürfte aber ebenso sehr auf Grund der englischen Übersetzung von Benjamin G. Bahington als des Tamiloriginals angefertigt sein. Dies legen nicht nur die Erläuterungen in der Einleitung nahe, die nicht über die bei ihm hinausgehen, sondern auch die Tatsache, daß doch nicht allgemein verständliche Ausdrücke wie Udsameiya und Purratschtschamaiya (Glaubensgenossen und Ketzer) u. a. m. nicht übersetzt worden sind.

---

**Etherton, P. T.: China, The Facts.** London: Ernest Benn 1927. (256 S., 28 Illustr., 1 Kte.) Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Das Buch will dem Leser das Verständnis der gegenwärtigen Krise vermitteln und die möglichen Folgen aufzeigen. Von den 10 Kapiteln schildern die ersten sechs skizzenartig

Chinas gegenwärtige Gestalt, den Chinesen zu Hause, Militär und Polizei, fremde Beziehungen und Einflüsse, Anleihen und Eisenbahnen sowie den Gegensatz zwischen Nord und Süd. Etwas kunterbunt durcheinander werden darin u. a. behandelt: das alte monarchische System, die Familie als Urzelle der Regierung, die Religionen Chinas, der Einfluß des Konfuzianismus, das häusliche Leben, Gastfreundschaft und Etikette, seltsame Gerichte und Spiele nach der Tafel, die Psychologie der Nation, das chinesische Theater, Gilden und Gewerkschaften, das Militärwesen mit seinen krassen Auswüchsen und Mißständen, die unzulängliche Polizei, die chinesischen Gefängnisse, die Entstehung der fremden Niederlassungen und Konzessionen, das internationale Schanghai, die Verhältnisse in den Fabriken, Chinas fremde Schuld, die notleidenden Anleihen, die verlotterten Eisenbahnen, die fremden Postanstalten, die rivalisierenden politischen Parteien und ihre Ziele, die Forderungen Japans, der Tod Yüan Shih-k'ai's, die verschiedenen Führer und der Auseinanderfall Chinas. Der gegenwärtigen Krise, der Exterritorialität und der Seezollverwaltung, Chinas Stellung im Fernen Osten und der Zukunft Chinas sind die vier Schlußkapitel gewidmet. Eingehend gewürdigt werden die Beziehungen zwischen Moskau und Kanton, die Ziele der Kuomintang-Partei, die Justizreform, der Opiumhandel, der Waffenschmuggel und der Gegensatz zwischen Japan und den Vereinigten Staaten im Stillen Ozean. Richtig erkennt der Verf. in den unaufhörlichen Kämpfen der Gegenwart, die im Norden von Japan und im Süden von Rußland beharrlich geschürt werden, den Beginn eines gewaltigen Ringens um die Macht in Pacific; er verschweigt nur, daß England das Zünglein an der Wage sein will, indem es bald die eine und bald die andere Seite unterstützt.

Das Buch ist ein brauchbares Hilfsmittel zur Beurteilung der chinesischen Verhältnisse von heute.

---

**Otte,** Prof. Dr. Friedrich: **China. Wirtschaftspolitische Landeskunde.** Mit 1 Karte, 6 Diagrammen und einer Vorrede von Carsun Chang. Gotha: Justus Perthes 1927. (XII, 111 S.) 4° = Dr. A. Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt, hrsg. von Paul Langhans, Ergänzungsheft Nr. 194. RM. 16 —; geb. 20 —. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Diese überaus fleißige Arbeit eines alten Chinapraktikers füllt eine von Wirtschaftlern schon lange schmerzlich empfundene Lücke. Aber auch dem Diplomaten, dem Konsul und dem Kaufmann wird diese ausführliche Darstellung der Staats- und Finanzwirtschaft, der Produktion und des Verkehrs im Reiche der Mitte hochwillkommen sein. Nach einem kurzen Überblick über die geschichtlichen Grundlagen schildert der Verf. den Übergang zum Parlamentarismus und zur Republik und die Entwicklung des Finanzwesens von der ältesten Zeit bis zu den letzten Reformbestrebungen. Danach wird der Gemeinschaftssinn der Chinesen behandelt, wie er sich in Familie, Staat und Interessenverbänden ausprägt. Nach einem Überblick über chinesische Siedelungen und Wanderungen (Chinesen in Amerika, Australien, Mandschurei, Südmongolei, Hinterindien und Polynesien) folgt der Abschnitt über die Produktion mit den Unterabteilungen Landwirtschaft (Allgemeines, Agrarpolitik, Regionale Verteilung, Opium), Forstwirtschaft (Allgemeines, Regionale Verteilung), Fischerei, Industrie (Allgemeines, Industriepolitik, Regionale Verteilung), Mineralien und Bergbau. Der Abschnitt über den Verkehr umfaßt die Unterabteilungen Land- und Wasserwege (Straßen und Wege, Häfen, Flüssen, Kanäle), Eisenbahnen, Post, Telegraphie und Luftschiffahrt, Handel (Überblick, Handelspolitik, Handelsstatistik), Geldwesen und Banken. Diagramme und Tabellen veranschaulichen Flächen- und Bevölkerungsstatistik, Außenhandelsstatistik, Maße und Gewichte sowie die Währungen.

Die gesamte ausländische Literatur hat dem zuverlässigen, bis zum Jahre 1926 reichenden Buche nichts an die Seite zu stellen.

---

**Wegener,** Prof. Dr. Georg: **Im innersten China.** Eine Forschungsreise durch die Provinz Kiangsi. Berlin: A. Scherl 1926. (XII, 410 S. mit 172 Abb. u. 1 Orig.-Karte d. Verf.) gr. 8°. RM 13 —; geb. 16 —. Bespr. von E. Schmitt, Bonn.

Dieses nicht nur für Fachgenossen, sondern auch für das große Publikum bestimmte Buch erfüllt durchaus seinen Zweck; denn hier lernt der Leser zum Teil noch ganz unerforschtes Gebiet aus der wenig bereisten Provinz Kiangsi kennen. Bis zur Mitte des 18. Jhds. war gerade die Provinz Kiangsi eine der am meisten bereisten, da damals der einzige Zugang zu Peking nur von dem geöffneten Hafen Kanton aus möglich war. Und zwar ging es zuerst den Pei-kiang aufwärts bis zu dem berühmten Mei-ling-Paß, dann den Kan-kiang abwärts bis zum Yang-tze und von da durch den Kaiserkanal nach Peking. Diese Route, die also zum allergrößten Teil ein Flußweg war, nahmen mehrere Jahrhunderte lang die europäischen Reisenden, besonders die jesuitischen Missionare im 17. und 18. Jahrhundert. Daher haben wir auch aus dieser ältesten Periode des europäischen Verkehrs verschiedene, für die

damalige Zeit recht gute Karten, besonders von Martini und d'Anville, dessen Karte bald Autorität in ganz Europa wurde. An Stelle der Missionare traten dann an der Schwelle des 19. Jhds. die englischen Gesandtschaftsreisen, so des Earl of Macartney (1793) und des Lord Amherst (1816). Aber ihre Karten sind kein wissenschaftlicher Fortschritt; denn die alte Forschung (vor Richthofen) zeichnete eben nur die wenigen Hauptverkehrslinien, also die Flußwege mit der allernächsten Umgebung, aus eigener Anschauung und stützte sich für den übrigen Teil auf die chinesischen Quellen. Das wird erst anders mit der Begründung der modernen Geographie durch Richthofen. Inzwischen ist nun aber das Bild völlig verändert; denn seit der Öffnung weiterer Häfen geht der Hauptverkehr nunmehr längs der Küste und die einst so häufig bereiste Provinz Kiangsi gerät ziemlich in Vergessenheit, nur die Strecke vom Yang-tze bis Nantschangfu wird näher untersucht (v. Richthofens Reisen im Poyangseebereich), und schließlich sei noch v. Loczys Fahrt auf dem Fukiang bis Kientschangfu erwähnt. Somit geht Prof. W.'s Fahrt auf dem Kankiang zwischen Kantschoufu und Nantschang und ebenso auf der Strecke von Kientschang den Fukiang aufwärts und den östlichen Quellfluß des Kankiang hinab über Ningtutschou bis Kantschoufu durch terra incognita. Auch seit dieser seiner im Jahre 1906 unternommenen Reise ist nichts Neues darüber geschrieben worden, so daß das Buch trotz der späten Veröffentlichung noch nicht überholt ist. Aus Raummangel kann ich hier nicht auf das viele Interessante seiner Reisebeschreibung eingehen, nur soviel sei gesagt, daß der Leser nicht nur geographisch, sondern auch ethnographisch viel Neues erfährt. Eingangs findet sich eine gute historische Übersicht über den Stand der wissenschaftlichen Erforschung Kiangsi's. Die beigefügten Bilder tragen viel zur Veranschaulichung des interessanten Berichtes bei; besonders aber sei die Aufmerksamkeit auf die vier beigefügten Karten gelenkt. Am Schluß verweisen einige Seiten Anmerkungen auf die einschlägige Literatur, was für viele Leser von großem Wert sein wird.

---

**Schmitt,** Priv.-Doz. Dr. Erich: **Die Grundlagen der chinesischen Ehe.** Eine historisch-ethnographische Studie auf Grund des Gesetzbuches der T'ang-Dynastie und Mandschu-Dynastie sowie ausgewählter klassischer und philosophischer Literatur. Leipzig: Deutsche Morgenländische Gesellschaft. In Kommission bei F. A. Brockhaus 1927. (223 S.) gr. 8°. Bespr. von Erich Haenisch, Leipzig.

An der Hand des Reichsgesetzbuches der Mandschudynastie 大清律例 Ta Ts'ing lü-li, das noch bis vor kurzem in Geltung gewesen ist, gibt der Verf. nach dem 10. Buche mit seinen 17 Paragraphen ein umfassendes Bild der chinesischen Eheform. Der Gegenstand ist vordem von P. Hoang in einer umfangreichen Arbeit behandelt worden, in den variétés sinologiques XIV 1898 „le mariage chinois au point de vue légal", eine Arbeit, mit der sich Schm. an mehreren Stellen auseinanderzusetzen hat. Während P. Hoang eine große Stoffsammlung bietet, unter dankenswerter Beifügung des Textes alle Gesetze mit den Kommentaren beibringt und dazu als Erläuterung eine reiche Fülle von Rechtsfällen mit Entscheidungen, sucht Schm. aus dem Gesetze heraus das Wesen der chinesischen Ehe zu erklären. Er zieht zur Beleuchtung zunächst das alte Gesetzbuch der Tang-Zeit, also des 7.—9. Jhdts. heran, außerdem aber zahlreiche Stellen aus klassischen und philosophischen Schriften. Und er stellt, was seiner Arbeit eine besondere Eigenart gibt, die ganze Betrachtung unter das Licht der universistischen Lehre und trägt damit zur Aufhellung mancher Dunkelheiten des Stoffes bei.

Über die Auslegung des Textes kann man an einigen Stellen anderer Meinung sein als der Verf. So möchte der Besprecher zu S. 44 bis 46 für den Anfang des Kapitels XLIX des Shiki, das einen besonders guten Einblick in die chinesische Auffassung der Ehe bietet, im folgenden eine etwas abweichende Übersetzung vorschlagen: Das Kapitel führt die Überschrift 外戚世家 wai-ts'i shi-kia und zeigt, welche Rolle die den Fürsten verschwägerten Adelsfamilien (und die Herrscherinnen selbst) in der Geschichte gespielt haben, welche Bedeutung also die Ehe des Herrschers für das Reich gehabt hat. Aber über der Bedeutung der Ehe wie der Persönlichkeit des Fürsten selbst, so heißt es weiter, stehe doch der Wille des Himmels, das Schicksal, das niemand meistern noch ergründen könne.

自古受命帝王及繼體守文之君非獨德茂也蓋亦有外戚之助焉……夫婦之際人道之大倫也禮之用唯婚姻爲兢兢夫樂調而四時和陰陽之變萬物之統也不可愼與人能弘道無如命何甚哉妃匹之愛君不能得之於臣父不能得之於子況卑下乎既驩合矣或不能成子姓能成子姓矣或不能要其終豈非命也哉孔子罕稱命蓋難言之也非通幽明之變惡能識乎性命哉。

Von den Kaisern und Königen, die im Altertum das himmlische Mandat empfingen, bis auf die Fürsten, welche die Nachfolge erbten

und (König) Wen(s Regierungsgesetze) wahrten, sind die (Dynastien) nicht durch ihre eigene Tüchtigkeit allein aufgeblüht, sondern haben dabei die Hilfe der verschwägerten Familien gehabt. [Es folgen Beispiele dazu aus der Geschichte.] — (So weist auch die Tatsache, daß alle klassischen Bücher die Ehe in den Vordergrund stellen und ihre Bedeutung betonen, daraufhin,) daß die Verbindung von Mann und Weib das Hauptgesetz der menschlichen Ordnung sei. Die Anwendung der Riten ist bei der Eheschließung am allerpeinlichsten zu beachten. Ist sie doch dasselbe wie die Harmonie in der Musik und der Ausgleich (die rechte Witterung) bei den vier Jahreszeiten, der Wechsel von Yin und Yang, der Ursprung aller Kreaturen. Ist es da angängig, ihr nicht die höchste Aufmerksamkeit zu widmen? Der Mensch hat das Vermögen, seine eigenen Gaben zu entwickeln, aber dem Schicksal steht er machtlos gegenüber (wörtlich: er hat kein Mittel, wie er sich d. Sch. gegenüber verhalten solle: vgl. Gabelentz' Gram. § 595.) Gewaltig fürwahr ist die (in der) Gattenliebe (liegende Triebkraft)! Wie sie weder der Fürst bei dem Untertan, noch der Vater bei dem Sohne zu finden vermag wieviel weniger erst die darunter stehenden Beziehungen (zwischen Brüdern und Freunden)! Aber auch wenn das Gattenverhältnis im Einklang ist, haben sie doch nicht die Macht, die Familie zu gründen. Oder wenn die Familie gegründet ist, haben sie doch nicht die Macht, auf ihr Ende einzuwirken. Hier haben wir das Schicksal! Konfuzius hat selten das Wort ‚Schicksal' in den Mund genommen. Denn es ist schwer, etwas dazu zu sagen. Außer wenn man sich auskennt im Wechsel von Dunkel und Licht, wie könnte man Bescheid wissen um das Schicksal!

Diese Gedanken atmen so recht den Geist des Universismus, der Lehre von der Einheit kosmischen und menschlichen Geschehens, und erweisen damit die Berechtigung der Schmittschen Betrachtungsweise über die Grundlagen der chinesischen Ehe.

---

**Stuhlmann**, Dr. Franz: **Die Tagebücher von Dr. Emin Pascha**, hrsg. mit Unterstützung des Hamburgischen Staates u. der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung. Bd. I—IV u. VI. 1917—1927. Braunschweig: Georg Westermann. Bespr. von F. Mager, Königsberg i. Pr.

Die Herausgabe der Tagebücher Emin Paschas muß als ein dankenswertes Unternehmen bezeichnet werden, denn sie sind nicht nur vom wissenschaftlichen, sondern auch vom rein menschlichen Standpunkte aus als ein Denkmal zu betrachten, dessen Erhaltung die Pflicht einer Kulturnation ist, und der Hamburgische Staat sowie die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung haben sich ein großes Verdienst erworben, die nicht geringen materiellen Opfer zur Ermöglichung des Ankaufes und des Druckes der Tagebücher gebracht zu haben. Franz Stuhlmann, der sich der mühevollen Arbeit der Herausgabe des riesigen Materials unterzogen hat, gibt in einigen einführenden Kapiteln die unbedingt nötigen Grundlagen zum vollen Verständnis der Tagebücher; so macht er interessante Ausführungen über das Material der Tagebücher und ihre Geschichte, gibt einen guten Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Äquatorialprovinz bis zu deren Übernahme durch Emin und im Anschluß daran noch eine instruktive Übersicht über die Völkerstämme der Umgegend der früheren Äquatorialprovinz, die von einer Karte der Völkerstämme im Nil-Kongo-Zwischengebiet begleitet ist. Die Tagebücher reichen vom 15. X. 1875 bis zum Tage der Ermordung des Paschas, bis zum 23. X. 1892, und sind, wie Stuhlmann berichtet, wie durch ein Wunder erhalten geblieben. Unter den größten Schwierigkeiten niedergeschrieben, haben sie Emin Pascha von Ort zu Ort durch Afrika all die Jahre hindurch bis zu seinem Tode begleitet, wurden von den Mördern verschleppt, tauchten später hier und da im Kongogebiet auf und wurden von der Regierung des Kongostaates an Deutschland ausgeliefert.

Es ist wohl nicht ganz einfach, den Wert der Tagebücher nach jeder Richtung hin treffend zu beurteilen. Man darf sie jedenfalls nicht, worauf schon Stuhlmann hinweist, als ein Kompendium des länderkundlichen Wissens über das Gebiet der vormaligen Äquatorialprovinz auffassen, sie führen uns vielmehr die Arbeiten und Bestrebungen ihres Verf.s vor Augen und geben uns seine Beobachtungen und Eindrücke wieder. Die Berichte über die eigenen Erlebnisse treten, was für die Bescheidenheit des Paschas charakteristisch ist, in den Tagebüchern gegenüber den Aufzeichnungen der Menschen und Natur betreffenden, streng objektiven Beobachtungen durchaus in den Hintergrund, und so kommt es, daß die von Emin gemachten geographischen, ethnologischen und biologischen Beobachtungen bei weitem den größten Raum in den Tagebuchblättern einnehmen. Auch was Emin an persönlichen Erlebnissen und Geschehnissen berichtet, dürfte den Leser sehr interessieren, so vor allem seine Reisen nach Unyoro und Uganda und sein wiederholter Aufenthalt an den Höfen der Negerkönige Kabrega und Mtesa, ferner die die Äquatorialprovinz berührenden Geschehnisse des Mahdiaufstandes und nicht zum letzten auch die die sog. Befreiung des Paschas

durch Stanley betreffenden Vorgänge. Die sehr reichhaltigen wissenschaftlichen Beobachtungen, die Emin in seinen Tagebüchern niedergelegt hat, sind zweifellos von hohem Wert; sie betreffen die geographisch-landschaftliche Seite der durchreisten Gegenden, Klima, Vegetation, Tierwelt und Bevölkerung, sind schlicht und knapp, aber durchaus eindeutig und anschaulich wiedergegeben und lassen Emin als einen scharfen Beobachter und klaren Kopf erkennen. Den Leser der OLZ dürfte besonders das umfangreiche ethnographische Material interessieren, das Emin Pascha in seinen Tagebüchern angehäuft hat. Mit dem warmherzigen, rein menschlichen Interesse, das der Pascha der geknechteten und gepeinigten einheimischen Negerbevölkerung der Äquatorialprovinz und der angrenzenden Gebiete entgegenbrachte, verband er auch den Drang, die ethnographischen Verhältnisse seines Wirkungskreises als Wissenschaftler objektiv zu beobachten und zu registrieren. Von erheblichem Interesse ist der von H. Schubotz bearbeitete Band VI, der außer den zoologischen Aufzeichnungen Emins auch seine Briefe an Dr. G. Hartlaub aus den Jahren 1881—1890 enthält. Sehen wir von dem sicher sehr wertvollen Inhalt dieser Briefe an zoologischem und namentlich ornithologischem Material ab, so sind sie doch gut dazu geeignet, das Charakterbild Emins zu vervollständigen. Wie Schubotz im Vorwort des VI. Bandes ausführt, tritt uns Emin in diesen Briefen „als ungewöhnlich bescheidener und dankbarer Charakter entgegen, dem seine Person nichts, die Sache, für die er gekämpft, alles ist, . . .". Erschütternd wirkt eine Stelle aus dem letzten Brief, den der Pascha vor seiner Ermordung am 17. VIII. 1890 an Hartlaub schrieb, eine Stelle, die die Ahnung seines bevorstehenden Todes ausdrückt: „Mich hat der liebe Gott, wie es scheint, fürs Reisen in Afrika prädestiniert. Wenn ich hier so manchmal die jungen Leute neben mir ansehe, wie alle Augenblicke einer leidend ist, so komme ich mir vor wie das Prototyp zum ‚Juif errant'. Es geht noch ganz leidlich — aber es wird eines Tages recht schnell zu Ende gehen, und das ist es, worum ich den lieben Gott bitte. Nachdem ich mein Kind versorgt, auf afrikanischem Boden zu sterben und begraben zu sein, inmitten der Scenerie, die ich lieben gelernt — das wünsche ich mir." So tritt uns, wenn wir zu einem Gesamturteil kommen, Emin Pascha in seinen Tagebüchern und Briefen nicht nur als ein begeisterter Wissenschaftler entgegen, der als Sammler und Beobachter auf geographischem, biologischem und ethnographischem Gebiet Vorbildliches geleistet hat, sondern auch als warmherziger, aufopfernder Mensch und vornehmer Charakter. Die Herausgabe der Tagebücher muß schon deshalb freudig begrüßt werden, weil sie dem Menschen und Forscher Emin Pascha ein wohlverdientes Denkmal setzt.

## Orientalistentagungen 1928 in Bonn und Oxford.

In accordance with a decision made at the concluding meeting of the Sixteenth International Congress of Orientalists held at Athens in 1912, ist was suggested that the Seventeenth Meeting should be held at Oxford. Arrangements are therefore being made for this at Oxford in the week beginning 27th August, 1928. An Organizing Committee has been formed under the Chairmanship of Professor F. W. Thomas, Boden Professor of Sanskrit at Oxford.

The constitution of the Congress has been arranged as follows: President: The Right Hon. Lord Chalmers, G. C. B., LL. D., D. Litt. General Committee: The Members of the Board of the Faculty of Oriental Languages at Oxford. Organizing Committee: Chairman.—Professor F. W. Thomas. Members.—Professor D. S. Margoliouth, Professor W. E. Soothill, Professor S. H. Langdon, Professor F. L. Griffith, Mr. G. R. Driver (Treasurer), Mr. C. N. Seddon (Secretary).

Time and Place of Meeting: Proceedings of the Congress will begin on Monday, August 27th, 1928; and conclude on Saturday, September 1st. Sessions will be held in the Indian Institute and neighbouring University and College buildings. Proceedings will be arranged in general and sectional meetings.

Arrangement of Sections: Sections have been consti tuted provisionally as follows: —

(i) General (Anthropology, Ethnography, Prehistoric Archaeology, Comparative Mythology and Folklore).
(ii) Assyriology, and kindred Subjects; Ancient Mesopotamia and Asia Minor.
(iii) Egypt and Africa.
(iv) Central and Northern Asia, with Tibet.
(v) The Far East; Indo-China, Malaysia, Polynesia.
(vi) India and Iran; Indo-European languages of Asia.
(vii) The Old Testament; Hebrew and Aramaic.
(viii) Language, Literature, etc., of Islam.
(ix) Oriental Art.

The Committee will decide to what section any papers shall be held to belong, and will endeavour, as far as possible, to prevent kindred papers from being read at the same time.

The Sections will be under the control of Sectional Presidents, and will have their own Secretaries. The languages recognized in ordinary use at the Congress will be French, German, and English. If it is desired to use any other language, permission must be obtained from the President of the Section.

It is hoped that the subscriptions received will be sufficient to enable the Proceedings of the Congress to be published in part or whole; in which case each full member will be entitled to receive a copy.

Qualification for Membership: The fee qualifying for full membership is One Pound Sterling. Members may obtain tickets for persons belonging to their families at half the above fee, and such persons will be entitled to all the privileges of membership except a copy of the published Proceedings. Those who wish to become members should send their subscriptions

to the Treasurer, International Congress of Orientalists (G. R. Driver, Esq., M. C., M. A., Magdalen College, Oxford).

Organizing Committee's Invitation: The Organizing Committee now desires by this Bulletin to offer a cordial invitation to all interested to join the Congress, and to give it their support; and also invites members to contribute papers. It is requested that the titles of papers offered be sent so as to reach the Secretary not later than March 1st, 1928.

Inquiries: All inquiries and correspondence (other than applications for membership, which should go to the Treasurer) should be addressed to the Secretary, International Congress of Orientalists, Indian Institute, Oxford.

Oxford, June, 1927.

C. N. Seddon, Secretary.

Der mit der Tagung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft verbundene Deutsche Orientalistentag findet, wie in Hamburg beschlossen wurde, 1928 in Bonn statt, und ist mit Rücksicht auf die Oxforder Tagung auf die Zeit vom 21.—25. August 1928 festgesetzt worden. Die Programme werden in Kürze versandt werden.

## Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

**Folk-Lore** 37 1926:

1 81—89 L. King, Panjab Folktales VII (XIII. A story of the Takht). E. P. B.

**Gads danske Magasin** 21 April 1927:

234—247 A. H. Brun, Nogle Bladder af det Moderne Tyrkis Historie. — 313 L. Th. Arnskov, De ny graeske Nationalstat. E. P. B.

**Language. Journal of the Linguistic Society of America** II 1926:

2 C. D. Buck, Some Questions of Practice in the Notation of reconstructed IE Forms. (Vereinfachung der Schreibung, z. B. *sed-tos* statt *setstos*; *penqwe* statt *penqwe*; *ios, uos* statt *iios, uuos*. Unterscheidung von ***pelē-* als gemeinsamer Urwurzel von **pel-* und **plē-*). — Mark H. Liddel, Stress Pronunciation in Latin. (Umwandlung des quantitativen Akzents in den exspiratorischen im Spätlatein, veranlaßt durch die zunehmende Kosmopolitisierung der römischen Bevölkerung). — Jaime de Angulo, The Development of Affixes in a Group of Monosyllabic Languages of Oaxaca (concluded). — Book Reviews: H. G. Liddell and R. Scott, A Greek-English Lexicon. A new edition by Henry Stuart Jones and Roderick McKenzie. Part 1: Α—Ἀποβαίνω. Oxford, Clarendon Press 1925. (G. M. Bolling.) E. Lobel, ΣΑΠΦΟΥΣ ΜΕΛΗ: the fragments of the lyrical poems of Sappho. Oxford, Clarendon Press 1925. (G. M. Bolling.)

3 Leon. Bloomfield, A Set of Postulates for the Science of Language (Aufstellung von 76 „Definitions" und 77 „Assumptions" zwecks Klärung der Grundbegriffe der Sprachwissenschaft.). — A. R. Nykl, The Quinary-Vigesimal System of Counting in Europe, Asia, and America. (Das Ausstrahlungszentrum des von Europa über Nordasien bis an den Stillen Ozean zu verfolgenden Verbreitungsgebietes dieses Zählsystems ist anscheinend entweder das Land der Sumerer oder die ursprüngliche Heimat der paläo-asiatischen Völker. Nach Amerika scheint es über die Beringstraße gelangt zu sein; möglicherweise bestanden aber auch Beziehungen zwischen Mexiko und Westeuropa in prähistorischen Zeiten). — H. Collitz, A Century of Grimm's Law. (Histor. Übersicht: Vorläufer Grimm's, Grimm's Formulierung, spätere Modifikationen des Grimmschen Gesetzes; Grund der Lautverschiebung: auf dem Einfluß der Mode beruhende Neigung zur Verstärkung der Artikulation, vielleicht begünstigt durch Einwirkung eines Gebirgsklimas). — Roland G. Kent, On some Animal Names in Italic. (Sucht einige offenbare Schwierigkeiten in der lautlichen Form einiger lateinischer Tiernamen durch „word-contamination" zu beseitigen: *aper* statt **cper* wegen *caper*; *aries* statt **eries* (vgl. umbr. *erietu*) wegen *caper* und *aper*; *anser* stammt aus dem Gen. *anser-is* <**ansis-is*; **ansis* wegen **anatis* (>**anats, anas*) statt **hans* <**ghans*. Die Übernahme des Nom. **ansis* in die flektierten Formen erklärt sich wie *vires* <**vises*, pl. zu *vis*; *canis* statt **conis* <**kwonis* (nach den obliquen Kasus neugebildet aus **kwō*) nach obliquen endbetonten Formen, in denen nach Hirt (IF 21, 167 f. Idg. Abl. § 37) *kwan* statt *kun* auftrat, verallgemeinert, wozu vielleicht auch die Association mit *catulus* und *canere* beitrug; *lupus* wird wegen des *p* als sabin. Lehnwort erklärt (vgl. jedoch Schrijnen, Festgabe für Streitberg, S. 336 f.), ebenso *volpes* (statt **volpis* <**wl̥qwī+s*); umbr. *habina* (= lat. *agna*) <**agwnīnā*, wobei das anlautende *h* aus dem umbr. Äquivalent zu lat. *haedīnus* stammt). — U. T. Holmes, Old French „*de ne*". (Synonym mit *enne, ene*, das von Diez aus lat. *et non* erklärt wird; aus *enne* entstand durch Dissimilation die Variante **edne* (vgl. corn. *banna*> *badna* u. a.), daraus >**dne* >*dene*, daher auch so zu schreiben). — Book Reviews: R. Saleski, Die Mittel der sprachlichen Mitteilung. Freiburg i. Br. 1924. (E. H. Sturtevant.) E. H. Sturtevant, T. Macci Plauti Mostellaria. Edited with an introduction and notes. New Haven, Yale University Press 1925. (R. G. Kent.) — G. W. Small, The Comparison of Inequality; the Semantics and Syntax of the Comparative Particle in English. Baltimore, John Hopkins University 1924. (E. H. Sturtevant).

4 Roland G. Kent, The inscription of Dvenos (Versucht in einigen Punkten eine neue Deutung der Inschrift). — E. H. Sturtevant, Commodian and medieval rhythmic verse. (Commodian's die Quantität vernachlässigende Hexameter bilden eine Zwischenstufe zwischen dem quantitierenden antiken und dem mittelalterlichen Betonungsvers.) — Jaime de Angulo, Tone patterns and verb-forms in a dialect of Zapotek. (Behandelt die Bedeutung des Tonakzents bei der Bildung von Aspekt- und Personalformen bei einer Gruppe von Verben im Zapotekischen).

**Language Monographs.** Published by the Linguistic Society of America. Nr. 1, Nov. 1925:

E. Allen Esper, A Technique for the Experimental Investigation of Associative Interference in Artificial Linguistic Material. (Aufbauend auf den Untersuchungen von Thumb und Marbe sucht der Verf. eine Methode zu entwickeln zur experimentellen Untersuchung der Faktoren der Analogiewirkung an künstlichem Sprachmaterial mit Rücksicht auf ihre Bedeutung für die Entwicklung sprachlicher Kategorien). Roland G. Kent, The textual criticism of inscriptions siehe besondere Anzeige.

III 1927:

1 C. D. Buck, A new Darius Inscription. (Sprachl. Kommentar zu der neuen von Sidney Smith im JRAS 1926 herausgegebenen, von Herzfeld DLZ 1926, 2105 besprochenen Dariusinschrift). A. H. Schutz, Catellus, caniculus. A case of semantic inter-

change. (Bei den romanischen Abkömmlingen dieser beiden Wörter herrscht ein eigentümliches Schwanken der Bedeutung, sie weisen wechselweise die Bedeutungen „junger Hund" und „junge Katze" auf). — W. Jochenson, The Instrumental and the Comitative in the Aleut Language. — Roland G. Kent, The *-tt-* in Latin *quattuor*. (*Quattuor* < **quātuor*, dieses aus **quātuor* 1. wegen der Längen in *oinos, duō, trēs, quinque* (aus *quinque* nach *quīnctus*), 2. wegen *quārtus* (<**kwawortos* <**kwatwortos*). — G. Melville Bolling, Kandaules. (Verwirft die herkömmliche Ableitung — *daules* zu asl. *daviti*; er geht aus von der auf lyd. Münzen sich findenden Inschrift *valveś*, die er unter Annahme einer Kombination von ideogr. und phonet. Schrift als *KANDvalveś* liest und aus urindogerm. Lautformen erklärt: *KAND* lyd. Acc. zu *KAN* = idg. **kṷon*, im Lyd. „Hund oder Löwe od. allg. Tier"; *valveś* zu idg. **ɣel-*, lat. *volvo* usw.; also etwa „Löwentöter".) — Book Reviews: Homenaje ofrecido a Menéndez Pidal; Miscelánea de estudios lingüísticos, literários e históricos. 3 voll. Madrid 1925. (A. M. Espinosa.) — R. Graßmann, Das ausländische Sprachgut im Spanischen des Rio de la Plata. Mitteilungen und Abhandl. aus d. Gebiet der roman. Philologie veröff. vom Seminar für roman. Sprachen und Kultur. Hamburg. Band VIII. Hamburg 1926. (A. M. Espinosa.) H. Jensen.

**The Metropolitan Museum of Art**, 1926, Dez. Part II:
The Egyptian Expedition. N. de Garis Davies, The Work of the graphic Section (m. 11 Abb. Beendigung der Aufnahme des User-Grabes mit der genischten Fassade, die den alten Holz-Backsteinbau wiederspiegelt. Besprechung einiger Darstellungen: im User-Grab wird der König in feierlichem Zuge auf einen Palankin zum Tempel getragen, vielleicht gelegentlich der Beförderung des User zum Gehilfen des Wesirs, seines Vaters. Im Grabe des Rechmire: Die Volksmenge im Hof des Wesirgebäudes wird von den Beamten so schlecht behandelt wie auf allen Bildern und in allen Texten, sie sucht sich durch Bestechung dagegen zu schützen, alles das im Gegensatz zu den Weisungen des Königs, die daneben aufgezeichnet sind. Ebendort: Statuen des Königs und der Königin, die teilweis noch im Original erhalten sind (??). Erste Ankündigung der Veröffentlichung des großartigen naturalistischen Frieses aus dem Palast in Tell el Amarna, den das Ehepaar D. in 5 wöchiger Arbeit facsimiliert hat). Wr.

**Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums** 1926:
1/2 Wilenski, Über Jekutiel ibn Hasan im Zusammenhang mit einer Erklärung mehrerer Gedichte ibn Gabirol's. — Marmorstein, Mitteilungen zur Geschichte und Literatur aus der Geniza 8: Ein talmudisches Onomastikon (aus Ms. Br. Mus. 5524 A p. 39 mit Fortsetzung in Mscr. Adler 2077, eine alphab. Liste von Tannaim und Amoraim, vgl. Juhasin 109a), nach des Verf. Vermutung die Methodologie des Talmuds von R. Haj Gaon. Dazu Behandlung eines Gedichts aus Ms. Br. Mus. Nr. 5557 N, das ebenfalls Namen talmudischer Autoritäten enthält. — Laubert, Die Erwerbung des Bürgerrechts durch naturalisierte Juden in der Stadt Posen. — Kurrein, Die Symbolik des Körpers in den rituellen Gebräuchen I (sehr lehrreich für die Geschichte der heiligen Sitte). — Baneth, Textkritische Bemerkungen (zu verschiedenen liturgischen Stücken).
3/4 Scheftelowitz: Ist das überlieferte Judentum eine Religion ohne Dogmen? (Diese Frage wird mit Recht historisch verneint; das Judentum hat schon in alter Zeit einige Grunddogmen, aber freilich keine Dogmatik). — Aptowitzer, Malkizadek. Zu den Sagen der Agada I. (als Beispiel exegetischer Kunstsage). — Baer, Eine jüdische Messiasprophetie auf das Jahr 1186 und der 3. Kreuzzug (erstes Stück). — Baneth, Textkritische Bemerkungen (zu Sätzen und Wendungen liturgischer Stücke, s. o.). — Besprechungen. — Zeitschriftenschau (verweist u. a. auf zwei neue hebr. Zeitschriften המשפט העברי Tel Awiw 1926 und אוצר החיים Deva (Rumänien).
5—6 Elbogen, Zu S. Dubnows Geschichtswerk (Weltgeschichte des jüd. Volkes I, II u. III. Autor. Übersetzung aus dem russischen Ms. von Steinberg, Berlin, Jüd. Verlag 1924–25 — eine wohlwollende, aber offenherzige Kritik der mancherlei Schwächen dieses großen Werkes). — Baer, Eine jüdische Messiasprophetie usw., vgl. o. — Porath, Die Passivbildung des Grundstammes im Semitischen (I. Teil einer wertvollen sprachwissenschaftl. Studie). — Eisler, Zur Terminologie und Geschichte der jüdischen Alchemie (Schluß von Jahrgang 70, S. 364 ff.). — Scholem, Zu Abraham Eleazars Buch und dem Esch Mezaraph, vgl. Eislers obigen Aufsatz. — Besprechungen, u. a. sehr wertvolle Bemerkungen zu Scheftelowitz, Altpalästinensischer Bauernglaube (Hannover 1925) von Marmorstein, und zum Thesaurus Totius Hebraitatis, der nach dem Heimgange von Eliezer b. Jehuda weitergeführt wird; es liegt jetzt Bd .VI (מ׳—מפתן) vor, von Krauß.
7/8 Baeck, Besitzt das überlieferte Judentum Dogmen? (Eine systematische Ergänzung zu dem Aufsatz von Scheftelowitz, auf Grund einer abweichenden Definition des Begriffs Dogma, s. o.). — Pleßner, Neue Arbeiten zur Septuaginta-Forschung (bespricht in sachverständiger kritischer Haltung die Arbeiten von Wutz und J. Fischer zur Transscriptions-Theorie; eine erfreuliche Leistung). — Porath, Die Passiv-Bildung des Grundstammes im Semitischen (Schluß; hält die *quṭila*-Form für eine sekundäre Neubildung in den semitischen Sprachen aus ursprünglicher, begrifflicher wie lautlicher Steigerung des Intransitivs). — Baneth, Textkritische Bemerkungen (s. o.). — Heller, Die Sage vom Sarge Josephs und der Bericht des Benjamin von Tudela über Daniels schwebenden Sarg (vgl. Jahrg. 1925, S. 51), ein Musterbeispiel folkloristischer Motivverflechtung in der Haggada. — Zur neuesten Mischnaliteratur. (Debatte zwischen Karl, dem Herausgeber von M. Pesachim [1925, 412 ff.] und seinem Rezensenten Albeck). — Besprechungen, darunter: Die Juden in der englischen Literatur (Sammelreferat), und *Klatzkin, נוטות u. שקועת החיים (Gesammelte Aufsätze.)
9/10 Dienemann, Eine alte jüdische Predigt (nach Tanchuma ויוצא Anf. u. Par. in Wajjiqra Rabba 29, Pesiqta zu בחדש השני, Jalquṭ zu Jer. 30, 10). — Baeck, Zum Sepher Jezira (Nachweis der begrifflichen und terminologischen Abhängigkeit vom Neuplatoniker Proklus). — Marmorstein, Eine apologetische Mischna (behandelt die Haggada in ר׳ השׁ׳ III 8 zu Ex. 17,11 und Num. 21,8 in ihrem Verhältnis zu Ep. Barnab. cap. 12 und Sap. Sal. 16, 5—7). — Heller, Neuere Literatur zur jüdischen Sagenkunde (behandelt Gunkel, Die Märchen im A. T. 1917; Saintyves, Essais de folklore biblique 1923 und Frazer, Folk-Lore in O. Test. 1919 bw. 1923). — Klein, Die Schreiberfamilien 1. Chron. 2, 55 (eine sehr erwägenswerte Exegese dieser Überlieferung: Leute aus תרעה, שפע und שוכה, Keniter, deren Ahnherr חמת אבי בית רכב war; übrigens ähnlich schon Juda b. Kirchheim nach dem von ihm herausgegebenen Kommentar zur Chronik [1874] und J. S. Horowitz in ארץ ישראל ושכנותיה [1923]). — Besprechungen (darunter eine ausführliche mit wertvollen wissenschaftl. Beiträgen zu

Strack-Billerbeck, Komm. zum N. T. aus Talmud und Midrasch II. Bd.). — Bücherschau.

11/12 Scheftelowitz, Konnte das alte Judentum Dogmen schaffen? Verf. polemisiert gegen Baeck (s. o.) und weist überzeugend den Begriff autoritativer Glaubenslehren im älteren Judentum nach. — Goldmann-Leipzig hat in die Kontroverse zwischen Baeck und Scheftelowitz mit einem Aufsatz über die dogmatischen Grundlagen der jüdischen Religion eingegriffen, der, trotz einiger starker Mißgriffe in der Beurteilung christlicher dogmatischer Gehalte, eine Behandlung des Problems von so begrifflicher Schärfe und so klarer Einsicht in die historisch und systematisch bedingten Sachverhalte ist, daß die Dogmatiker des Judentums und Christentums zur inneren Auseinandersetzung mit ihm genötigt sind. G. führt über die mehr formale Behandlung des Themas hinaus zur materialen, indem er den wesentlichen Unterschied zwischen Dogma im christlichen und im jüdischen Sinne herausstellt und vom religiös-weltanschaulichen Standpunkt des Jüdischseins aus nachweist, daß die der jüdischen Religion eigenen dogmatischen Anschauungen in dem göttlichen Offenbarungsgehalt der Tora als ihrem systematischen Ort verankert sind. Daran wird erst evident, daß das Kriterium für jüdische Dogmen ein ganz anderes ist als das für das christliche Dogma mit seiner unlösbaren Verflechtung in griechisches weltanschauliches Denken. — Heller, Neuere Literatur zur jüdischen Sagenkunde II (vgl. o.) — ein Sammelreferat über Aptowitzer, Kain und Abel 1922; Aptowitzer, Asenath, The wife of Joseph (Hebr. Union College Annual I 239 ff.); G. Kittel, Probleme des palästinensischen Spätjudentums und des Urchristentums 1926; Bertalon, Simsons Gestalt in Bibel und Aggada 1926 (magyarisch); Seymour, Tales of King Solomon 1924; Sulzbach, Targum scheni zu Esther 1920; M. J. bin Gorion, Messias-Legenden 1926; Israel Lévi, Entrückung des Messias (REJ 1922, 113 ff, 1922, 113 ff., 1923, 1 ff.); Jung, Fallen angles in Jewish, Christian and Mohammedan Literature (JQR 24/25, 467 ff., 25/26, 45 ff. 171 ff., 287 ff.); Schalom, Beliar, Fürst der Dämonen (Schriften der hebr. Universität in Jerusalem 1926, Bd. I. 112 ff.); Kohler, Heaven and Hell in comparative Religion with special reference to Dante's Divine Comedy 1923; Löwinger, Die Auferstehung in der jüdischen Tradition (Jahrbuch f. jüd. Volkskunde 1923, S. 23 ff.). — Sonnenschein, לאו בפירוש איתמר אלא מכללא איתמר, gegen Guttman (in dieser Zeitschrift 69. Jahrg. S. 388) auf das Materiale des Lehrsatzes gedeutet, nicht bloß auf das Genetische. — Kaminka, Fr. Wutz als Psalmenerklärer — eine scharfe Kritik an W.'s Konjekturalkritik. — Besprechungen (wichtig Guttmanns Bemerkungen zu Efros, Philosophical terms in the Moreh Nebukim, New-York 1924). W. Staerk.

**Oriente Moderno VI 1926:**

2 (Febbraio) Sez. politico-storica.— 66—78 Legge elettorale egiziana dell' 8 dicembre 1925. — 78—80 Il nuovo Trattato anglo-mesopotamico del 13 gennaio 1926. — Sez. culturale: 108—123 Muhammad Ali, Dottrine e attività dei musulmani Aḥmadiyyah di Lahore (ital. Übersetzung einer kleinen Schrift des Hauptes des Lahorer Zweigs der Aḥmedijje). — 123 f. *J. Serres, La politique turque en Afrique du nord sous la monarchie de juillet, Paris 1925 (C. A. Nallino). — 124 f. *A. R. de Lens, Pratiques des harems marocains, Paris 1925 (C. A. Nallino). — 125—128 *Mohammad Barakatullah, The Khilafet, London [1924] (C. A. Nallino). — 128 *P. Ricard, Pour comprendre l'art musulman dans l'Afrique du Nord et en Espagne, Paris 1924 (C. A. Nallino).

3 (Marzo) Sez. culturale: 167—173 E. Cerulli, Nuove idee nell' Etiopia e nuova letteratura amarica. — 182—184 *P. Romanelli, Leptis Magna, Roma [1925] (C. A. Nallino). — 184 f. *S. Feist, Stammeskunde der Juden, Leipzig 1925 (C. A. Nallino). — 185 f. *L. Forgan, Tu trahiras, Paris 1925 (C. A. Nallino). — 186 f. *M. Cohen, Couplets amhariques du Choa, Paris 1924 (E. Cerulli). — 187 f. *Die frühosmanischen Jahrbücher des Urudsch, hrsg. von Fr. Babinger, Hannover 1925 (L. Bonelli).

4 (Aprile) Sez. culturale: 230—236 A. Palmieri, La biblioteca monastica del Sinai e gli scienziati russi. — 242 f. *T. Kowalski, Turcja powojenna, Warschau 1925 (A. Palmieri). — 243 f. *R. Tritonj, Come va risolta la questione dei Luoghi Santi, Roma 1925 (M. Guidi).

5 (Maggio) Sez. politico-storica: 251—255 Trattato di amicizia e sicurezza concluso fra la Persia e la Turchia il 22 aprile 1926.

6 (Giugno) Sez. culturale: 334—337 A. von Le Coq, L'antica civiltà dei Turchi Uighuri nel Turkestan orientale. — 342—346 *A. Kammerer, Essai sur l'histoire antique de l'Abyssinie, Paris 1926 (C. Conti Rossini).

7 (Luglio). Sez. politico-storica: 349—352 Note scambiate fra l'Inghilterra e l'Italia a proposito del Lago Tzana. — Sez. culturale: 413 *E. Mamboury, Constantinople. Guide touristique, Constantinople 1925 (E. Rossi). — 413 f. *L'opera degli Italiani per la conoscenza dell'Egitto e per il sue risorgimento civile ed economico, Roma 1926 (U. Faldati).

8 (Agosto). Sez. culturale: 443—460 E. Rossi, Gli studi di storia ottomana in Europa ed in Turchia nell'ultimo venticinquennio (besonders nützlich der Überblick über die türkischen Arbeiten). — 461 *A. J. Toynbee and K. P. Kirkwood, Turkey, London 1926 (E. Rossi). — 462 *K. Klinghardt, Türkün Jordu, der Türken Heimatland, Hamburg 1925 (L. Bonelli).

10 (Ottobre) Sez. culturale: 545—554 M. Gubaidullina e K. Gubaidullin, Usanze dei Tartari della Russia per la nascita dei bambini. — 561—563 *L. Veccia Vaglieri, Apologia dell'Islamismo, Roma 1925 (G. Levi della Vida). — 563—565 *A. Dardano, [Carta dell'] Africa Orientale 1 : 2 000 000, Roma 1925 (E. Cerulli). — 565 *La rinascita della Tripolitania, Milano 1926 (E. Rossi). — 565 f. *H. Darley, Slaves and Ivory: A record of adventure and exploration in the unknown Sudan and among the Abyssinian slave-raiders, London 1926 (E. Cerulli).

11/12 (Novembre-Dicembre). Sez. politico—storica: 570—572 Convenzione relativa alla schiavitù redotta a Ginevra il 25 settembre 1926. — Sez. culturale: 633—643 G. Gabrieli, San Francesco e il soldano d'Egitto. — 643 *C. di Marzio, La Turchia di Kemal, Milano 1926 (E. Rossi). — 643 f. *A. Bertola, Il regime dei culti in Turchia I, Rodi 1925 (C. A. Nallino). — 644 f. *L. Beltrami, Eugenio Griffini Bey, Milano 1926 (C. A. Nallino). — 645 f. *Aus dem Jemen. H. Burchardts letzte Reise durch Südarabien, bearb. von E. Mittwoch, Leipzig 1926 (C. A. Nallino). — 646 *W. Marçais et Abderrahmân Guîga, Textes arabes de Takroûna I, Paris 1925 (C. A. Nallino).

VII 1927:

1 (Gennaio) Sez. politico-storica: 2—6 Il Trattato per la delimitazione della frontiera tra la Turchia e l'Irâq. — 6—7 Il Trattato del 31 ottobre 1926 tra Ibn Sa'ûd e l'Emiro dell''Asîr. — Notizie varie: 7—44. — Sez. culturale: 45—46 *H. Lammens, L'Islam, Croyances et institutions, Beyrouth 1926 (C. A. Nallino). — 47—49 *E. de Zambaur, Manuel de Généalogie et de Chronologie pour l'histoire de

l'Islam. Première partie, Hannover 1927. (C. A. Nallino, mit wichtigen Verbesserungen und Nachträgen). — 49 *R. L. Devonshire, L'Egypte musulmane et les fondateurs de ses monuments, Paris 1926 (C. A. Nallino). — 49—50 *G. Soulié de Morant, Exterritorialité et intérêts étrangers en Chine, Paris 1925 (C. A. Nallino). — 50—52 Mohammed Abdou, Rissalat al Tawhîd, Exposé de la religion musulmane, trad. . . . par B. Michel et Moustapha Abdel Razik, Paris 1925 (C. A. Nallino). — 52—53 *J. Catalani de Sévérac, Mirabilia descripta, les Merveilles de l'Asie [ed.] H. Cordier, Paris 1925 (C. A. Nallino). — 53* E. de Lacy O'Leary, Colloquial Arabic, London 1926 (C. A. Nallino). — 53 *A. K. Coomaraswamy, Pour comprendre l'art hindou, Paris 1926 (C. A. Nallino). — 54 *L. Marin, Questionnaire d'ethnographie, Paris 1925 (C. A. Nallino). — 54—55 *A. Zintgraff, Der Tod des Löwen von Juda, Berlin 1926 (E. Cerulli). — 55 *J. Guidi, Summarium grammaticae Arabicae meridionalis, Paris 1926 (C. Conti Rossini). — Sez. economica: 56—59 La situazione economica e finanziaria in Turchia.

III 1923 Supplemento:

461—550 Atti di Losanna 30 gennaio e 24 luglio 1923 e Documenti Sussidiari. — 551—585 Indice dei principali nomi propri e delle materie del III volume. — Das Supplement zu Bd. III war längst ersehnt vor allem wegen der ausführlichen Indices, die den Or. Mod. über die jeweilige aktuelle Bedeutung hinaus als eine dauernde unerschöpfliche Fundgrube für die Zeitgeschichte erst recht bequem benützbar machen. Möchten die Indices zu den nächsten Bänden recht bald folgen; damit wird das Verdienst dieser durch Vollständigkeit, Raschheit und Zuverlässigkeit der Information gleich ausgezeichneten Zeitschrift ja verdoppelt. R. Hartmann.

**The Review of Nations.** An Organ for Pan-Humanism and Spiritual Freedom. Founder and Editor Felix Valyi. The Review of Nations Publishing Co., Geneva. 1927. Heft 1—5. 8°. Erscheint vierteljährlich im Umfange von ungefähr 160 Seiten. Subskriptionspreis für den Jahrgang 4 Dollar, Einzelpreis jedes Heftes 1 Dollar. (Zu beziehen durch G. Braun, Karlsruhe (Baden), Karl-Friedrichstr. 14).

In jedem Hefte liegt ein Lesezeichen mit der Aufschrift: To all simpletons of the world „The Review of Nations has just come out" don't read it — it is not made for you, und auf der andern Seite steht dasselbe französisch. Das klingt hochmütig, aber wie nun, wenn das Wort zutrifft? Ich habe bisher nur einen Teil der Aufsätze lesen können und wage trotzdem das Ganze anzuzeigen, weil ich von dieser wirklich wertvollen Zeitschrift nicht so lange schweigen will, bis ich den reichen Inhalt bewältigt habe. Nicht alle Beiträge stehen auf der gleichen Höhe, das versteht sich von selbst; aber der Durchschnitt ist gut und vieles sogar ausgezeichnet. Wenn Henri Lichtenberger über La France et l'Allemagne schreibt, so folgt man ebenso gern seinem Streben nach Billigkeit wie seiner schönen Sprache, ich wenigstens mit mehr Freude als der schwungvollen Rhetorik von Juliette Veillier über Mahatma Gandhi, die noch ein bißchen jugendlich-unfertig klingt. Wie der Herausgeber Valyi mit der Politik der Vereinigten Staaten gegen die „Kleinen" abrechnet (La Diplomatie du Dollar = The United States means business), das ist erfreulich klar und von wirklich menschlicher Gesinnung getragen, ähnlich wie die Betrachtungen von Pierre Mille, Blancs, Jaunes et Noirs au point de vue humain, in denen Sachlichkeit und guter Wille zusammenklingen. Gern begegnet man C. H. Beckers Ausführungen zu The Problem of Islam in History; es ist derselbe klare und kluge Aufsatz, womit der Arabist und Historiker seine Islamstudien eröffnet hat. Wirklich ergriffen haben mich die Worte und Gedanken über Indien: wie Marmaduke Pickthall, Education in Islam, die bejahende Stellung des Islam zur modernen europäischen Bildung verficht, das mag vielleicht manchem etwas gewaltsam erscheinen; aber eine solche begeisterte Liebe zum eigenen Glauben hat das Recht, diesem Glauben alles zuzutrauen, alles einzuordnen. Tiefer liegt die beherrschte Leidenschaft eines unterworfenen, unverstandenen Volkes, der Jawahar Lal Nehru, Psychology of Indian Nationalism, mit bewundernswerter Würde Ausdruck gibt. Diese Beispiele reichen schon hin, um Art und Weite der Beiträge zu schildern, deren viele den Orientalisten nahe angehen; es lohnt sich, nicht zu blättern sondern zu lesen und zu lernen. Freilich mit einer Einschränkung: wer von vornherein in Maschinengewehren, Motoren und Banknoten die normalen Verkehrsformen unter den Völkern der Erde erblickt, tut besser, nicht erst anzufangen, denn Heft 1 beginnt mit dem Faksimile eines Briefes, den Mahatma Gandhi dem Herausgeber geschrieben hat: „Mr. Pickthall asks me for an article or a message for your magazine. I have not a moment to spare for writing an article. What message shall I send you save to say that my nationalism is intense internationalism. I am sick of the strife between nations or religions."

Engländer, Franzosen, Deutsche, Ungarn, Inder, Japaner und noch andere kommen zu Worte; die Beiträge sind bisher in englischer oder französischer Sprache erschienen, mit Ausnahme von einigen Deutschen, die in ihrer Muttersprache schreiben. Aber die Revue of Nations heißt gerade deutsche Mitarbeiter willkommen und hofft auf ihre Beteiligung. Jedes Heft schließt mit einer Bibliographie.

Ein sehr großer Teil der Aufsätze gilt dem Orient im weitesten Sinne und verlangt deshalb hier ausdrücklichen Hinweis:

1 F. Valyi, The spirit of Asia and Asiatic History. — W. Solf, Mahayana, the spiritual tie of the far East. — P. Masson-Oursel, Afterlife in oriental thought. — Marmaduke Pickthall, Education in Islam. — Kiyoshi K. Kawakami, Japan's pacific policy. — Iwao F. Ayusawa, The spectre of colour. — Jawahar Lal Nehru, The psychology of Indian nationalism. — R. Wilhelm, Vital sources of Chinese poetry. — Tamon Mayeda, The labour question in Japan.

2 Juliette Veillier, Idealism in politics, Mahatma Gandhi. P. Mille, The white man's burden. — C. H. Becker, The problem of Islam history. — Champat Rai Jain, The Ethics of Jainism. — Toyokichi Jyenaga, The Japanese problem in America. — P. Masson-Oursel, The Orient and the Occident. — K. M. Pannikar, The colour problem in the British Empire. — Emir Chekib Arslan, The Arabic question: present and future. — Khan Sahib M. Abdul Aziz, Persian poetry and Islamic dogma.

3 R. Wilhelm, The soul of China. — André Dubosq, France and Chinese Nationalism. — H. v. Glasenapp, Pragmatism in Indian thought. — Kiyoshi K. Kawakami, The Chinese Revolution. — Oscar Levy, The spirit of Israel. — F. Valyi, The spirit of Europe and the problem of Asia.

4 Mahadev S. Modak, Modern currents in Indian thought. — Kiyoshi K. Kawakami, Korea under Japanese rule. — Joseph Horovitz, The origins of the Arabian nights. — Millie R. Trumbull, Race relations on the Pacific Coast. — F. Valyi, The evolution in Islam.

5 Lord Olivier of Ramsden, The Indian Reform question. Kung, Chen Koo, The Chinese Revolution: a Chinese view. René Grousset, Central Asia, the cross-road of civilisations. W. E. Gladstone Solomon The Indian Art Renaissance. G. Warren Hinman, Orientals in America. W. Schubart.

## Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

1 Böhl, F. M. Th.: Nieuwjaarsfeest en Koningsdag in Babylon en in Israël.
2 Bühler, G.: Leitfaden für den Elementarkursus des Sanskrit mit Übungsstücken und zwei Glossaren. 2. Aufl., durchgesehen von Joh. Nobel.
*3 The Cambridge Ancient History, ed. by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Volume of plates I, prepared by C. T. Seltmann.
4 Causse, A.: Les plus vieux chants de la Bible.
5 Clay, A. T.: Letters and Transactions from Cappadocia.
6 Collart, P.: Les Papyrus Bouriant.
*7 Deeters, G.: Armenisch und Südkaukasisch. Ein Beitrag zur Frage der Sprachmischung.
8 Ducati, B.: Sintesi del diritto Musulmano.
9 Fekete, L.: Einführung in die Osmanisch-Türkische Diplomatik der türkischen Botmässigkeit in Ungarn. 1. Lfg. Taf. I—XVI.
10 Forke, A.: Geschichte der alten chinesischen Philosophie.
11 Gaskell, G. A.: Gnostic Scriptures interpreted.
12 Gautier, E. F.: Les Siècles obscurs du Maghreb. L'Islamisation de l'Afrique du Nord.
13 Geyer, R.: Die Mukâṭarah von aṭ-Ṭayâlisî, hrsg. Mit einer Beilage: Die alte Einteilung der arabischen Dichter und das ʿAmr-Buch des Ibn al-Jarrâḥ.
14 Groß, E.: Das Vilâjet-Nâme des Hâǧǧî Bektasch, ein türkisches Derwischevangelium.
15 Guthe, H.: Palästina. 2. Aufl.
16 Harrison, N.: A Manuel of Lascarī-Hindustāni with Technical Terms and Phrases. 5th edition.
17 Hartmann, R.: Im neuen Anatolien. Reiseeindrücke.
18 Hauer, J. W.: Der Vrâtya. Untersuch. über die nichtbrahmanische Religion Altindiens. I. Bd.: Die Vrâtya als nichtbrahmanische Kultgenossenschaften arischer Herkunft.
19 Herford, R. T.: Die Pharisäer. Autoris. Übers. a. d. Englischen von W. Fischel.
20 Hertel, J.: Beiträge zur Metrik des Awestas und des Ṛgvedas.
21 — Die Sonne und Mithra im Awesta auf Grund der awestischen Feuerlehre dargestellt.
22 Hillebrandt, A.: Vedische Mythologie. 2. Aufl. in 2 Bden. 1. Bd.
23 Holl, K.: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte II. Der Osten. 1. Halbband.
24 Horsting, L. H. C.: Pawiro, Zwerftochten door Indië met Een Woord Vooraf door L. C. Westenenk en Bandteekening van J. W. Teillers.
25 Junker, H. F. J.: Das Awestaalphabet und der Ursprung der armenischen und georgischen Schrift.
26 Lange, H. O.: Der magische Papyrus Harris hrsg. u. erklärt.
*27 Le Coq, A. von: Von Land und Leuten in Ostturkistan. Bericht und Abenteuer der 4. Deutschen Turfanexpedition.
28 The Legacy of Israel. Essays by Sir G. A. Smith, E. Bevan, F. C. Burkitt, R. T. Herford, A. Guillaume, Ch. and D. Singer, C. Box, W. B. Selbie, N. Isaacs, L. Roth, A. Meillet, L. Magnus, C. G. Montefiore. Planned by the late I. Abrahams and ed. by E. R. Bevan and Ch. Singer.
29 Lehmann-Issel, K.: Theosophie nebst Anthroposophie und Christengemeinschaft.
30 Lommel, H.: Die Yäšt's des Awesta übers. u. eingel. Mit Namenliste und Sachverzeichnis.
31 Marmorstein, A.: The old Rabbinic Doctrine of God. I.: The Names & Attributes of God.
32 Meier-Graefe, J.: Pyramide und Tempel. Notizen während einer Reise nach Ägypten, Palästina, Griechenland und Stambul.
33 Mercier, L.: La Chasse et les Sports chez les Arabes.
34 Mingana, A.: Woodbrooke Studies. Christian Documents in Syriac, Arabic and Garshūni, ed. and transl. with a critical apparatus. Vol. I.
35 Montgomery, J. A.: The History of Yaballaha III, Nestorian Patriarch, and of his Vicar Bar Sauma, Mongol Ambassador to the Frankish Courts at the end of the thirteenth Century, transl. from the Syriac and annotated.
36 Mugler, E.: Gottesdienst und Menschenadel. Die sittliche Idee im Kampf um ihre Selbstbehauptung innerhalb der israelitisch-jüdischen und christlichen Religionsgeschichte.
37 Olearius, A.: Die erste deutsche Expedition nach Persien (1635—1639). Nach der Originalausgabe bearb. von H. v. Staden.
38 Padhye, K. A.: Beauties from Kalidas. First edition.
39 Peake, H., and H. J. Fleure: Priests and Kings.
40 Poebel, A.: Sumerische Untersuchungen I u. II.
41 Richter, J.: Der Islam als Religion.
42 Ritter, H.: Über die Bildersprache Niẓāmīs.
43 Rybitschka, E.: Im gottgegebenen Afghanistan als Gäste des Emirs.
44 Schubring, W.: Die Jainas.
45 Steindorff, G.: Die Kunst der Ägypter. Bauten. Plastik. Kunstgewerbe.
46 Thatcher, G. W.: Arabic Grammar of the written Language. 3d edition.
47 Thurnwald, R.: Die Eingeborenen Australiens und der Südseeinseln.
48 Till, W.: Die achmîmische Version der zwölf kleinen Propheten (Codex Rainerianus, Wien) hrsg. mit Einl., Anmerk. u. Wörterverz.
49 Wagner, R.: Bengalische Erzähler. Der Sieg der Seele. Aus dem Indischen ins Deutsche übertragen.
50 Waterlot, Em. G.: Les Bas-Reliefs des Bâtiments royaux d'Abomey (Dahomey).
51 Wiener, A.: Kritische Reise durch Palästina.
52 Wolff, H. F.: Das Gesicht des Rif.
53 Wuttke, G.: Melchisedech, der Priesterkönig von Salem. Eine Studie zur Geschichte der Exegese.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Blumengasse 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski.